

# Bruder mensch

Nanny Lambrecht

3466  
894

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION



# Bruder Mensch

Erzählungen aus dem Storrer'schen

Nanny Lambrecht  
**Bruder Mensch**

Erzählungen  
aus dem Narrenschiff



Berlin 1912  
Reneke W. Wollenburg  
vormals Richter'scher Verlag.

Copyright, 1911  
by Jacob W. Steffenburg  
under the name of  
Wells

Spezial auf Deine treue Hand  
Das ist mein Vaterland  
Unsere Straßen sind so schön,  
Wir sind glücklich wieder zusammen!

**Dir,  
meiner Fanny Madeleine!**

---

(RBCAP)

3466  
894  
321

546656

# Inhalt.

---

	Seite
1. Das Sternbild	3
2. Segel Wiesel	23
3. Gefelle	33
4. Die fremde Frau	63
5. Piccola	77
6. Ein-Mädchen	89
7. Die Straße bei Gertr. Josef	96
8. Die Wälder	115
9. Der gute Josef	126
10. Der Ringel	137
11. Wälder	163
12. Das Intranten Mädchen	183
13. Der Selbstmord	189
14. Der Klapp	208

---



## Das Hattenschiff



Da jener Zeit, da alles noch weiß und leer  
und sehr dunkel war, da geschah das.

Von der Kaiserpfalz Naumburg kam es, dort war  
Karl der Große mit erschricktem Schrein im ununter-  
irdischen Geseß sitz, nur die Sage erzähl, und  
war Wilhelm II. stieg's auf reichgeputzten Ross  
wie Karl der Große. Von dieser glorreichen Stätte  
aus setzte sich das Schiff in Bewegung.

Ein so märkliches Schiff! Es schwamm nicht,  
es flog nicht, es flammte und schwanzte und schwanzte  
durch die Straßen bis zum Meeres. Und granbrosener  
Hinter und vorwärts es wie gedrehtene Baumwollen,  
Wimpel schillerten in den Scherblinden und Au-  
minierten Masten ragten wie Riesenhandelstaber zur  
Wolkenscheitelt und ringeln, rundum flogte,  
wehte, jante und röh am Masten und Ranten  
schimmerndes buntes Zeug, gigantischer Prunk.  
Über in dem Kolossalbau des Schiffes — wehe!  
— wach ein Mann! Zehnhunderttausend Menschen  
und Anders im Leben und Erben. Wehe!

Der liebe Himmel sah in weiß-grüner Be-  
schaulichkeit zu, wie der liebe Himmel immer der  
kühne Zuschauer der Menschenselbstie ist.

Die arden, die sich von den Menschen durch  
 hundert oder hundertmal Tausend unterscheiden, rollten  
 sich in Italien zusammen. Die Proleten ließen  
 sich Schmutzhaute wachsen, riefen: Doch die De-  
 zemberfreiheit! machten mit dem Narrenschiff Halt  
 vor den Kirchen, feierten gelbene Saturnalien und  
 taten viel materialische Arbeiten und hundert An-  
 ordnung, denn also ward erlaubt in jenen wissen  
 und lernen und sehr hundert Zeit im freierlichen  
 Dezember: daß notwendigweise auf die warme  
 Freiheit eines allseitigen Schrei die vermurte  
 Reaktion einsehen müsse. — Und wie so der  
 Mensch immer einmal zu seiner De-  
 zemberfreiheit gelangen muß.

Der Prophet spricht: Selbstverständlich!

Seine Tausendertausend schiden nach Pomo-  
 nabad. Viel hundert Tausend an langer, sehr  
 langer, sehr geschwinder Tausend. Doch lebt der  
 Kaiser! In Berlin und sonstwo. General wird  
 sprechen. General spricht. Da blühen die Orden,  
 die Schlüssel, die Feuerschreiben, die Schlüssel,  
 die Regimentgläser und die Sonne. General  
 spricht: Die Schlüssel heißen. Die Kaiser war-  
 ten. Es wird ein Mensch stiller Mensch. Ge-  
 neral spricht. — eine  
 lange Linie unverständlich. Aber (scharf wie  
 Schlüssel). Eisen und Stahl! Laut des Fried-  
 bens! Handwerker! Staub von den Füßen  
 schütteln! — wieder

eine lange Zeit. Selbst Spanischer  
Eisai — beginn und pflegen. Schließheit und  
Einigkeit. Ganz bei Selbst Beispiel. Ver-  
hält. Moral

Dann essen Sie weiter. Dann trinken Sie auch.  
Das Menü:

Schüsselchen Suppe.

Gebratene Kalbfleisch.

Steinbutt nach Parmes.

Fenchsuppe.

Nierländer Ente, eingemachte Früchte.

Salat, Champignons, engl. Sellerie  
mit Macé.

Hierherbeide. Röstungen, Kaffee.

Wein: 29 Sorten.

Zufuhrzeit: — und gibt uns unser tägliches  
Brot.

Spezialisch.

Aut.

Da schlang ich eine Gruppe von zehn Selbst-  
Männern um Jahr, machte schwierige Untersuchun-  
gen, schrie immerzu: „Fortheit! Gleiche Kappen!  
Gleiche Kappen . . . . .!“

„Brot!“ sprachte eine Stimme vom hohen  
Thron, sah an den elendlichen Wästen, „Nicht nur,  
Nicht! Es bleibt immer 'was hängen.“

Wir wollen Baden schäpfen es die Eisende  
auf, lassen es uns erheben. Mit. Nügel Nügel  
Nügel nur . . . . .

„Schweige, Dolmetsch!“ spricht der Professor, „deine Uhr ist abgelaufen. Eile ist nicht mehr geboten sondern Selbstgenügend. Gott oder Herr! Eile ist etwas nur, Bruder Mensch, so bist du glücklich.“

„Schweige!“ barmert ein Herr mit vernünftigen Haaren, nicht mit suchselndem Strahlen, geduldet den verlogenen glänzenden Hitter wieder. „Wahrheit fordert für dich, Bruder Mensch, unbedingte Wahrheit! Schaff oder Schaff! Erst wenn du weißt, daß du eines von beiden bist, so bist du glücklich.“

Und weit in die Schwärzlande ergießt der Nachhall: Wahrheit, Wahrheit . . . . .

Du bist in Einklang stellen die Worte dazu.

„All right“, spricht Edison, „so muß ich den nötigen Apparat dazu erfinden.“ Erht sich und erfindet einen Ausfallschloß, eine selbsttätige Reproduktionskapitel, die ins Ohr eingelassen wird und beim Sprechen das sogenannte zweite Gehör photographiert. Sobald man zu sprechen beginnt, erscheint Mitschnell auf der Stirntafel ein Film, der die Wahrheit an den Tag bringt. Gemeinmaßen also eine Gegenüberstellung von dem, was man spricht und dem, was man denkt.

Spricht Bruder Mensch: — aber sehr angenehm, sehr erfreut, als willkommen!

Film: Muß wir man groß der langweilige Titel in den Weg laufen.

Bruder Mensch: Handschlag und Ernst Abgemacht. Ich vertraue Ihnen, ich ehre Sie, ich achte Sie —

Hina: Wehe Dir aber ich frey Dir!

Und zwischen Lebenslitz und Lebenswahrheit schneppt die Balance. Die Hunderttausend lächeln ins Angesicht des Sündenfalls.

Soll Du rücken sie an, die Fieber und Dabler und Gaspierer, blühen mit eben Geschickern, und die Rindlein und Rindchen springen um sie, schürzen's Köstlein, stellen geistlich-marietlich die Beinchen, ringeln, schlingeln, becken, winden. Herr Mensch und Frau Menschlein kuppelnde lustige. Die sanften Wäcker schlucken. Die Sorgen Mäcker und schreien. Narrenlei, Dummheit, gottverbannte — — — — — reil!

Welt, liebe Welt, halbes Maul, nur einmal nicht im Jahr der Welt, nur einmal im Leben die Liebe, lustige, lustige . . .

Da schlucken Zwei.

Wiß ihr Zwei. Da schlucken Sie aus und davon aus den süßen Wirtstüben, suchen sich ganz verständig im-ter, die Geschick im Nachhinein blühender Liebe. Miß mich und sich! Das Leben war lustig und arm. Weil wenn die Sonne mal wieder scheint: im Leben verweil! Lustige . . .

Der Mensch am Stein spricht: Zwei Mann über Seel!

Dann Post der sanften Sauber von ½ Pausen.

Dann schlingel und ringelnd wieder und brecht  
huppaba.

Schul' Pfost' Reiter und Papp' und Wein-  
Weiß-Befang! Schdamente Olfen, splürende  
Naschen, blühende Blüche.

Eine fremde Frau geht vorüber, ganz fremd.  
Das glatte Gesicht gelockt, der Wesen gächtig, der  
Niem toll und rein wie Finnenchane. Loba, Poff  
Wein, Weiß —! Sie schreien Lalen. Da ist die  
Frau verschwunden. Salve, Candida! Es kommen  
aber Weisen aus dem Abendland und suchen nach  
ihre und sprechen: „Wir haben von der Frau ge-  
hört, deren Niam rein wie Finnenchane ist und  
sich gekonnen sie zu interviewen.“ Da weiß man  
offenbar noch vielen Dingen und läßt die  
Weisen hinausschießen in alle Welt. Es hat sie  
gesehen Eber am Kap der guten Hoffnung gesehen.

Es war aber ein Mann mit ihnen ge-  
kommen, ein mit dem Orientbumpfer in Kumpel  
gelandeter Ägypter, der seit 23 Jahren seinen  
Vater und die große Sehe seines rechten Fußes  
sucht. Sein Name ist Abdul Somat und seiner  
Lebensgeschichte ist schon. Abdul Somat hatte  
einen Vater, der ihn mit ganz Nil nahen an ein  
Lager der Gewürze und diese hat, sie mühten durch  
ein frühzeitig eingetragenes Anstößil die große Sehe  
am rechten Fuße seines Sohnes absterben lassen.  
Nach dieser Invention band sich der Vater die  
amputierte Sehe mit einem Rinnen auf Runden-



lebte um den Hals, seinem Sohne aber schloßte er ein Gold Pergament um mit dem edelsten Worte: „Antischmerzmittel“. Und verschämmt sprach: „Selbst mußst Abdul Schemel selber wie ein brüllender Löwe umfaßt seinem Vater und seine seit 23 Jahren abwesende Ehe. Fuhr drei-mal um die Welt und in Gung traf er einen Gelehrten, der ihm also vorlagte: Dies nützlichste Wort bedeutet: „Um des schönen Weibes willen.“

Da schlug Abdul Schemel die Hände frey-weg auf die Brust, warf sich zu Boden, rief seine Nase im Schame und verfluchte:

„Wenn Mütter Narren werden, dann ist um des schönen Weibes willen und dann beandichigen sie ihre eigenen Söhne. Wenn man nicht weiß, daß man auf einem Narrenschiff ist und daß alles so sein muß und alles im Grunde genommen nur eine große schmalen Narrenheit ist und einmal die Ehre kommt, wo man den Narrenschiff von sich abweist, — so wäre es besser, sich einen Würfel um den Hals zu hängen und je weiter.“

Der schreckliche Wunsch am Couer! Seine Kinder schlössen um elende Frauen.

Der Prophet sprach: „Hört! Hört! wie er redet. Das Wort muß gehalten werden. Auf Ihr Vater und Wächter sucht die Ehe des Ägyptens!“

Der Dichter war anderer Meinung, doch hörte man nicht auf den Dichter. Es erhoben sich die

Sechshunderttausend und hunderttausend  
hunderttausend Stück. Da wurde es herzlich, denn  
es wurde Krieg.

Warumbindbanden? riefen alle heiligen Götter,  
warumbindbanden?

Die Antwort fiel prompt aus dem Munde:  
Wegen der Liebe bei Agypis!

Wie nun so verstanden die heiligen Götter  
rufen, kam auch der Dichter endlich zu seiner  
Wirkung, fand und hörte zum lieben Herrgott  
hinab: „Es ist mich ausnehmend sein, um  
ernten und mächtigen Dingen zu leben. Ich will  
die Rolle meines Lebens ernst und groß und heilig  
spielen!“

Es ist der liebe Gott zu ihm herab. Was  
ist das: der liebe Gott. Amen.

„Denn es zeigt“ zeigt ein Wort und -man  
Lapen aus dem Schiffsfahrplan heraus, „ver-  
decken Sie sich doch auch das tunne Zeug nicht  
der Seele, die Mensch“ zeigt noch, arbeitet  
sich mühsam auf die höchste Spitze. Des Scher-  
kes nicht möglich. Der Mensch steht um ihn. Die  
Wille gitter über der „gerühmten Nasebohr“,  
was ihm besonders sein mag. Die Götter-  
heit gahst ihn über dem Neanderthal. Er  
trifft im Moment Dichter, aber das Gehirn  
bleibt ihm unterhalb auf dem Magen und wird  
durch pharmazeutische Nachhilfe weitergeführt

werden. So rüßte er seine Wagenverlagerung in die Feder und schenkte vermehrte Bemerkungen. Aber der Ausruf jaudgt: „Woh! ein Geiß!“ Danach ihm der Gedankensprung zeigt und er erhebt zu heftigerem Jotern:

„Schlagere mit 'ne Stille an. Ich schaffere mit mein emittiertes Dales. Neben Sie doch Unbillig-verständlich, Sie gemalere-schreiberer Wersch —!“ Die Abende verliert seine Boden-trocken: „Neben und dichten Sie mal wie Un-ferne —.“

Schnuppl liegt etwas hoch, ein aus dem Schornstein bedylertes Normalbuch: „Der Sticht-schreiber von Bonn“. Ein beares Buch. Den Eckstein von 16—60 Jahren in denbarer Höhe gemalere. Keine Geben-schreibe.

Und da der alte Mann noch seine blühende Unverwundlichkeit durch die oberste Schreibe aus-spricht, spricht der Dichter, frei nach Germano Cobrel, in bewillkommener Gilt:

„Alter Mann, schließ Dein Pult zu. Du lernst nicht mehr mit, alter Mann. Mein Gebelentropfen und geh am Rhein spazieren. Alter Mann, ab!“

„Kugel“ lebt das Weisheit, „ich bin die Stille-wei jetzt satt. Langert dem Mannschiff einen Stoß, daß es in allen Talsagen existiert.

Danach wird eine große traurige Eingeweiht.

Umschreibe, Deiner Wersch.

2

Der Mond, der gute Mond, schwebt in die Höhe des Horizonts, gleißt nieder auf die feuerroten Höhen der Berge. Und die armen Menschen schauen sich wund in das stichige Auge der Nacht.

Ein Weib kauert im Schatten des Unterarmes eines Mannes. Im großen Weidmantel. Die schlaffen Falten hängen blei. Das Haar wie aufgetrennter Füllgras darüber hin. Schleicht auf zur Nacht, weißert tollkühn, kühnmalgube Worte. Seine Gesichter schreien. Man spürt sie wie Spinnweb durchs Gesicht streifen, dann weiß man, daß das große Weib da ist, man sieht es nicht. Seine Sonnenblicke glafen in düstere Verwitterung. Braucht: „Ich bin die Not! Dann weinen die Berge. In der tiefen schwarzen Nacht, wo sie alle wahrhaftig sind, die Menschen. Und wo sie wissen, daß sie alle an einer großen Not leiden, die armen Narren.“

Heute Mensch, lege dich nieder und schlaf: Was mein getraugtes Leben nur eine große gelbe Nachtzeit?

Man über Nacht spricht auch der Mensch am Meer.

Da kabbelt heimlich in dem wehenden Füllgras mit quallen Weichen und kühnmalguben Brausflut und vergessenen Stücken, das Eingeklemmte vom Hochflut.

Das ist, als in dem Mantel gleich herein die  
Kasche von Größel ankommt.

Luft seinen Finger in Silber und schneidet  
ein Nadeln ungeführt an die Schiffmann:

L'Amour

# **Vogel Mensch**

**Wagen und der Luft**

Rauch! jagen die Raben und Stiegen über alle  
Köpfe.

Die viellaufend Geschlechter kamen empoe. Nach  
dem hochgealtestem Himmel kamen sie. Die Jag-  
lust jagt Mängel und Nöthen auf. Und es ist  
eine heiterliche, heuerliche, heiterliche Erwartung.  
Es ist Flugwede.

Wach wie gelagt, in schwarzem Schwärmen  
sehen am Himmel Raben und Lachen so erliche.

Die Herrlichkeit ist von schwarzem Gold, aber  
eilig. Legt letzte Erleichterung auf das gedunkelte  
Graz, und so, als sei sie heutig und garnicht  
melancholisch. Und fast und schön.

Aber die Blätter fallen.

In den fallenden Blättern sehen die Menschen,  
bedrängen. Die Erbkümm sind schwer gelücht, die  
Jugende zur Verwahn sind überfuhrt. Aber am  
Schwefel, nicht beim Start, die Erbkümm, die  
durch Wüthmärkten Geladenen, ganz ergriffen  
comme il faut. Und das Gedänge am Witter  
mit kranpfendem Lachen und heuerlichen Gefühnen,  
die Lurmhäckerler und heuerlichen Beglückung-  
Wandel, oder jagen wir: das Wohl.

Das Volk steht im freudigen Schwelge und wartet. Flugwache. Grande Attraction! Der kleine Hügel sprengt die Annbahn ab mit dem Windwurf. Das Volk sagt: „Stehle wohl, da kommt er!“

Die Ballonhülle steht ganz in Schwelge. Ein Einbecker rassel höchlichst bevor. Da schnappt und wagt die Woge des Volks. Das Glück wartet.

Und sonstere noch prächtige Kugel, Spitzer und Topfziele, Schutzhüter und Anstehlerien, entlaufene Hüfte und alleinstehende Gärten. Dann in das Kaffeln ein Surren. Die vielstehende Hüfte werden. Neben dem Einbecker ein Doppelbecker mit leuchtendem Schwelgenflügel. Der Motor schreit. Die Spitzer am Start werden auf „halbesamtes System, 7 kg. pro Pflanzkraft“. Der Wind pfeift in die Gänge. In das Kaffeln und Surren ein P o l l e r n. Neben dem Einbecker und Doppelbecker die deutsche Kaffeln. Die Propeller an der Kopfseite rasen. Ein nichtes Kommittee! Das Volk über den Rausch seiner Gesprechlichkeit hinaus. Und dann ein geringes Gebrennen. Langsam wuchert auf der Ballonhülle. Komaringsel und zwei schlanke zitternde Uebelstängel. Ein Volk'scher Riesensogel. Und sein leuchtendes Raumen und das Pflanzeln des Einbecker's, des Ritters der Propellerüber und das Surren des Motors und die Kufe und Gelächter und ein so



hochher interessanter Standes. Der Kameringselbe  
sprang in die Rennbahn. 50 Meter Anlauf. Die  
Räder flogen. Rotes schmanden die Uebeln-  
Mittel. Über die Gangarme des Windes saßen sie  
nicht. Wie ein ungeheurer angeschlossener Ge-  
schieber hielt der Gespann durch die Rennbahn, mit  
einem Rad nur mehr auf dem Boden, das andere schwebte  
in der Luft. Schrei ein Sprung. Hingel  
Reis, zum Zersto! Mit schlagenden Flügeln  
besselt durch die Bahn, ganz erbärmlich.

Der III steigt. Die Wege fallen. Das Volk  
sagt: „Was machst du mit dem Kopf mit dem hohle Wabe-  
bahn?“

Und eine gebildete Stimme über allen:

„Erhebe Dir, Du schrecklicher Geist!“

„Nein“, schreit Er, „ist es man Kopf W ein-  
Geist!“

Und das Gedächtnis:

„Schinnmann, hast'n sagen schon?“

Da schauten die Postkeller wie Götter. —  
Einer steht am Start — mit umschlagen Fern-  
bilden, groben Füßen und schmalen Schuhen.  
Die Schirmmütze im Nacken, die Zigarette im  
Mundwinkel. Wenn er spricht, spricht sie zum  
raschen Rhythmus seiner hingeworfenen Worte.

„Er muß sagen! Er sollt w allen!“

„Oha! wie das! Ob er Schinnmann ist?“

„Kontur der Weisen'schen Werk.“

„Schon geflogen?“

„Nein.“

Und schon schwaft der gelbe Riesenvogel un-  
ter zum Start. Der Flieger wütet.

„Monteur, probieren Sie doch mal den  
Motor!“

In dem Getöse rollen die Maschinen zum  
Anlauf. Das Gell jehlt.

Der Monteur schwingt sich auf dem Führer-  
sitz. Gibt so und probiert den Motor. Arrrrup,  
rrrup, rrup jehlt her, schüttelt die Schwanzfägel,  
plätschert, rasselnd bis in die Gefänge hinaus. Der  
ganze Anflug jittet. Wie ein Renner an der  
Strecke, ein ganz edler Renner. Das Jütern  
und Kackeln und Prasseln und Welen springt in  
den Mann auf dem Führersitz. Seine Zigarette  
brennt nach. Er sitzt sich geschlakt, groovet,  
durchschleift bis zur Kopfbaut hinein. Aufgelegt ist  
sein Blut, sein Atmen, seine verengerten Püme  
und sein wildes vernarrtes Sehnen. Im Inn  
tobt der Höhenlärm. Ein brüllendes Orchester —.  
Und immer die eine Melodie, die eine Höhe, auf-  
preitschende, willhe:

Da die Höhe!

Da die Sterne!

Planetentanz!

Al, so sei es gesagt! Toll. Wild. Wahr-  
scheinlich. Sehr fallen seine Worte tief ein in die  
unruhigen Augen, glühend wie im Hinterhalt.  
Und so, als wären sie aus dem Hinterhalte plösch-

Hiß hervor. Dort —! Das Höhenfeuer —!  
Nur ein Stoß darauf —. Die Pustelien trocknen,  
platteln. Der Meteor ras. Hallo, sei es gemacht!  
Leb' über Wohl!

Sehe, was gibst? Zuspung — ei Stütz-  
keil —! Da fliegt die gelbe Libelle! In  
eleganter Flucht bis 20 Meter Höhe! — Höher  
hinan! — Heiß drei Minuten in der Epoche.  
Hoch über den herzhaflichen Wannen schwebt mit  
Sonnennunnen, ein edelherziger Fied in den hat-  
ternden Schlären der Weltstrahl.

In fester Stelle die Menge. Die vollenstünd  
Gefüßer emporgest. Troden in den herzhaf-  
gebenen Eßten nimmt eine Kurve, fast großh.  
Bei Gildesfel da beudet! — Eine Spitze —.

Dann eine Schö —. Eine Kunde —. Die  
prelle —. Die brüte —. Nichter eine Spitze —.

Da erreicht das Voll. Gildesfel! Zuspung-  
fall! Hurrah! Hurrah!

Hoch aus Spindelwolken herab wühlt er mit der  
Hand seinen Lauf.

Über einem Augenblick fällt die Libelle er-  
schöpft, fällt auf 20 Meter hoch — einen Sten-  
gung lang nur — und ist schon mit lebendem Ge-  
brauche über den Tribünen. Legt los zum Re-  
lochflug. 40 Meter Höhe und der Meteor rückt  
noch am Höhenfeuer. Gewinnen schreißt der Fiedel.  
3/4 Minuten laß er um die Rennbahn. Die  
Luft um ihn fröhlich. Er hat seine Schwingen.

Die nette Schleiter fallen die Querstreben um ihn.  
Die Schenke in ihm gerinnt. Das Röhrende  
an ihm schmilzt. Er ist ganz Berges, erfüllt  
von Luft und Erde, blattlos, jaglos, traunlos.  
Seine Furchen leuchten. Ein Unendlichkeits-  
sehen belüftet ihn in die Bahn der ewigen Sterne.

Vogel Mensch!

Und rückt noch bei Schersteinen. Seine Berg-  
schätze ruhen. In der Bahn der ewigen Sterne.  
Das Metall hehrt. Tod über Stille! Die weißen  
Lüfte jenseits Sperle. Erde, da Traun!

In die Lüfte!

In die Sterne!

Planetenstift! — — — Vogel Mensch . . .

Oranen — die Kranen reizen die schmerzigen  
Punkte. Man starrt noch. Man atmet nicht  
mehr — — — Aber was gähnt? — Was sieht  
man? — Was glüht? — Pöpplich blüht das  
auf. — Ein jables Flämmchen hinter  
dem Meter —! Man ruht, man fragt. Wagt  
die Sonne auf einen Metallteil —? Aber nein,  
nein, nein, es flackert, jaht, jähst jählings auf,  
leht an Gefänge hinauf — ein Flammenberg —  
der Tropfen brennt! . . . . .

— — — Gebirgsreigen — — —

Was wird jehkommen? — Das Furcherliche  
— der Bergesbehälter plakt — im nächsten  
Augenblick — und Staub und Dampf und ein

Sede werden die Winde herabblafen — im  
selben Augenlid — —

Man sieht den Mann traben geradblumen —  
Eine weiße Wolke fällt auf ihn —. Eine Feuer-  
garbe schießt auf — in der weißen Wolke. . . . .  
Und vielleicht treiben die Winde Staub und  
Dunst und — eine Seele an die Sinne. . . . .

Vogel Mensch! — — — — —

— — — — —

Über alle Köpfe hin geht ein Krähenschnaar-  
Kraach! Kraach!

Und lachen so erblich.



## So-jette

—

—

Eine gute alte Frau. Best war sie tot.  
Best sollte sie begraben werden.

Stetzig Menschenjahre begibt man wie man  
Menschen hinausbegleitet nach Haus, die etwas  
langt bei uns bleiben. Wie man eine alte, sehr  
alte Bestube hinausführt in die Nebenstube  
zum Gerümpel. In freundlich wechselwunder  
Ruhe.

Die alte Frau war stetzig Jahre alt. Nun  
ist sie die Erde leicht.

Da müssen wir hin eine Sammelreise weit ins  
Gaußsch-bisgische hinein und müssen sie begraben.

Cherie sagt: „Kommen, die Freunde warten auf  
uns.“ Da reisen wir hin zu den Freunden.

In Baumstamm grünen Weisflächen steht sich  
die bisgische Frau. Die Räte setzen mit lang-  
gestrichen Säßen und brüllen. Die Luft ist voll  
Sonne und hingelicher Stille und Rißgerusch.  
Alle Schiffe setzen im Sand mit gesammeltem  
Walgrößen, und Schwärme schreien darin wie  
in hundertjährigen Träumen.

Da heißt der Zug vor eine Seite ganz  
amylig. Ein austranglerter Wagon mit Erer

bescheiden. Ein Stämmchen Wild-Weiß ober Sam-  
merthal in der Wild ober so ganz armut in einer  
katholischen Welt.

Da gehen wir in die kostbarste grüne  
Tauscherei und wo in breithausigen Mauern  
sich die Fenster schützen und die weißen  
Kassorien über dem Urwald über die Terrassen spre-  
ten, und wo die fechtigste Frau sich aus der  
Welt fortgeschafft hat.

Wir gehen an der Handfläche. Liebe und Liebe  
man mit sanften und stillen Gedanken kommt. Die  
Kraft nicht. Die ist unendlich. Die soll nicht  
kürzen. Soll, fülle Die Eden fast laufende  
Schritte.

Wir gehen ins Haus. Die Schatten hängen  
wie ganze Gewebe. In einer Kutsche steht ein  
Lustig die lange Tauscherei. Da wissen wir:  
dort liegt die Erde.

Soll, fülle . . . .

Dann schließt auf der Treppe. Ein Mensch  
dafür wie ganze Finken. Ein Schützer,  
wachen wie stilles Licht. Da sprechen wir gut  
und trübend.

Spüre gibt wilde Küsse.

Laß sie ruhen, die Eden. Die ist fechtig,  
hatte ihren letzten Sohn verloren. Ein der guten  
Frau!

„Wo ist der Vater?“

„Neben“, sagt die Schmeißer.



Ein Mann wie der! Ihr Braut wird glauben, liebe Frauen, er schenkt Euch nicht, er wird so Unvernünftig nicht tun. Aber er wird Euch immer lieben, Ihr hundertfünfzig Frauen, die er geliebt hat. Er ist ein harter Mann und habet im Winter zu Eis. Er wollte glücklich werden, da habend die hundertfünfzig Frauen nicht so weit kommen lassen. Aber auch den hundertfünfzig Frauen!

Wir drücken ihm die Hand und machen seine Worte. Er ist ein harter Mann. Ein harter Mann ist der Menschheit so bekannt.

Doch ist er klug, wie von großer Klugheit erfahren. Sie hat ihn in solcher Liebe geliebt, die gute Frau branten in dem ganzen Schatten. Sie hat immer gewartet, bis er als Richter spreche in der heiligen Kammer. Hat Wohlthaten auf menschlichen Seelen gemacht, und hat immer gewartet und hat sich sehr geirrt an dem Schatz.

Aber er magte die hundertfünfzig Frauen lieben. Das war sein Schicksal.

Da macht eine Mode ihm ihren klagenden Mund auf und raft über alle Häuser hin, doch man nun begraben solle die Tote.

Und den niedern Priestern Schwestern weihen die heiligen Gezeiten, haben sich zu grünen und braunen und stillen, siederlich karmiden Gruppen. Aber die den Schwergewichtigen Dank nahe haben mit guten aufrichtigen Worten.

füllen mit schwarzen, langhaarigen Scherben den  
Hauflur, die Treppe. Draußen in der weißen  
Illumination der Sonne steht auf vier Stützen  
der Eisenstange, mit silbernen Ankerketten beschlagen.  
Man wartet.

Man wartet auf die weiße heilige Welle,  
die herabrollen wird vom Kirchturm, das auf dem  
Gottesacker steht: Die Priester, die Hochwachen,  
der Richter, die Krone, die Erwerbslose.

Man wartet in erdbeerfarbener Engenheit. Die  
fliegende Mode schlägt ihren Rand, blüht noch  
und blüht sich und die Wahlen unterziehen sie.

Man wartet noch. Du siehst die Schwerkraft  
hänglich nach dem Verbot, der so seinen Chrono-  
meter herausnimmt, dann nach der bleichen Scherbe  
der Kirchentür hinübergeht, dann in plötzlichem  
Zuschlagen einen Gehirnen löst. Und dann hallt  
hine Stimme in die heilige Erwerbslosigkeit:

„Wir gehen!“

Die Träger sehen. Ihre Stimmungen bögen.  
Ihre Augen glänzen brennen. Du hallt wieder die  
Stimme:

„Gehen!“

Sie jagt wie ein Peitschenhieb die Menschen  
auf. Sie ramben in schwarzen Silhouetten in der  
Sonne stehen. Sie wehen zu Haus wie fliegende  
Schatten. Schwärzende Gerüche, Wurmeln und  
geschleppte Kufe. Die Träger spielen in die  
Lände, mit einem Ruck greifen sie den Gang auf

und in weiten langsamen Schritten voran. Aus den dampflichen Gedulpsen steigt hart und geschäftsmäßig eine heinde Frauenstimme auf. Hinter dem Gange schreiet Er.

Ein Köhärenkopf. Die hundertstündig Frauen sagen, daß sein Köhären aufsteigend wie Waldnächt ist. Aber jetzt manifestiert der Gern in diesem Kopf. Und der Kopf glüht bestaub wie ein Sonnen in japanischer Nacht. So glänzt bestaub.

Da spricht die weiße Welle vom Kirchlein und ist indigniert und nimmt die Leiche auf kaltem Wege entgegen. Das miserere trostlos in psalmenden Sängen. Und so wollen wir zur Kirche, vorbei an Grabstätten und Kreuzen und Monumenten. Dem Gange sollen sie wieder im Chor grüßen dem Kommandanten, die Mitternachts Kreuzen tragen. Ihre gleichenden Stämmchen wachen und leben wie wirtes Wälder. Das Krüppeln springt wieder auf dem Gange wie heiße Gebete, wie hingeworfene Hundespreu heimlicher Lebensherbst. Die strophischen Sänge rauschen. Heiliges Stöhnen jagt die Lebenden zu dem Toten. Und die Kreuzen fallen und über Marken Stämmchen wachen lautlos über die dunkle Frauenstimm. Da hebt sich die summe Stimme, schaut aus den Kirchenbänken, schlägt sich zu langer unabhörbarer Reihe bis hinaus zum Hochaltar, und rückt um ihn, gehängte Köpfe, gekämmte Wälder, die summe betet schlei-

hende Beihilfenour an dem Reliquienstücke vorüber. Ihre leuchtenden Köpfe fallen wie helle Apfelhälften herab. Dichtig wüchelt das Priester's Arm über das Volk. Und lang und länger wird die ringelnde Kette. Und die Tote werden gelächelt in ihren kühnen Armen. Und dann gehen sie der Erde die stamme Frau, die heiligig Lehre gekämpft hat um das Kreuzkreuz. Die Sonne wüchelt, verleschendet Gold in das offene Grab.

Dann gehen die Lebenden zurück in den Kampf. Die Frauen hängen zusammen. Sie nehmen die weinende Schwester des kühnen Mannes in ihre freundliche Mitte und haben mitleidende Gesichter und sprechen heimlich, wo der Leichenkoffer sein wird.

Der Leichenkoffer kühlet in der Schenkstube „A la main d'or.“ Ob der Bruder mitleidend fragt die Schwester. Sagt der Bruder: Mit dem Bannem am Wirtshausstisch? Sagt die Schwester, sie müchelt so tun wie es Brauch. Sagt der Bruder nichts mehr und kühlet in sein Haus. Sagt dann Marie etwas. Sie sagt reich wie ihre Hände lassen, wenn sie über Kanten streichen.

„Ich gehe mit der Schwester. So geh Du mit Her.“ Sie schneidet ein wenig heilig die Lippen auf, als sie spricht „mit Her.“ Sie hat so kühnen Angsten vor dem Kanten des Lebens.

So gehen sie in das letzte Haus zu zweit und sitzen in dem Zimmer mit dem kühnen Ne-

gelen und Bäckereistellen ringherum an den hohen  
weißen Wänden. Über eine Türe führt hinaus auf  
eine breit beschützte Terrasse, die im Rahmen einer  
hochgehenden Mauer liegt. Die plumpen knorrigen  
Äste des uralten Kastanienbaumes strecken sich wie  
Eisensprossen über ihr aus und eine grünlich-  
tende Atmosphäre halet herab auf die gelblichen  
Steinböden. Die grünlich-tende Atmosphäre schwebt  
in schweren Däpfen herein und über uns hin in  
einem langen heißen schimmernden Strahlen. Man  
muß die Augen beschatten.

Da man die gute Frau tot und begeben ist  
und er ihr Sohn ist, auf dessen Waise sie nicht  
mehr warten konnte, so mache ich meine Stimme  
glatt und spreche:

„Man ruht sie aus.“

„Ja“, sagt er.

„Wir leben nicht bis selbig.“

„Nein“, sagt er schnell und gewiß.

„Erstehen kann es überhaupt für Sie.“

„Sie hat noch fragen können: Ob ich ihr  
Sohn bin?“

„Dann such sie?“

„Ja.“

„Es frängt immer etwas an, das Sterben —  
ich meine die Lebenden.“

„Den ja, ja.“

Dann weiß ich nichts mehr und wir schweigen  
und die grüne Atmosphäre weilt um uns und wie ein

Prunkmanier. Sonnenbeschden blühen wie gewöhnlich Gelsen darin.

Da springt ein lebhafter Schwanke in des Mannes Gesicht, er schickt die verschämtesten Blicke auf den Tisch, setzt sich interessiert an und sagt:

„Haben Sie nicht bemerkt, wie die Kerzen über dem Berg hellerten? Wissen Sie, das war wunderbar ausgenutzt: die Tote mitten in den goldenen Stimmchen, und das letzte dumpfe Orgelspiel, und wissen Sie, das prächtige Gesicht: Erlebe an Verfall — und wie Lebenden in dem Dunkelheit ihrer Verneinung, aber wenn Sie wollen, im hinterhältigen Scherz ihrer Teufelskinder. Das ist das poetische Ereignis der Lebens.“

Da brach ich meine Redefreiheitsworte zur Ruhe, dachte wie praktisch bequem ein solcher Mann ist und sagte:

„Mensch lieber, hören, Sie haben ja Zigaretten?“

„Noch immer Marke Kletterer? Ich habe sie Ihnen schmuggeln müssen, wenn ich noch Sachen bin.“

„Sagt schmuggeln Sie mir nichts mehr. Denken Sie mal, wenn ich sentimental wäre!“

Er frecht über sein langgeschornes Haar, beächtigt, von seiner eigenen Liebesliebe angezogen.

„Wird dort nicht etwas — anders?“

„Das hochgehnte Haar wird grau.“

„Sie konzentriert sich gut.“

„Chérie sagt, ich muß jung bleiben. Und je  
Heiße ich jung.“

„Geistlose Menschen, Sie und Chérie. —  
Sie werden ohne den Mann fertig.“

„Wie hart wie Schwächen sind, Starke! Der  
Mann wird nicht ohne uns fertig.“

„Ihr lieben Frauen!“

„Oh Ihr hochgeheißes Haar wird grau.“

„Ich werde sterben und noch einmal lächeln  
— und das ist mein heiligster Wunsch an die lieben  
Frauen.“

„Darum werden Ihre lieben Frauen kein  
Ordnung für Sie haben können.“

„Das aber weiß ich, es hat und wird mich  
nie vergessen.“

„Nein.“

„Warum sagen Sie mir wie eine Ehrfürze.“

„Ich sage, Ihre Frauen vergessen Sie nicht.  
Wenn mir ein Mensch Geld aus der Tasche nimmt,  
vergeße ich ihn auch nicht.“

„Geld ist?“

„Nein, Minnie, Sie nehmen.“

„Jetzt sind Sie sentimental. Die Frauen aber  
tragen mir Ihren Schmerz nach und sie freuen sich,  
wenn sie ihn geben können.“

„Weil sie für die Gerechtigkeit geben.“

„Wie aber nehmen nicht für die Gerechtigkeit.“

„Nein.“

„Na, ehrfürzen Sie weiter?“

„Ich, der Mann sagt über sich selbst immer die Wahrheit. Nur nicht seiner Frau. Seine Nahgeschichte privilegiert ihn zum Egoismus.“

„Sollen wir die Tiere zur Entrostung schlachten? Die Luft ist voll Weizen.“

„Ich mag das gern. Aber Sie sind heute in Huroff.“

„Ja, zum Teufel, es scheint etwas immerfort auf mich ein.“

„Doch nicht über hundertsüßig Frauen?“

„Sowohl Eine. Es ärgert mich.“

„Ach, Lieber, ist sie Ihnen vielleicht durchgefallen? Sehen Sie, ich hätte nun doch mal 'ne japanische Freude, wenn Eine, nur Eine einmal von Ihnen ging. Von anderthalb hundert Frauen Eine! Sehen Sie, das würde die ganze Menschheit erquiden.“

„Ne aber!“

„Es ist doch verdammt, daß die Frauen ihrem Dasein nachsehen. Selbst ein Dieb kann sich einem Herrn herabter Weiber anschauen und es bemängelt ihn nicht. Aber das Weib! Einmal bestohlen kann das Weib noch in seinem Reichthum hoch bleiben. Zweimal bestohlen muß es gemein betteln wie ein Pollackensieb. Jetzt wissen Sie, warum Ihre lieben Frauen Sie nicht vergessen können.“

Er steht auf, schließt zum hoch die Entrostung, bleibt da stehen. Durch die Türschwelle pro-



gen die Blüthenzweige der Rosen auf den grünen  
Tellen. Seine Stimme kommt wohlthun zu mir her.

„Sie sollten nicht von Stehlen und Rauben  
sprechen. Ich würde das nicht sagen, wenn ich  
von so kleinen Dingen rede wie die Liebe ist. Ich  
habe sie alle geliebt, alle. Die Liebe ist kein  
Heraus für die eintzige Person. Sie ist der  
Schmerz zum Weitergehen. Von der eintzigen  
Person herabgelassen getragen, verläßt sein Braut. Do-  
rum müssen wir ihn weitergeben. Und darum kann  
ich mit ewiger Kraft lieben. Es ist dieselbe Liebe,  
derselbe Schmerz. Aber der Schaden muß wechseln.  
Das ist denn, daß ich niemals eine Frau unarm  
habe, die nicht meinen Schmerz trug. So ist keine  
durch mich erniedrigt worden. *Quaerum* vergessen  
sie mich nicht.“

Sieht kommt er mit seinem, daß Haupten  
Schritten her, setzt sich und fängt eine neue Zi-  
garette an. Ich werfe die meiste in den Sch-  
becher. Ein dünner Faden schwebt empot bis zur  
Decke. Unfreundliches Ammen:

„Warum antworten Sie nun nicht?“

„Nun! Sie sind ein so lieber, ehrlicher  
Mann. Stehlen Sie also ruhig weiter — bis ein-  
mal die Frau an die Reihe kommt, die Sie um  
Ihren Schmerz willen beschützt.“

„Schweigend Gut schweigend Gut“ Er steht  
erregt ab. Wie sehr sie schon hinter der Linie  
seiner Stube, die Einzel

„Wissen! Sie muß kommen. — Im Auftrage der herberfüßig Frauen.“

Ihr feine Hand hält wie eine Pflanz auf dem Tisch. Die Finger wollen ja, als müßten sie etwas würgen. Und trennen nieder, im nervösen Aufschlag. Dahinter wagt und droht eine große, große, große Angst.

„Sie sind ganz pfiffig“, poscht er heraus, „Sie erben einem den Tod auf dem Hals.“

Und unempfindlich schlagen wieder die Finger, müde. In dem stillen Raum, wo noch die Flack hängen, klingt das nicht gut. Die Spiegel verhängen. Man darf im Entschlaf sein eigen Bild nicht sehen. Auch das Vogelhaus. Sogar darf nicht sagen. Das ist sehr grausam. Ich nehme das schwarze Tuch ab und Soga flattert mit angstvoll sträubendem Federn an die Stelle, knipst und schwingt auf die Stange. Seine weiße Brust leuchtet. Und dann plüßert er sich auf und dann streut er sich und dann jehert er seinem Jubel. Erpödet schließlich unfehlbar vom Tische her.

Ich komme an des Namens Stuhl vorbei und sehe da und streiche ihm an der Schulter hoch und so wie man vielleicht ein Fädchen weghüllet, aber wie man vielleicht einen heiligen Aufschlag vorbereiten möchte.

„Wo was ist, Wissen?“

Erpödet . . . Ich sehe und werde merken und wenn er nicht sprechen kann, werde ich still

gehen, daß nicht einmal die Türe knackt. Treppentotend . . . Dann fällt die Hand auf den Tisch. Stille. Berg tut es nun das Haus. — Dann spricht jemand, man kann die Stiege nicht erklimmen.

„Das ist doch jetzt drei Jahre her . . . Sie ist irgendwie untergebracht und kommt nicht mehr an die Oberfläche . . . Das geht doch immer so.“

„So-jetzt!“

„Ja, So-jetzt.“

„Vor drei Jahren haben Sie für So-jetzt ein Haus bauen wollen.“

„Ne ja und heute hätte ich das Haus mit So-jetzt und mir und vielleicht noch Ingenieuren in die Luft gesprengt. Das ist doch klar.“

„Weil die — Andere kam.“

„Die kam nicht. Die werden immer geführt. Von unserem Beschäft. Dagegen können wir nichts tun.“

„Dann ist nehmen Sie die Feder in Händen.“

„— und die Schokolade, die ich zwischen 5—6 in der Kombüse trank, wurde mir das, was man sein Beschäft nennt. Das Mädchen hätte mir die Tablette hin und da mußte ich, daß ich sie immer gesucht hätte!“

„Die Tablette!“

„Es ist unromantisch, daß Sie jetzt scherzen.“

„Parben, ich habe zwischen zwei Objekten mich vergriffen.“

„Aber, garhont ich liebe die Frau nicht als Objekt!“

„Nein, wenn Sie sie wollen, haben Sie sie kleß. Es ist trotzdem freierich, daß Ihnen die Frau mit der Tablette kam.“

„Ich mythe nicht mehr.“

„Schmollen wie ein Raube, Starber? Aber ich kann Ihnen doch weitergehören. Sie haben sie aus der Konditorei herausgehohet und in Sachen irgendwo eingemietet. Sie wohnen im Hotel. Sie wohnen wie immer die gute Stille. Und sie war ja kein schlechtes Mädchen. Sie waren der Erste, der an ihr kleß.“

„Sie ist heute noch ein wie die eckbarste Frau der gefegneten Ehe, verlassen Sie sich darauf.“

„Warum sollte ich das nicht glauben?“

„Diese Liebe ist heilig wie das Kreuzzeichen über der Ehe. Von diesem Tage an. Ich konnte nicht mehr Liebe verlieren. Und das mußte ich E-s-jette nach Verfall sagen gehen. Aber E-s-jette war unvernünftig.“

„Sie hat dem — Schand nicht weitergehen wollen.“

„Ich legte ihr klar, daß ich nicht zwei Wohnungen in Sachen und zwei in Verfall hatten konnte.“

„Sie hatten Sie doch schon eine Zusammenkunft gehabt.“

„Ein Atelier, ja. Sie war eine kleine Modistin wie Sie alle sind. Die wartete auf Besuch nach Geschäftsbesuch. Wie alle!“

„Aber Sie war noch keine Dame.“

„Nach nicht auf der Straße, nein. Ständig blieb Sie schon auf der Stufenleiter des Lebens. Ich holte Sie mir aus dem Nichts heraus. Dort machte Sie in der Sonntagspantomime Station. Sie hat ihren Leib nicht sehen lassen.“

„Weil Sie noch Ihre alte Vater war —.“

„Das unterließ Sie, das stimmt. Sie haben alle ein gutes Herz, die weltlichen Dingen.“

„Sie lebten nach Eignung, Sie verabschiedeten Dingen.“

„Ne ja und der Alte hat an Ihre Ehrlichkeit geglaubt. Das braucht die Frau, die sich verheiratet — einen Glaubensgegenstand für die Reinheit, die Sie einmal hatte.“

Ich nickte nicht mehr an seinem Redefaden. Ich sagte:

„Die Frau, die heute begraben wurde, glaubte auch an Sie.“

Die Hand mit der schwarzen Zigarette hielt auf sein Rais.

„Sie glaubte an mich, ebenso sehr wie Sie an mich geglaubt hätte, wenn dort —“, er nickte auf seinen Scheitel, „mir die Zensur geschehen worden

wider. Darum war es schön, wenn ich ja ihr kam und ein bißchen blieh und von mir erzählte. Sie wußte, daß ich liebte. Sie fragte dann, wie sie sich. Ich sagte, daß ich sie Co-fette nannte. Dann fragte sie nach Co-fette, machte wie immer der Schmund auf einem andern Namen wechseln, was mußte sie davon? Co-fette blieb der Name für meine Liebe, nicht für die Liebe. Sie liebte immer Selige für Co-fette, und sie dachte, Co-fette müsse mich heiraten, wenn ich mir einmal die Time zur Parlamentskammer weih, weih offen mache. Na ja und darüber ist sie all gewochen und geschoben. Co-fette hat immer nach ihr gefragt. Wie sie nach Co-fette. Es ward da eine geheime und wechselseitige Beziehung, die mich sehr anregte."

Nun ist an dem Schicksal daß, was sie alle betret hat, das furchtsweise Eichen verbohrender Bärlichkeit.

„Dann aber mußte Co-fette gehen“, sagte ich und trat aus dem Sonnenstreifen, der kühlend in untrüglichen Brand durchs Fenster hervorleucht.

„Denn die abligate Eyne ging das natürlich nicht ab. Sie wurde sogar maralisch. Sie trahte mir, daß, wenn ich sie nun preisgibt, sie ganz untrud Fußwell komme. Das sagen sie alle. Dann hat sie, eine Nacht nach, die letzte, bei mir bleiben zu dürfen. Es war mir widerwällig. Da riß sie die Kleider auf, schrie: „Ich Meide! Ich bleibe! Sag

nich' jauch' "Baga est!" Ich wage es natürlich nicht, denn diese kleinen wohlthätigen Dingchen werden milde Regen, wenn man sie reigt. Ich ergreife mich mit Händeln und dann hängt sie an mir, sprunghaft, wie gesagt, wie eine lebende Sache. Doch sie brocht nicht, sie schmetzelt, sie wölbt sich mit ihrem tierischen Körper an mir hin- und auf, und auf meinem Schoße sitzt sie und ich weiß nicht, ob sie nicht mit allen Poren ihrer dürstenden Haut an mir festgehangt ist. Die wackern Füße stößt sie mir in die Hand und sie sich' erhebt, zum Erbarmen fall'. Sie schüttelt an mir, sie schüttelt und ihre Zähne klappern leise und metallisch wie gekochte Kiemen: „Ich will nichts von Dir, ich will nur warm werden, ich will nur, daß Du mir meine Füße wärmst, mit Deinen Händen, wie sonst, ich will ja nichts anderts von Dir, nichts, nichts, und ich will nur warten — bis Du mich forderst!“ Ah die Camaille! Lederscheu. Wie sie doch alle sind wie alle! Du sollte der Fisch wieder im Oean gappeln. Das, das wollte sie, das! Das Camaille! Ich werfe sie von mir, wie einen kalten Mensch werfe ich sie, aber als ob ich einen Steinball werfe, springt sie wieder zurück auf mich, sitzt wie am Balke, knetzt mich mit zehn harten Fingern, sagt nichts, nicht, nicht, als müsse sie nur das Wohl ihrer Vergewöhnung auf mich anspielen. Wir singen, wir kommen zu Tull, sie auf mir und

faßt mir den Hals, beißt mich ins Gesicht und ich schreie, jetzt hat mich der Dampf Weib und es ist aus. — Da geschieht etwas sehr Wichtiges. Wir reißen im Ringen die Tischdecke ab und treten großem und kottent etwas, eine Postkarte, meine Mutter schrieb sie, schrieb wie immer: „Schicke mir Co-folle.“ Und man sag sie so großem und, jedoch Co-folle in eifersüchtiger Wut danach greifen und lesen konnte: „Wenn kommst Du?“ Er hält inne, räuspert seine Stimme frei — „Du Heßen die Dampfgründe loder, Co-folle stand auf, legte die Karte auf den Tisch gerad und sagte ruhig: „Du mußt ja noch zu Deiner Mutter gehen.“ Klebete sich langsam, ja sehr heimlich an und ich sah und belächte das Aufschreiben an meine Mutterbes Gesicht. Dann stand sie vor mir, war ganz ruhig und sagte mit stiller Bestimmtheit: „Wenn Deine Mutter nicht mehr auf Dich wartet, dann — warte Du auf mich. Ich komme gewiß.“ Und ging. — — — Das sind nun drei Jahre her.“

Großem steht der Hund Wigo an der Terrassenkante und fragt sein Weibchen. Der Mann vor mir sieht mit schrägem Kopfe. Da seiner Silhouette durch glänzt die Sonne die schimmernden Umpfenlinien. Ich auch bang und leise sprechen:

„Frauen drohen in den Wind.“

Er macht eine leicht abschreckende Brustbewegung.

„Das ist es nicht. — — Ich habe damals zum



offenbar . . . gewirkt. Nicht aus Furcht. Nicht aus Liebe. — — Das Gefühl war aber so unfaßbar und grauhaft, daß ich es immer wieder erlebe, wenn ich daran denke. Ich habe drei Jahre nicht davon gedacht —."

„Und heute —."

„So und heute —."

„Sprechen wir nicht mehr davon."

Da sprach er lautlos auf, hielt vor mir, verbandelt mir die Haare.

„Heute wartet die Mutter nicht mehr."

„Ach, Minister, Dir schlößten die Augen!"  
Iahe ich und denke, daß mein schreckhaftes Herz mich trüben kann. Er guckt die Uhren und setzt sich hinter den göttlich geschweiften Bücher-Druckblock, da wo schon die Schatten hocken. Und dann sehe ich, daß er mir nicht die Haare verbandelt hat, daß grüne Wollknäule sich vorgeschoben haben und den Halsen Klang aus dem Tage weichen.

Auf der Treppe kumpen kumpfe Gerüche. Das Geländer knarrt von vielen schmerzlichen Schritten. Das schwere Geräusch kommt näher und ist an der Stiermetze. Ecker und Geränder rutschen, humpfen an die Tür. Die Klinge schnappt wieder und eine schwarze Welle rauscht herein,üllt das ganze Zimmer bis in alle Ecken. Würmische Klageweiber, ein unheimlich heimliches Konversationsgespräch und schuldenerbe Scherheit und schmerzliche Mitleid. Sie sitzen auf den Stühlen ringum nieder,

schneigen und saufen. Wielein ein paar Worte und schneigen. Da sieht die Frau vom Schloß, die nachts in dem Waldern herumstreift, nimmt die müdegewirnte Schwester in die Arme und sagt, sie wolle ihr das Buch von der begangenen That schicken, das sie trösten wirt. Sie ist Eberjephin.

Da sieht die Frau, die mit jedem Kinde im Lande umherzieht und eine Milchlarve mit-schleppt und die ärmsten Armen auffucht. Sie sagt, man dürfe sein Aug nicht auf einen Menschen werfen. Das Kille sei zu groß. — Ihr Mann war beim Hochzeitsfest erschlagen worden.

Da sitzt eine Frau, die sehr alt ist, und als ihr Mann begraben war, hatte sie die Kränze vom Sarg genommen und die Wände ihrer Stube damit geschmückt.

Da sitzt noch diese und jene Frau, die ihr heimliches Schicksal trägt und gute Worte spricht. Ganz hinten nahe der Türe sitzen auch noch einige, die ganz stumm bleiben.

Die Stube ist bedeckt voll von hangenden Armen und Saufen und traurigen Schanden. — und nehmen Sie das nun so, daß wir immer die Thür offen halten sollen für das Leid, das kommt. — Wenn wir es nicht fliehen, wenn wir es in stillen Mute erwecken, spricht es uns nicht.“ Also spricht noch die Frau vom Schloß, die nachts in dem Waldern umherstreift, und mit

Ihr gehen drei Frauen. Man sieht still und hört  
Ihr leisen Schritte die Gruppe hindurch.

Die Frau, die mit heißen Händen im Grunde  
unberührt und die Tischlampe mit sich schleppt,  
steht auf, läßt die nun ganz stillstehende Schwester  
auf die rechte Wange, die links und gerad auf  
den Mund.

„Au revoir, chère, ich werde kommen, solange  
Sie — am sind.“

Und mit ihr geht die Frau von der Station  
und die alte Dienerin vom Wald. Man sieht hochend,  
bis bestimmt die Handlung gahnart.

Dann steht die Frau auf, die ihre Wärme  
mit Eisenketten schließt, preßt in ihre weißig  
gitternden Ellenbogen die gefundene der Transparenz  
und läßt, daß sie zwei Reihen für die Boden-  
ruhe der Loden anstern wolle. Dann stehen sich  
Viele mit erschüttertem Verstand und gehen mit  
der Illen.

Es sitzen noch drei aus der schweigenden  
Gruppe nahe der Erde. Sie sitzen lange stumm.  
Wie finden sie das schließliche Wort zum Fort-  
gehen nicht. Ophélie hält die Hand der schweigen-  
den Frauen und sagt halblaut:

„Sie müssen jetzt stehen.“

Da stehen zwei aus der schweigenden Gruppe  
auf. Und Eine bleibt noch. Eine Schweigende.

Sie blide der Schwester gehen zu ihr. Sie  
kennt sie nicht. Was will die Fremde? Man

wartet. Sie spricht nicht. Sie geht auch nicht. Da macht die totemide Schwester große Anstrengung sich zu halten. Da bricht sie mit Andächtigem Schreien in Thérès Armen zusammen.

Der Mann in der Schattendecke, der ohne Inerresse und in stumpfer Gleichgültigkeit in der Frauenversammlung gesessen, steht auf, will befehlen.

Da sieht die Fremde Schmerz und unbeschwinglich vor ihm.

„Monsieur, ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Die Schwester richtet sich geradlinig mit würdem Blick auf. Ich fühle sie und will Ehre haben. Da spreche ich hell und kraftvoll schließende Finger auf meinem Arm. Wie Vamperschreie.

„Ich möchte, daß Sie bleiben“, sagt die Fremde, „Nun, — ich lasse Sie ja.“

Die Hand der Schwester ruht nach dem Bruder zurück. Er kommt und läßt sie zurück.

Sie der Erde schaut Thérès mit großen fremden Augen zurück. Ihre Seele kehrt mir zu: Komme mit!

Da winkt ich ihr Abschied zu. Ich bin ja ganz ruhig. Ich weiß kein, jemand hat mich ja am Duffe. Willst du Vamperschreie.

Die Fremde spricht: „Bleiben wir leben, es dauert nicht lange.“ Winkt dem schwarzen Schreier über den Kopf zurück. Ein geschmacklos Gesicht wie das einer Sogabel: „Du hast doch gewußt, daß ich kommen würde, chou-chou?“

Er steigt mit wüthenden Schritten in seine Schattendeckung zurück. Sie geht ihm nach. Ihre Stimme ist wie die eines Kindes, aber temperamentvoll, klar und bestimmt.

„Du hast mich erwartet. Heute. Du hast mich kommen sehen. Heute den ganzen Vormittag. Man sieht, ich hatte es Dir doch versprochen!“

Da geht ich mit leisen Schritten zur Terrassentür und hinaus. Die Fremde ruft bitternd:

„Wachen Sie nicht! Sie müssen bleiben. — Es muß jemand für mich sorgen. — — Wer wird denn jetzt die Kreatur nachschicken, die auf den Namen Go-jette hört?“

Auf der Schwelle zur Terrasse bleibe ich dann stehen und sehe den Himmel dunkel und drohend werden und die Welt sich überschütten.

Des Mannes Stimme steigt groß auf.

„Keine Sorgen, wenn ich bitten darf! Wähle Du Selbst!“

Sie sieht ihn an, lange, kalt, ohne Flamm. Dann kurz und trocken:

„Nein. — Ich will nichts. Wir haben eine Rechnung offen gelassen. Der drei Sätzen. Die wollen wir jetzt begleichen.“

„Keine Sorgen!“ brüht er ihr an.

„Du wirst sehen, daß es keine Sorgen sind“, erwidert sie kalt sanft, aber es wirkt in seiner Wärme grauenvoll. „Du wirst sehen, daß wir vor drei Sätzen nicht zum Abschluß gekommen sind.“

Er springt Dir doch ins Gesicht an dem Hals und läßt Dich dann und geht still und läßt sich auf die Kniee werfen, wo er doch einmal die zehn Finger an Deinem Hals hatte. Und nur — ein Weniges noch — zu brüden hatte. Nicht wahr, chou-chou, das wäre verrückt."

"Du hättest die Sache vernünftiger nehmen sollen", meint er, und da höre ich, wie in dem Charlen das Besessen aufhört, sie mit lauten Worten beimgeschiden.

Sie läßt Sachen plündern auf: „Ja, ich war sehr unvernünftig. Unwissen wird für die — Nichterschütterten bei ausgeführter Exzipe gemindert und bei Tageslicht nicht Pfaffen gemacht. Aber Du vergißt, was ich Dir gesagt habe, als Du mich nahmst."

Und wieder seine wegwerfende Ungeduld:

„Das sagen sie alle."

Sie Sprache geht tief unter. Aber in ihrem Augen ist ein Morgenrot von bösen Mienen.

„Das sagen sie alle. — Warum sagen sie es denn noch? Sie haben doch das Recht verloren, daß man ihnen glaubt. Aber sie sagen es doch immer. Sie meinen denn, es müßte doch mal ein Mensch kommen — der ihnen glaubt." Schupst leichtfertig die Schulter. „Patasta! Warum denn meinet? Ist das so viel — Glauben zu finden? Die Menschen sind sehr verrückt."

„Dah, also kommt zu Ende!"

„Du laßt sie leben! Leb.“

„Aber scher chou-chou!“ Erub wieder jäh still, ganz kalt, ruhig: „Parbleu, die Cardinale bleiben sitzen und läßt ein Augenlid und rollen die Brauen auf die brave Eltern. Es — ist — hier — hoch — ein — echtes Haus, Solenn allem! Eh bien, chou-chou, alle jungen mir da an, was mir vor drei Jahren aufgeführt haben, nämlich am Ende. Es war hoch Dein Ende. Chou-chou, mein lieber goldener, warum, glaubst Du wohl, habe ich Dir vor drei Jahren die Seele nicht durchgehissen?“

„Für Deine verrückten Fragen scheint mir heute kaum der passende Tag.“

„O gerade heute!“ Sie schwelgt in ihrer köstlichen Zerstreuung an seinem Gesicht, sieht da wie heimlich bestingekostet und spricht auf ihn herab: „Deine Mutter kam damals grüßchen aus. Im allerletzten Moment. Dein Gesicht war schon blau —.“ Sein maßiger Körper bäumt von ihr weg. Ober Kleider rücken nach Welschens, es ist schmerzhaft. „Du hast Furcht, Kiesel!“

„Parbleu, nein.“ Wirft sich wieder breit in den Sessel zurück. Sehr schmerzhaft um ihn der Welschens und ihr toller Arm. Wahrhaftig, sie hat ein bißchen auf dem — Magen.

„Bien, alle Du hast keine Furcht. Deine Mutter, wie gesagt, kam damals grüßchen aus. Sie brachte Dich noch. Sie rief Dich: „Wenn

„Kannst Du? Vielleicht warst auch gar nicht die  
Nichte auf Deine Mutter, daß ich Dich noch  
ein bißchen lieben darf. Vielleicht hörte ich gar  
nicht Deine Mutter reden, sondern den alten  
Kamm, der alle Worte zu mir kommt und froh  
und stolz ist, daß ich mich so sein und christlich in  
der Welt durchschlage. Wir brauchen solche Men-  
schen. Du und ich, und alle. Ja, lieber goldener  
chou-chou, und jetzt weinet Deine Mutter nicht  
mehr.“

„Stille Dich da an dem Tisch, fort!“

„Sehr gern. Was wollen?“

„Du kannst gehen.“

„Sie jetzt die Uhr.“

„In fünf Minuten gehen wir beide.“

„Jetzt wird mir das zu heiss!“ Aufspringt er,  
steht da mit dunkel rotheten Widen.

„Weißt nicht chou-chou, Deine Mutter weinet  
nicht mehr und einer Andern laß ich Dich nicht.“

„Eine Dame, die Anspruch auf mich macht!  
Furcht!“

„Nicht, chou-chou, Nicht! Das jämmerliche  
Nicht, herausgenommen aus dem Dreck! In Dir  
hinan! Hahahahaahaha! Aber was schert  
und bene, was ist die Lunge es ist! Wir müssen  
an Eines hinaus. Wir haben Ja nicht, wir  
haben, haben, haben Ja wie alle andere! Aber  
hinan! wollen wir. In Eines! Nicht mehr  
genossen sein wie Rastlos, mit dem Stiefel



verdingelshoben von Einem zum Andern. Sieh, das wollte ich von Dir. Du bist ein — wieder hinaufstellen — stellst Du mir. Ich wollte nicht unter's Fußvolk kommen! — — Das war der letzte gute Wille in mir."

"Ich konnte doch nicht vier Wohnungen haben!" Er ist sehr entrüstet.

"Vier Wohnungen, chou-chou? Nicht-Wohnungen, chou-chou! zehn! zwanzig! Ich Gott! Gott! lieber Gott broken, Du bist von Holz und stein alles zu und nicht für vier Wohnungen jemand in den Tod werfen. Nein, chou-chou, es ist nichts mehr zu hoffen, der Herrgott hat Dein Geschick."

"Sühne dem lieben Gott die Missethate nicht. Wenn er dem Menschen nur  $\frac{1}{1000}$  der Aufmerksamkeit schenkte, die sie fordern, dann müßte selbst ein Gott darüber irrsinnig werden."

"Ja, Gott hat auch nichts von mir. Aber Du, chou-chou."

"Zum Teufel, was denn? Ich habe Dich bezahlt. Was gehst Du mich dann noch an!"

Du weißt ja die Lerne, heuchelt.

"Was geht ein Mensch den andern an?"

"Ich bin nicht für Dich der gute Herr."

"Nein, Du bist ein Hund, Du Mensch!"

"Wir sind die Käufer. Ihr —? So regelt sich der Handel."

"O, Du Hund!"

"Wir erwidern das Geschäft und dann kann

man Euch ohne Verhütungsläden die Türe wieder aufmachen.“

„O, Du Hund!“

„Wenn Du den Hund willst — auch zu haben. — Witzig! Witzig!“

„Hunde schicke ich nieder!“ geht dumpf ihr Ruf.

Ich jage den Hund, der mit heulendem Schreien die Treppe hinaufsteigt, auf. Und da sehe ich So-jede in dem Mäntel der Erde mit gestrecktem Arm, das Pistol in der Hand — „Hunde schicke ich nieder!“ — Ein schwarzer Knall — ... ich sehe zwei Arme mit wildem Schweln vor ihr — wieder der Knall! hier, wie eingeschloßt ... Zwei Körper hängen zusammen.

Ich taumle durch die Türe, ich denke an Leben und auf: „Hilf!“

Da sehe ich zwei tote sich beherstelt anstehen. Man kann sie nicht bewegen.

In der weitoffenen Türe steht versteinert die Schwester. Sie schreit nicht auf. Sie steht nur, wie einfache Menschen im Leben leben nach der großen Demasierung.

Ihre fremden Blide hängen wir an mir.

„Der Bruder hatte doch nichts mit Frauen zu schaffen ...“



## Die fremde Jean

Ein Zimmer ganz voll Sonne. Ein so stille  
Zimmer voll Schlaftrunkenheit und Träumen.

Nur die alte Schlaguhr auf der noch älteren  
Kornode mit den eingeschrittenen Reliefschmuck-  
schaften spricht lallend und unerschütterlich und furcht-  
bar langweilig und so als sagte sie brüchigmalzig:  
„Gib acht, gib acht —.“

Dann riefst du an der Wand, da wo der  
Schornstein ist. Draußen soll ein Wagen. Da  
hören die Scherben. Da steht das helle Aufsteigen  
in der Seele:

„Spring über die Welt!“

Die Tapete aber plüschert an der Wand wie  
schleichende Seide. Die Kornode knarrt, als wäre  
der tangenden Reliefschmuck die Nacht geploßt. Und  
die Uhr sagt noch: Gib acht, gib acht.

„Doch bestig wieder das Aufsteigen: „Spring  
über die Welt!“ Du gleitest die Goldkette der  
Sonne über den Stufenboden hin und überstürzt  
die Welt. Die Welt hat drei Häuser, eine  
Küche, zwei Pappeldäume und eine schwinrende  
Baus. Wenn die Nacht kommt, wird die Welt  
eingepack in die Schachtel. Aber jetzt steht sie

nach in der Sonne. Die Dächer schokoladenbraun,  
die Wände weißflächig, und gelb die Fenster.  
Die Pappelläume deckt an die Kirche gestellt,  
damit sie nicht umfällt. Die schwimmende Gans  
in einer Untertasse eines abseits hinter der Welt.  
Wo das Meer liegt.

Und „Dudu“ rülpst Wimm, „Dudu, spring  
jetzt über die Welt.“

Nicht. Dudu will nicht springen. Die Gans  
schwimmt zu recht. Dudu konnte zu der Gans  
am Meer fallen.

Da schicken sie das Meer ein bisschen näher  
in die Welt. Jetzt rülpst Wimm gierlich das  
Küchlein, lauscht sorglos nach der Zimmerdecke.  
Und springt dann. Springt über die Welt. Es  
ist nichts aus dem Fugen. Nur die Pappelläume  
wedeln ein wenig und wissen nicht, ob sie um-  
fallen sollen. Wimm sieht die spärlichen Schallern  
hoch, wedert ihr heimliches Köcher. Dudu nickt  
auch die Schallern hochziehen. Dann streifen die  
Stöckchen bis über's Knie und man sieht, daß Dudu  
auf raffiniert braunen Drisen steht. Wenn er mal  
ermüdet ist, kann er sagen: das kommt davon,  
ich hab bei der Kavallerie gedient. Er ist zu  
blö, der Dudu. Er ist zu spitzig. Wenn Dudu  
über die Welt springt, gibt's ein Erdbeben. Aber  
jetzt wird er springen. Falls die Straße und  
schleudert sie. Schaufft den kühnen Wirt durch  
den offenen Mund. Setzt sich in knurrender

Unbeholfenheit in Stridunge und — hier zum  
 Sprung! Eins, zwei —. Er befaßt sich noch.  
 Er sagt, wenn er mal groß wäre, würde er über  
 einen weltlichen Kirchthorn springen. Er will  
 Zeit gewinnen, seinen Welsprung hinauszuschieben.  
 Aber unabänderlich zählt Minnet: Eins,  
 zwei — Drei schreut Dubu, hoch erpor und  
 bricht über die Welt gesonnen. Und sitzt da.  
 Strauß auf den Pappeln. Das Meer ist un-  
 geschlöpft und schreumt in seine Hosenbeine. Sitzt  
 da. Er sagt, die Welt sei schuld. Aber seine  
 Witz beugen wie harte Wässerungen in die Stuben-  
 ecke, hallen dort unermüdet. Und auch Minnet's  
 erprobene Witz flüchten dorthin. Die schmale  
 leuendee Gesichtchen huddt zwischen den kurdigen  
 hochgezogenen Schultern. Sie reisten. Sie leuere.  
 Sie hallen den Sinn an. Der Sinn der ge-  
 brachten Welt und des hoch Dubu erregten  
 Erblichens scheint noch durch die verchlafte  
 Geruchstube zu grühen. Dann macht Minnet  
 sich daran, Dubu wieder von den Pappeln her-  
 unterzuholen. Doch in das Badung an den  
 Schultern, sieht, sieht hoch, sieht niedrig, sieht,  
 daß ihm die Sache wie ein Wackern über den  
 Kopf kriecht. Und dann hat sie ihn erreicht. er  
 steht. Wie eben ein Klumpen Dubu sehen kann.  
 Oder wie man das Ei des Kolmbud zum Stehen  
 bringt. So steht er. Dubu. Die Lögen beide.  
 Faßt ihn bei der Hand und auf Trüppchen wack-

Im beide in die Stube. „Bangiam!“ ruft Minetti, hält den Mund. „Bangiam!“ ruft Dabu, hält den Mund.

Dann sehen sie vor dem Bett.

Hand in Hand, stehen. Sie warten. Sie lauern. Sie halten den Atem an. Ob sie noch schlafen? Der Kopf ihres Mannes klirrt nicht längs am Bett herum. Die weißbrotartige karierte Weste spannt sie über dem Rücken. Sonst sieht man nichts. Ob sie noch schlafen?

Minetti zieht die hohen Schuhe nach hinten. Das gelbe Felpchen stellt hell heraus. Und leise, ganz, ganz, ganz leise:

„Muttli!“

Sie warten. Sie halten den Atem. Da hält Dabu nachher den linken Kopf vor, macht furchtliche Biegen und brüht handend heraus.

„Muttli!“ Nicht in großer Wichtigkeit um sich.

Es geschieht nichts. Das Bett knarrt nicht. Dedem nachher nicht. Die müßige Schiene sagt nicht: „Was wollen denn meine Mädchen?“ Nein, garnicht sagt sie. Et! Et! Mutter schlief noch.

Sie sehen sich an, große unbefohlene Kinderblicke. Da erlischt in Dubus Mund ein herrlicher Atem.

„Hast Du Hunger, Dabu?“ fragt Minetti im lein Gesicht. Da brüht der Mund noch gewaltiger, und da nimmt sie Dabu wieder bei der Hand, schlägt ihn hinter sich her an die Tisch-

schublate, extrinirt ihr das Weckenbilden und in unerschöpflicher Hülfegleichheit zur Erde hinauf, die Treppe hinunter. In der Hälfte ruft sie Odu ab, willigt hinunter, und das geht bedeutend schneller.

Nebenan steht ein Haus, ein kleines, lockeres Haus. Wenn man sich auf die Schwelle dieses Hauses setzt, kann man die Distanz riechen. Und Minnet und Odu schnupfen in den Lüften, bezeichnen das Weckenbilden wie ein ungeheures Ereignis auf der Erde.

„Wohin geht ihr?“

„Für wieviel denn ihr Kinder?“ ruft die Frau rufen.

Sagt da Minnet ihnen und beantwortetlich: „Für eine Mark.“

Dreht die trübende Erde an sich, knippt schlauigst hinauf. Hinter ihr hat man sich Odu. Da hört er die Frau rufen:

„Wohin denn eure Mutter davon?“

Er steht, er dreht sich nicht um, er brummt sie und sagt: „Wahr ist.“ Und mancherlei heilig mit fremden Namen. Als er auf der Schwelle steht, knipft Minnet schon das Haus entlang und verschwindet im Eingang. Als er sich umdreht, die volle Treppe hinaufzugehen, öffnet Minnet drüben schon die Stubentüre. Als er über die Türschwelle schreut, ist Minnet neben dem Erdboden am Boden und hat schon fünf Distanzen gezählt. Er plumpst zu ihr und sie knipft ihn



in dem schwebenden Mund. Dann kippt sie die leere  
Schale in den Schoß und sie schluckte die Krümelchen  
auf, und dann reißt Dada die Häufchen in die  
Augen, reißt dem Mund auf, und dann reißt er  
und dann reißt ihn Winnet die Nase und dann  
kollt er ihr in den Schoß und dann schluckt er.

Winnet kratzt sich im Haar, knittelt die  
Stirne, stellt das gährende Mäulchen schief und  
dann nickt sie vernüßter und dann liegt sie auf  
Dada. Welcher Arm reißt in die konträre  
Stille. Die alte Uhr wechselt das Thema und  
sagt: „Na, na, na, na.“ Lautlos schweben die  
Fliegen an der Decke. Im Oberstod sumt eine  
Nähmaschine. Da sitzt der Sonnenstrahl vom  
Boden auf, die Wand hinauf und in alle Ecken  
und sucht inbühel die ganze Stube ab. Ist so  
peper, so peper, kein Stäubchen in Versteinen  
und Eden, ist arm aber rein. Springt auf's Bett.  
Alles sauber und nett, und die Frau abrot, klopfe  
Frau mit dem Erdensgrund, es ist Mittagstund,  
der Herb ist kalt — klopfe Frau — ist!

Da grunzt Dada im Schoße Winnet's sein  
Unbehagen. Was liegt auf ihm? Ein entsetzlicher  
Kampfen. Daddelst der Welt. Wühlt sich auf  
im Schoß und da der unfagbare Kampfen beharr-  
lich auf seinen Rücken liegen bleibt, schreit Dada  
in angstvollem Schweißhosen los, und da hält  
der Kampfen von ihm ab und kalt bester brüllt  
sich ein Häufchen in seinen brüllenden Mund und-

Minetti blinzt Lippen auswärts wüthend an seiner  
 linken schlaffen Hand Faustbald hi hi hiß und sagt  
 einbringlich und vierzigjährig: „Wasser schütt!“  
 Sind denn nicht sie die Welt gekommen und stoßt  
 sie dem Dabu in die Augen. Die Straße, die  
 Pappeln, die drei Häuser, die schwimmende Welt.  
 Das Meer lassen sie liegen. Da nun aber Dabu  
 die Welt in der Tasche hat, steht um so stärker  
 die Opposition ein, die in dem Hofraum seines  
 Erbes eingerückt ist. Steht und hier Geroll-  
 schuß aus dem linken Kopf, sagt ein Wort, ein  
 einziges aber ein beutliches:

„— ein!“

Minetti preßt noch das Kniebuch an sich.  
 Dabst auch im Schloß in festgeschlungenen Fingern  
 gehalten. Es ist ihr Querschnitt, der nie leer  
 wird, wie der merkwürdige biblische Krug des  
 Elias. Wie wollen sie gehen und noch gesundem  
 Schloß eine zweite Mahlzeit einnehmen.

Jetzt ist die Sonne aus der Straße fort und  
 macht vor dem Fenster noch ein köstliches Ge-  
 wimmel. Da stehen Minetti und Dabu vor dem  
 Bett. Sie wollen nicht mehr ruhen. Wenn man  
 sie gefragt hätte, warum — sie wüßten nicht.  
 Aber Minetti guckt ein wenig an dem kleinen  
 Rockspieß, der am Bett herunterhängt, und dann  
 guckt auch Dabu ein wenig, denn Dabu mocht  
 immer wie Minetti, nur nicht im Essen, dann er-  
 greift er die Saubere. Aber sehen hat ihn Mi-

mei ungeschicht, hebt ihn mit Krastbüchsen hoch, ver-  
 liert soll das Gleichgewicht, mannt und schmannt, aber  
 fällt nicht um, wirreißt Duda hart und schmer wie  
 ein eiserner Gartenhausdachstuhl in ihrem pressenden  
 Nenn hängt. Er soll mal gucken, er soll mal sehr  
 gucken. Da guckt Duda aus Leibesträumen, reißt alle  
 Öffnungen seines Gesichtes auf und läßt die Zunge  
 schlagen, denn er muß nicht nur gucken, er muß  
 auch handeln und Duda kann besser handeln, wenn  
 er die Zunge herausstreckt. Aber wie er auch reißt  
 und sich streckt, er kann nicht über Mutters Rücken  
 hinausschauen. Da läßt ihn Minett niederstampfen  
 und sie laufen davon. Sie schleichen nicht mehr.  
 Denn in der ganz kalten, rannnen, brüderlichen  
 Ruhe der Stube sagt wieder die alte Sir: „Gib  
 acht, gib acht!“ aber hart und verdroffen, als hätte  
 sie eine Ruthe in der Hand. Hinter ihnen knippt  
 wie geschlammert die Eier. Da laufen sie noch  
 wilder. Minett springt die Treppe hinunter,  
 Duda läuft mit beiden Quasthändchen auf Ge-  
 länden, schließt sich, beugt sich, wippt sich hinunter.  
 Minett ist schon im Hörsaal, da rauscht er  
 erst um Hause entlang. Als er mit Mühe und  
 Not auf die Schwelle hinaufgeschrammt ist, sieht  
 Minett schon wieder mit der helfenden Dite  
 aus dem Laden heraus. Besetzt hat Lächeln und  
 mit dem Finger knippt die Frau: „Schließt  
 Mutter noch?“ Besitzt und vor Schreden ge-  
 schloß hat Minett. Und nun fragt noch die Frau:

„Wo schläft sie denn, die Mutter?“

„Im Bett.“

„Im Bett“, sagt Dada schmerz und mitleidlich.

„Ist sie denn krank, die Mutter?“

„O nein.“

„O nein“, sagt Dada.

„Soll man schlafen sie denn, die Mutter?“

„Soll heut morgen.“

„Soll heut morgen“, sagt Dada.

Da sehen sie, daß die Frau klagt nicht mehr  
Lächelt und da laufen sie fort. Auf der halben  
Treppe sehen sie sich besonnen. Sie wollen nicht  
mehr in die Stube hinauf. Sie gehen in die  
Küche, essen. Es schneit, und sie lassen die  
Beine kochen. Wenn Dada zurück eintrifft,  
muß er husten und dann spricht das zerstreute  
Gefühl wie ein Staubregen heraus. Und das  
ist in dem Augenblick, als die Bäckerfrau über sie  
hinstreift und ihr Hand auf Dada setzt. Dann  
ruft sie trocken und alle Türen fliegen auf. Sie  
denn kommt und hockt die Treppe von vielen  
Stufen und alle Leute steigen über Minett und  
Dada hinauf. Sie hocken und schlafen und als  
die Küche leer ist, reißt sie sie auseinander und laden.

Dann kommt die Bäckerfrau und hält Dada  
auf dem Arm und nimmt Minett an der Hand.  
Sie sagt, daß sie einen Schnaps haben und  
bringt sie in die Stube. Die Stube ist schon  
wie verfertigt. Die alte Uhr sagt nichts mehr.

Ornam ist jetzt noch feiler. Der Spiegel ist mit einem schwarzen Tuch verhängt. Die Vorhänge sind dicht zusammen. Und das Meer ist aufgewirht.

Und Mutter liegt im Bett.

Sie wachet schon Nacht, in höchster Nachtjagd. Und wahrscheinlich will sie ihr Nachgeburt sprechen — die gefüllten Hände über der Wade. Und neben ihr flattern zwei Krägen —. Da bricht Dubos verächtlichste Grimace über alles Fremde hinweg zu ihr hin, und wie ein Orkanstoß in die enge Stille:

„Watt! Watt!“ Rast vom Arm der Bäderfrau weg, klappert vorüber auf die Schlafzimmertür, umfaßt sie, dringt den dicken Kopf an ihr Gesicht — da gerät der junge Schwab über ihn, in entsetzter Gränze zum sein Gesicht, er knurrt sich wieder an der Bäderfrau hinauf, und von herüber schreit über in seinem kinderröthlichen Fortritt:

„Watt?“

Da nimmt ihn die Frau mit sich fort und sucht nach Wimmel.

Da findet man Wimmel in der Sommerküche. Sie weinet ganz still. Man hört sie nicht.

Dann kommen viele Leute in die Stube, umsonst als sie sonst nicht kommen durften. Und so ward denn, daß die Frau einlauer im L e b e n war, denn im Tode. Denn sie war immer eine

ihre arbeitstüchtige Frau und hat sich keine Leute in die Stube kommen lassen. Aber wenn man an ihrem Fenster vorüberging, sah man sie sitzen und an dem Klappstisch arbeiten. Da alle im Laden nicht viel aus der arbeitstüchtigen Frau herauszubringen war, so hoffte man umsonst im Laden. Man durchstöberte Schubladen und Schränke und das war keine große Arbeit, denn die Kommode war Schublade und Schrank und nicht einmal Eigentum der Frau und sonst kein Besitz als eine massive Kiste mit hölzernen Schubladen verstreute Truhe. Mit diesem einzigen Hausrath war sie eines Tages herangezogen, zahlte ein herrliches Stübchen vorwärts und köppte Kirchenstühle. Wenn kein Bedarf mehr war, zog sie weiter. Was da hätte es sich heraus, sie hatte sich nicht einmal polypellisch angemeldet, sie hatte keine Pappe, keine Briefe, keine Aufzeichnungen — nichts. So wußte man von der Toten nicht mehr als von der Lebenden — und von ihr hatte man gewußt: sie hieß Frau Gellert.

Das war alles, das war wenig, das war nicht. So kaufte man ihren Hausrath zusammen, Wäsche und Kleider und eine Schachtel. Man füllte die Truhe damit: Wäsche und Kleider und eine Schachtel. Man beklagte sie als Erbe für die zwei Weiblein: Wäsche, Kleider und eine Schachtel.

Von der Schachtel sprach man und sah sich an

und ging feunend und über die Dächer un-  
befriedigt.

In der Schachtel lag ein kleines Selbstbild-  
chen und eine alte Karte . . . . .

Es war eine Geschichte und die hatte keinen  
Anfang und kein Ende und war eine Reise-  
geschichte: Es war eine fremde Frau gestorben . . . . .

Zwei Stübchen spielen diesem. „Spring über  
die Welt!“ rümpft Minette.



**Piccolo.**



Grand Hotel köstliches Ansehenhab, Zentralheizung, elektrisches Licht, Lift, Telefon 1111.

Und darunter steht der Piccolo.

Der Piccolo im Centre. Zentralheiz. Er konnte das Haus erbaud haben. Er konnte auf einem Denkmal stehen. Löst den Arm schmerzen und am Arm die Hand und an der Hand die Serviette. Ein dreigeselliger Schenkel, den er als „Hochstuhl“ schon im zweiten Monat verkaufen muß. Dann darf er mal für den Ober ein Glas Bier servieren. Und abzuholen darf er. Nach Hochstuhl auslösen, Zigaretten für den Stammtischverein Sabana einfordern, den Gästen die Türe halten, dem Ober einen Pidel im Gesicht ausbreiten. Darf er.

Und dann darf er noch wandeln. Zwischen dem Tisch, um den Gartentischhänder, hinaus ins Centre, immer heiß, immer „Ober“. Die Tische sehr lang. Und das schmerzende Fächeln, automatisch, mit dem interessanten Schenkel nach hinten, als müßte er seinen Schatten abstreifen. Der seinen Mund, das mit vier Spießschermeln hinter ihm herreitet, gewinnen. Das Mund, das da an-

geritten kommt nach dem ersten Halbjahr. Dann bekommt Piccolo einen Besuch. Einen Tisch, meine Herrschaften, an dem Sie vielleicht schaffe vorübergehen und eine innere Stimme sagt Ihnen nicht: das ist der Tisch des Piccolo, Trübsal der gehalten von 5 Pfg. aufwärts. Es setzen sich mit Vorliebe ältere Damen daran, und dann helfen die übrigen Tische leer. So sieht ein Tisch nach dem ersten Halbjahr! Ein Monat, 5 Tage, 3 Stunden, 45 Minuten sind schon um. Mutter dabei mit den acht unterfertigten Kindern sagt:

„Dann bekommt er einen Tisch!“

Die acht unterfertigten Kinder sagen: „Dann bekommt er einen Tisch!“

Die Verwandten bis zum dritten Grad sagen: „Dann bekommt er einen Tisch.“

O Piccolo mir, dann aber gewiß denjenigen, der an der Heizung oder im Lustzuge der Erde steht und an dem sich so viele kein Mensch setzt. Sind während so Piccolo setz und gewöhnlich seinen Blick zuwenden und wandeln zwischen den Tischen, prallt ein Mal Piccolo!

Knoch flücht seine gewöhnliche Konstruktion zusammen, das erste Bein scheint sich mit einem Scherzunge vom Körper loszulösen und flücht mit Piccolo dahin.

Schreibzugel sie! Jeder freit —. Mal Piccolo! Streichholz! — Ein Bier steht wider den Garbreckenständer. Der schmeckt, flücht. So Behn

Negm Süte, Sade, Paletot, Kragerfponne.  
Piccolo, fitz aufbehal — Wo fott denn der  
Piccolo? mußt fitz die Buffetdame. Doch ein  
Gutthetter, vielleicht ein Bauer, fponert beif-  
fymalig: „Piccolo, gahent“

Wipert der: „Sitz schön, bitz schön, Zeh-  
leiner Nr. 3.“

Und fchon fparren die Herren Stubloß ber-  
ein. Servuul Servuul Sie haben referierten  
Mittagstisch. Wer fit'n fremder Döffe fitz da  
fhen? Piccolo, Döffe naußföhern!

„Sitz schön, mein Herr, Sitz schön, Pich  
referiert für Herrn Studenten.“ Aber der Döffe  
bleibt fhen.

Und da fchicken fit auch die Gize, Herren  
von Stammfich, vier fchwere Herren, Stobten-  
cednele. Piccolo! Die Karten! Berliner Tag-  
blatt! Aderfbuch! Aber dort am Tisch, ach, an  
der Seigung, eine Dame. Hat ihr Glas um-  
geföhren. Ist sehr geniert, sehr nett. Oß! Oß!  
Piccolo! Am Tisch neben ihr der Herr mit dem  
Sut auf dem Kopfe, Hund unterm Tisch, blingell  
für ja:

„Reine Angfichig, Verklein, es fott nich.“  
Langt fchwerfällig herüber nach dem Gemüpfchen  
auf ihrem Tisch. Nenn das Köbel. Er ist auch  
Wirt, bei Sachen. Piccolo, fitz! Wo man fit  
was ja loofen bring?

„Sitz schön, fofert. Wird mal nachfragen.“

Die Song, kann mal per. Schenkt ihm eine Zigarette. Achtung! Ist kein Mist.

Über die Büffeltrommel! Klopf an die Süßholzdecke. Piccolo! Piccolo! Über der Ober! Tritt auf ein Quälgeschreiwort am Boden, ein Reckhähnchen, schlendert das Bein. Pui Quäl! Pic-co-ll! Über noch die Büffeltrommel, Servietten, Servietten, Servietten, von der Fingerle frische Servietten holen! Geht dem benachteiligten Piccolo einen Bündel zusammengeschnittener Servietten auf dem Arm. Es wölbt ihm über den Kopf. Noch ein Kaff hinter ihm: „Piccolo, lauf mal der Dame mit dem Topfputz nach — hat ihr Handtäschchen vergessen!“

Noch da Kaff hinter ihm die Eier zu und das Speisegeräusch dahinter dringt herauf wie aus verschüttetem Keller. Er schaut mit seiner Last durch die stillen Gänge des Bahnhofs. Entlegene Gänge aus verflochtenen Wandsteinen. Erde und Eßgeruch. Die Kronen an den Decken tropfen. Verflorbene Miltagsruhe. Fern über den Dächern das Schellen der Elektrischen. Stoßt hinaus, hinaus die Tassen, viele Tassen, sehr untere Deck. Zettelt, wie hoch! Er schluppert die Beine, als wären sie ihm bölgern. Über ein Prickeln herein, wie — wie wenn man Gelbrotwasser trinkt, heiß. So, neja, kann man sich hoch mal 'n bißchen ausruhen, 'n bißchen verknuspern von die Anstaltschritte, 'n bißchen — aber gemäß

— mittheilung auf die Treppe niedersehen. So — nicht plump das Wäpchenbild neben sich. Pff! was 'n muffiger Klumpen. Eine junge Speisefarbe sinkt da heraus. Da will Piccolo mal andere Luft machen, mal unten lockhafteige Herannah Brand legen. Reißt die Zigarettenspitze ab, steckt sie in die Weizenstippe. Die Zigarette flonnt er in dem Mundwinkel. Wie ein Kiebarberhangel stellt sie ihn im verschweißtem Gschick. Nicht ein Streichholz an, Zuckern . . . streckt sich auf dem Wäpchenbild aus, wackelt ein neben — wie'n Barockstuhl, ei Turner! was er ä Guckkasten @ — ein Kaktus — ein Zerkowisch — uff! und die Habenna dampft wie ein Fabrikpfeifer. Die Atmospäre um ihn verdichtet sich. Seine Silhouette erhebt sich darin wie die eines aufstehenden Bergs. Seine Augen blinzeln schwarz. Oh — was 'n Stille, was 'n schlapper Zustand — so'n — so'n biederlicher — So — Zustand — — — — — jenseit — — abis — — nicht . . . . .

Da wird der schwebende Dschungel höher um ihn und man sieht nur noch das Glücken der Zigarette, grünen hin und her wie ein Zerkowischern, fällt dann wie ein abgerundeter Felsen hin, bleibt da liegen in dem weißen Schwaden. Ein kleines Leuchten. Und dann! Da wo es hier liegt, ein federharter Quader, schwarzes unfermentliches Quader, das unendlich die weißen Dämpfe aufsteht. Schwergelb um Picco-

Und jüdes Befehl und da muß er nicken. Und da ist der Qualm um ihn wie eine glühende Wollwolle. Ein Schwergewandtes Loch kriecht in das Wäpchebündel, kriecht tiefer und weiter wie ein Wassertröpfchen, und die Feuertränke in Muroder Glas, und aus der Feuerkammertraben Schmelze — plötzlich aufstehend, plötzlich flatternd ein Stämmchen, kriecht tieflich über das Wäpchebündel, glühet überall schimmernde Lichter an, schnappt dann nach den Fenstern der Wanddraperie — Und die flammende Welt steigt zur Decke hinauf. Eine märchenrote Illumination leuchtet auf, leuchtet auf Piccolo.

Und Piccolo sieht plötzlich einen wunderbar märchenhaften Traum.

Mit einem Satz senkt ihm die Flamme ins Haar, er wirft die Arme, brennt sich auf — und rollt schwerbedrückt die Treppe hinunter. Hinter ihm her juchzen glühende Flammen. Das eigenliche Himmelsaufstehende Feuerwort.

Und als es zum Decke hinaufleuchtet, hat der kurze Straß schon das ganze Uebereinstimmen mit Flammen überschüttet. Die Stadt kommt zu Lauf. Die Hochkirche fallen. Das Antoniusbad brennt!

In dem Straßen raselt an, lachend an, trübsalvollend Feuerwehre, Schläuche glühend, Maschinen kampfend, der Riesenherdengel Lauf. Über das brennende leuchtende Flammennetz hat-

tern die Wasserbogen. Strickeln an den ködlichen  
den Wauern. Redende Töne aus allen Fenstern,  
generelles Natterlärn.

Sprungtuch heranz! Noch nicht abpringen!  
Noch nich — Ah! Da springt sie ab. Vom Bal-  
kon, an dem sie sich in wehrwürdigen Schanden  
schgeklammert hatte, die Kaffeeerin des Babes.  
Plagt auf den Boden nieder. Aber bei! Aber  
bert! Hüß! Wo? Wo? Dort! Auf dem Glas-  
bode des Babes — gesammengedrückt Menschen.  
Über hängt da vert? Was will die Frau? Sollst  
die Frau garst! Feuerweh nach dem Glasbode!  
Es kriecht ein, es kriecht ein . . . . . Gott Dank,  
wein. Bereit! Das ganze Personal! Wierde  
stibt? 20 beträgt das Personal. Ist vollständig?  
1, 2, 3, 4, 5, . . . 10 . . . 15, 17, 18, 19 —.  
Personal neungst! Ist! Klar? Wer schüt?  
Bergst — Piccol! Piccolo | eh!!! Bal-  
tet hoch die Frau! Feuerweh voran!

Klar der Mannschaft weist sich einen neuen  
Sod über die Schulter, verschwindet in Blut und  
Feuer — kriecht aber schon im nächsten Mo-  
ment wieder durch ein Fenster aus, taumelnd im  
erstickten Qualm.

Und dann geschah das Schreckliche, das über  
die Stadt hin wie Gewitterlärm schred. Das ge-  
wollige Babeheld, Zentralheizung, elektr. Licht,  
Tst, Telefon!!!! hängt zusammen zu einer  
schreckensschrecklichen Trübsnis.

Zwischen Nacht und Tag grab man das Ueberhaus frei. Die stillen Gänge mit den hübschen Metallschleifen stehen noch hell. Am Fuße der Treppe stehen sie Piccolo erblickt. Aber ja, als würde er noch in einem wunderbar märchenhaften Traum.

Er soll auf hölzerne Kisten begraben werden. Unter Klänge. Die Glocke ruft mit klagendem Mund.

Die Fortbildungsschule ruht sich auf. Zwei und zwei. Der Upton gewissen Schritte: lang—sam gehen, lang—sam! Der Trauermagen hinter ihm mit hübschem Silberbeschlag, mit vielen Knöpfen. Die Kiste verhängen mit weissen Her. Trah. Trah. Trah. Trah. Die Ränge schwanen. Die breiten Wänder kattern. Zwei Leichenbitter je zur Seite. Schritt um Schritt, feierlich. Ihre nachelnden Lippen in bezahlten Gebeten. Hinter der schleichenden Leichenkutschere die Geblühen. Die Sonne blüht in ihren goldgelassenen Wellen. Hinter ihnen der Oberbürgermeister, im Fehänder, eine Hand am Knopfloch, eine auf dem Rücken. Vier Stadtschreier, schwarze Herren. Stämmig, gelb. Ihre Lippen müssen trauchelt und so als müßten sie den da — den da von unter dem rüchelnden Rängen auf die Welt rufen. Piccolo! . . . Bedenken, bit schön, er kommt nicht mehr. Hinter ihnen eine Abordnung der Wirtswirtschaft, von der Prinzipal, die Hände in den Paletottocken. Der



Prinzipal, Piccolo! Und klappt ihm noch vier + mal 24 Stunden eine Ohrfeige runter. Hinter ihnen die Rollator. Mit Polytronen. Hinter ihnen marsch! marsch! eine Abteilung Feuerwehr. Währende Stachelpflanzen, Kastanien — marsch! marsch!

Hinter ihnen Deine Frau . . . .

Sie meint nicht. — Ach Gott! wie blüht sie hier weinen? Der Piccolo — da vorn — da ganz vorn — noch vor dem Oberbürgermeister — das war ihr Sohn . . . . Aber nun ist ihr, als dürfte sie um das nicht weinen, als sei das zu weit, viel zu weit von ihr abgerückt. Dazwischen steht der Präfekt, der Oberbürgermeister, der Prinzipal, die Deuzine —

Und geht schon in harschen Stimmten, flücht er-schreden nach dem Boden.

Hinter ihr die Verwandten, hochgetragenen Hauptes, jamoll! Dieser Piccolo broden an der Spitze, vor dem Oberbürgermeister, — der kommt aus ihrer Seite, jamoll!

Im Grunde singen die Fortbildungsschüler:

„Nabe fünf! Engel umgeben

Deinen Hügel mit laßem Schreien.“

Dann fallen die Leichenblätter des traurigen Abends und Piccolo liegt allein. Jetzt ruft ihn keiner mehr. Jetzt ist sein Leben ehrenreich be-schlossen, noch bevor es recht begann. Und ob er gestorben wäre ein Forscher, der die Welt in

Stimmen jetzt, ein Gemälde, aber ein Überbinger-  
malter — er hätte doch von einer bunthocren  
Stadt nicht mehr haben können, als erstklassigst  
Begräbnis.

Ruhe sanft, Piccolo, Du hast mehr wie Deinen  
Eiß.

..... Ein Witternacht ward.....

Du fiel aus der kalten Stille des gestirnten Him-  
mels eine Schneeflocke. Dehnte, Kämpfe sich in der  
kristallhellen Luft, rauschte dann mit schloß-  
weißwallenden Gewändern auf das frühe Grab.

Stand da, ein schimmernder Engel. Der  
bogte sich tief herab, die Hand:

Piccolo!



## **Alt-Weiblein.**

Der Saßn tröht jaum Himmel.

Da mach um die Mittagszeit im Klosterhof.  
Im prägnanten köstlichen Server Erdbeeren war.  
Dort, wo alle Niemand verschüttet liegen und wo  
noch ein begierigerer Weiler seinen Vorkommen  
haben bezieht: „Mitter“.

Und wo branten im Tal bei Klösterchen und  
Personen nach Vorkommen Beste erbaud ist. Die  
Sylvan Kapsel liegt da im Stufen. Schon  
hast Tage. Man wohnt sie mit Silberstein. Uebrig  
ist und best. Das best ist Sie best an  
den Himmel. Man wird dort die Hungrigen  
sehen, best sie, schmeckt sie. Sie schmeckt ist.  
Die Menschen sind Anallen. Sie hat Hunger.  
Die geschütteten Lippen schmecken ihr bei den  
schönen Stufen in den schmelzen Mund hin-  
ein. Sie sieht nichts mehr. Sie best. Wenn  
sie nicht mehr best, ist sie ist. Ganz fern und  
best bringt noch die Welt ja ihr her. Aber sie  
best noch, ja o ja!

Aus der Klosterküche heraus durchet Stachel-  
hauer auf Kartoffeln. Wo lebt sie noch, ja o ja!  
Mit den höchsten Singen krampt sie in die

spanische Wand neben ihrem Bette, als wüßte sie noch dem Leben lustig, das noch hinterher aufhundert, das süßliche, stöhliche Leben der Kütrin Friquet, ein Kungschweibchen, ein achtzigjähriges. Sie hat der alten Djérou immer trotz Nachbarschaft gefallen. Sie ist rund und aufgedunsen. Wenn sie sich vernüberhaugt, frodt der Lebenslust. Sie haugt sich vernüber, wenn sie die große Partie ihres Kesselfruges kreißt. Ein Heberstößig. Und lächelt. Sie lächelt die Heiligen an. Sie ist sehr heißlich mit den Heiligen. Sie stinkt auch mit ihr, sie haben ihr's Essen und Trinken bis in die Achtzig hinaus verschafft. Und sie kann noch Kartoffeln essen!

Die gückstrunkenen Finger berühren an den Perlechen. Mit schlumpfernden Lippen sagt sie das Wie. Nur jedesmal ein! Nicht je zehnmal. Es ist zu mühsam. Kößt also die übrigen neun Perlechen durch die Finger gleiten, sagt bloß: „Noch ein! — noch ein! — noch ein!“ — Und so bewegungslos ist zum Himmel hinaus. Zwischen durch fragt sie hinüber:

„Djérou! Av' ba voss' cam?“ (Sahst Ihr denn Kaffee getrunken?)

Kütrin schneuzt:

„Ob awé!“ (Ja. oh awé — o ja.)

Dem Kapellchen Klingklangit heil und schön. Mittag. Die Keller klappern. In Kütrin's morschen Kopf köhrt die Vengschlingel. Sie ruft:

„Djérou' Ar' bu voss' call?"

Prompt und pflichtthun die Sterbende:

„Oh awé!"

Die Salbtöpfe herauf hoch, hoch. Bei Mühsal! Bei Kartoffeln und Zwiebelfauce! Kätrin, die Beschäftigte, manoft mit Schagen. Ach, arme alte Nachbarin Djérou Kapais, die man hungern läßt! Ach böse Menschen, Konsolid! Wenn man jetzt Kätrin nicht ihre Kartoffeln ist und hingibt und sagt „Du Djérou, ist dich fett!" Oho, was wird sein mit Kätrin? Der gute Gott wird Kätrin im Himmel belohnen! Wie will sie es machen. Ganz fromm will sie es machen. Schreut auf, wumpst hin und hinter der spanischen Wand herauf. Die Seiten hinrennen. Den Ellen der Entzagung hält sie in den verhörmten Fingern und weint herauf. Die Eier schlumpft sie in den eingeschlossenen Mund. Im Bett Djérou's steht sie, und wehen ihr jubringlich und laise der Tod.

„Djérou!"

„Du quai?" (Was?)

„Wenn Du jetzt in 'n Paradies gehst, hein? —"

„Oh awé —."

„Bij Du awer mal froh, hein?"

„Oh awé, oh awé!"

„Steff Du awer mal Kartoffeln viel essen. In Paradies haß's Du alle, wof Du wolle."

kein?" Djétroud Oufstet zertritten in hundert  
 Stücken. Sie sagt nichts. Sie schließt nur. Ein  
 Tausend vom Sonnen abwärts in den Regen-  
 schlund. Da belüßt ihr Ritrin den Kartoffelacker  
 in die glühige Hand. Hepp! sie soll essen. Sie  
 soll dann der Ritrin göttlicher am blauen  
 Thron, dem guten Gott lieb-schön sprechen von  
 der Ritrin. Djétroud entweicht ihr den Keller. Sie  
 läßt die weißen Boden auf. Kartoffelchen haßel  
 O! O! Woi! Schläpft, manst, schlief. Die  
 Haut bekommt ihr nicht. Ihr wängte herauf. Sie  
 schlägt hinunter. Sabm', „Oh bin merci!"

Die schrillen Wärmewegungen entweicht ihr  
 Ritrin den Keller. Stößt heißes und vergift.  
 Sab sagt:

„Djétroud Av' ba voss' cabé?"

Da wartet sie und hört keine Antwort. Djé-  
 trou hat die Hände über der Brustode geschüttelt und  
 lächelt . . . . .

— Sab lächelt noch, als sie sie begraben. —



## Die Häufte des Sankt Josef.



Die Webstühle der Flachweberei krempeln und rattern. Die Spulen summen. Lautlos schlägt die Kapsel ihre weißen Kreuze.

Das Geräusch flarrt blauf wie Wandlicht in der Dämernacht. Verrostete Gefächter goldschien den hölzernen Rahmen der Webgerüste.

Verstümpert langsam speckelt der Webmeister, wie ertote Arbeitshände auf dem Rücken under der dunklen Leuchte. Welche schlampende Beize. Die Schraubentenden wie Hirschenbüschel.

Steht an der Seilschneidmaschine und sieht an den aufgeschickelten Spulen hinauf. Symmetrisch aufgezwickelt wölben und winden sich die feinen Fingerringen in dem Weberbaum, wirbeln und geirbeln die Fäden in- und übereinander.

Und dann Kapsel Knack! Die Maschine steht, heftig erschrocken wie ein Mensch. Ein feines spitziges Rattern ertönt in dem leuchtigen Drehen der Spulen. Ein abgerissener Faden in der weiten traurigen Einlenkung, ein einziger. Und alle verlassen, prompt, streng Entlassung der Kapsel:  
„Warthmal“

Die Mite am Webstuhl rückt herum

„Mariken, nu þáttu mér ald ríður en þær  
nær Spulstíðar eru þá, enn von þe Sand-  
rið er ok þá. Nu, er þat'n Sandjantí þat  
þan nær þírfinnang enn þe Ruffkall þírfíngt. Þan  
fríttat nach þer Ruff am Sjúk. Rufft þe  
Ruffte Ögan. Þírfíngt Spulstíðar þat er ok þer  
Ruffstíðar enn ríðt er þírfíngt þanní. Þan þat  
þírfíngt ok þírfíngt þan Ruff 'þírfíngt, þan  
er þírfíngt þírfíngt þírfíngt.“

„En Ögan er er þírfíngt.“

Die Witte stellt ihre selbsterfandene Schärpe glatt,  
sieht sich umher. Und wieder ein Kopfschütteln und  
Schütteln in der Richtung. Die Ruffstíðar  
schütteln. Der Weibschütteln trumpscht. Spulstíðar  
sagen wieder den verführerischen Reigen der  
Arbeit.

„Sít þírfíngt ald þírfíngt (þírfíngt)“, þírfíngt aber der  
Ruffstíðar in den tosenden Ruffstíðar. „Sít þírfíngt  
ald þírfíngt, þat er Ruffstíðar mit ok þírfíngt þer  
Ruffstíðar þat þírfíngt þírfíngt þat? Þat Sandjantí er þat  
mit nach Ögan (Ögan) þírfíngt, für þírfíngt  
þer ok Öganþírfíngt þírfíngt þírfíngt.“  
Ögan þírfíngt þírfíngt Ögan þírfíngt „þat er þat 'n  
mit Ögan Ögan er þat Ögan er Ögan-  
þírfíngt er Ögan, þírfíngt mit von Ögan þírfíngt.“

„Þírfíngt Ögan, Ruffstíðar!“ Mariken sieht sich  
mit dem Sandstíðar über die Lippen. „Þírfíngt þírfíngt  
ald þírfíngt Ögan. Ögan þat Ögan mit Ögan!“

So kommt ihm's Nicken wie ein Aufbruch.  
Er schenkt den Kopf, stellt sein „Baggi“ herauf.  
An den Wehspülen ruden ein paar Besüßer  
auf: „Was hält der Tricicloppi?“  
Knobend schaut er weiter.

An dem langen Weberbaum haben jaghaft die  
Neulinge, die Weimen. Eine mitten unter ihnen,  
schwer und tollhufig, aber jungfräulich vertrauende  
Augen. Eine stumpfblinde Stütze stellt ihr über  
Besicht. Die läßt sie kaum an. Ihr Bild flirt  
in die Höhen, die von der Höhe auf Spalten  
laufen. Wenn einer bricht, jähst um sie das  
Spöcklein und sie weiß keinen Rat und keine Stütze  
und steht stobig und nicht und gerit an den Höhen,  
es ist schrecklich, es ist das Schrecklichste auf der  
Welt, der Weberstuten.

An dem stößt sie, schlingt rechts, schlingt links,  
Wacht da, stößt dort, spielt auf die geschickten  
Finger der andern — ach Herrjemen! sie weiß  
ja, wie er gemacht werden soll, der Weiber halt  
erkärt, die Mariden, zu der die Weimen Jastacht  
nehmen, halt auch erkärt, die Weidenent haben  
ihre jagstochen, ja Herrjemen! gleich weiß sie  
jast, aber die Fingerstößen sind ihr wie verrotten.  
Die Schmeiden von der Hundelider Arbeit her  
läuten sich. Ein Ermenfaden ist kein Ruchern.  
Jetzt windet sich ihr dieser Weberstuten wie eine  
Schnecke durchs Weimen. Er verstopft sich, wie  
stark, hundertstark. In ihren starrenden Augen

wirrt und jurt ein Rudel von Webernuten, und jerrnt in langen, langen, edelst langen Fäden, Fäden wie Drähte, die an ihren Enden wie Schlangenköpfe aufblühen und rührwärts schlingeln und um ihren Hals — — herumrenn herumrenn wenn man kein Faden bricht! O, die wartende Magd. Wenn man kein Faden bricht —!

Da bricht er.

Sie schließt die Augen. Sehr möchte sie hinfallen und heulen. Wenn sie leibhafti, wird man in der Fabrik zusammenlaufen. Vielleicht kriecht man sie dann hinaus. Dann wird sie sich die Füße wund laufen, bis sie dem Seemanns bündel und furchtlich am Horizont steht, und wo sie ihr entgegenkommen und sagen: „Wife all witter veräden?“

Und dann wird sie im Frühjahr wähen, im Winter drohen. Und wenn der Herbst heran macht, heizen sie auf Ofen.

„Ne, Wähe, was jilt all?“

Da sitzt ihr wie ein Schlag in den Rücken. Sie schri erschrocken. Der Weiber aber macht ein listiges Gesicht.

„Nene Spule und keine Saupel läuft mehr, verdammt Amisch, hier in Silber wird nit auf die jense Haut jingt. Was spintifert das Luthpomeranz denn? Was für Schicht?“

Die lange Länge des Weberbaums schob ein hüllendes Gelächter. Die Luthpomeranz muß

die Lippen, jerrt sie rechts, jerrt sie links, schluckt, wütht, daß es ihr im Halse kramt. Und dann wirt wildest Schladgen den jungen, lippigen Körper. Sie schlägt die Hände vor Gesicht, wütht heftigstehende Laute heraus, und so ungebärdig und maßlos wie die Windsteln auf der Baumrinder Weide.

Der Meister aber sprach: „Der Düssel! Was will er nu?“

Da stett sie im Schauseln und Stöhnen und Seiden, ganz plötzlich, ganz stichtst unvernünftig, wütht mit dem Armel über die brünstesten Baden, streckt die nasse Haarschlepe hinter Ohr und sagt: „Häm“. (Heim.) —

Seine Augen verglosen zu ihrer Gesichtseligkeit.

„Und von wejen mal denn?“

„Von wejen das Webersnoten“. Und ihre rotgeweineten Augen glosen in vertrauensvoller Offenheit. Da tritt er näher, noch näher, ganz nahe. Seine rothwappelige Hand schließt auf ihrem Arm, stichtst ihn. Aber sein Gesicht bleibt grümmig. Und raussteift zu ihr:

„Sed Wütht, is et das blapt No, wütht Dir allgleich wider zeign. — Dann aber uffjapst, Colpach!“ Sagt wieder gestaut mit der Wirkung noch den jugenden Webersnoten hin. Beschäftig geht er dabei die Fäden auf, streift einen zwischen ihrem Fingern

durch, umspannt ihrem Handrücken. Läßt ihn dann nicht mehr los. Seine grünen Hände rühren sich nicht auf die Tischplatte. Da spannen seine biden Finger um den Handrücken fest und aufbringlich. Und sein Zeigefinger schlägt in ihre Handfläche, mit heftigem Ruck. Es wird ihr sehr unbehaglich. Sie weiß nicht, was das ist. Sie möchte ihre Hand fortnehmen. Aber das geht noch nicht. Er ist der Meister. Er ist jetzt sehr freundlich mit ihr. Er will sie trösten, trösten. Ihre verlassenen Augen sehen dann mit einem zu ihm auf. Und sitzen geradwegs auf sein erganzendes Haar. Da sieht er ihr die Hand weg, zieht sie an:

„Wenn ich noch mal bricht, dann hol dich der Quack!“

Stupt davon. Sie erschrak nicht. Ihre Haut ist nicht von Samt. Geheim auf der Hautebene wandern die Tage wie die Menschen, streng, ruhig und unfreudlich. Sind die Menschen neben und sagen: das liebe dich. Aber sie sagen nicht: die lieben Menschen.

Mag also der Meister nicht lieb sein.

Aber der Meister selbst lieb. Er sagt, daß sie es hat auf 2,50 M. den Tag bringen kann. Dann mußte er freilich Rücksicht haben, viel Rücksicht, sehr viel Rücksicht.

Er will Rücksicht haben, spricht der Meister. Und da sieht er neben ihr, dich. Sie weiß

gewaltiam jetteten, janz dann se jeyanten, aber  
bestie ruden. Aber se jucht tren und gschuldig  
und jamm. Und jicht dann, daß er se anjocht,  
jreulich an die Luffte.

„Wie bejste dann?“

„Ratt.“

„Ne, Rattche, kunnst jetzt schon anjange Über-  
flunde zu mache. — Ich lege Dir jchreuz und  
lechte Arbeit gurecht, Meißer?“

„Ja, Meißer.“

Er jicht noch. Da meint se, se müßt doch  
etwas bejste ruden. Und dann geht er davon,  
die verjchlenen Wicht der andern kochen nach ije.  
Wie weiß nicht warum. Aber wenn se die harte  
Stimme des Meißers durch den Saal hört, läßt  
ein jchreuliches Jittern an ije hinauf. Dem Josef  
hat se gschrieben: Ich habe einen guten Meißer.  
Er ist wie ein Vater.“ Wenn se jetzt so heiß  
jchreit, dann denkt se, daß se dem Josef  
geschrieben hat: Ich habe einen guten Meißer, er ist  
wie ein Vater.

Wie soll er anders sein? Er ist gott.

Vom Eingange her geht das Lichten wie eine  
gerunde Sturmglocke. In des Daches, Wänden,  
Wolgen jill mit einemmale die harte Ruhe. Die  
bedenden Schatten hinter den Deckbänken jehen  
sich anjet, jpringen ab aus den Stühlen, wirren  
zu Gruppen jufammen, Hochgeschreie roffen. In  
lojender Eile bejngen die Frauen, die Mädchen

hin aus. Freipalldespaude. Um zwei Stenzyge  
Freiheit warden se einander die Rippen ein-  
stoßen. Si kuppel hartig hinaus! Her lösen  
Bachblide fallen gerad auf die Gruppe, die sich  
um die alte Mariam schart. Mädchen mit glat-  
tem Gesicht, harte Mädchen. Sie binden Müdy-  
wickeln für den gipferten St. Joseph mit der  
weißen Dile. Der steht an der letzten Wand auf  
der umgeschüpften Seite. Aber ein geschicktes Dsch-  
den darüber. Ein Mädchen, arm wie das Haus  
zu Nazareth. Und St. Joseph wieder mitten in  
viel Unschickheit. Große Namen und harte  
Mädchen.

Aber wenn die Mariam nicht für den Gott  
Joseph sorgte —. Gibt breit und gediegen an  
Ausgang.

„Theis, hies bei, hies bei den Gott Joseph  
auch mal richtig sein.“

„Ja, Mariam, wenn er mich ein Mann be-  
sorgt.“

„Er ist der Schutzpatron der guten Ehe.“

„Och, Mariam, wenn Du die Joseph-  
ehe meinst —.“

Und mit klärenden Schichten hinaus.

Mariam steht unerschütterlich.

„Mädchen vom Hundstüdd, wohin willst?“

„— raus.“

„— raus? Ein Eng ist besser für Dich,  
Du bleibst beim. Sie, wie selbe denn?“



„Ratt.“

„Ratt, isst Rattin, Ering, ja. Deine Patrona is jaibert worden. Weisse das?“

„Ja.“

„Du weisst überhaupt nie, auch nie von 'm Weibchen. So'n Gansens Hüh. Todt ist, in unser Weibchenweibchen zu sein. Du biste wenigstens ja untergeschafft, hüh?“ Ober Lippen heissen zuhauen. Ihr Gesicht wird ungewöhnlich: „Et war wahrhaftig ja für Dich.“

„Ich will nit.“

„Du willst nit?“

„Ja.“

„Et war aber die höchste Zeit, mal für Dein Weibchen zu sein, hüh.“

„Ich will nit.“

„Du willst nit?“

„Ja.“

„Für ein was Weibchen auf Darm ich nur wider Kunde sein auf den Hundst. Hier wirke schließt die ap de Knochen, hüh?“ Sie schließt das Weibchen an Arm. Ein kumpffmüger Blick zu Toben. „Weisse ma an unser Weibchen Meines aber willst nit?“

„Ja.“

„Dann mach Dich raus!“

Sie gibt die Tiere frei und hinaus fürst Rat wie entseht.

Draußen hallt der Sang von Weiber- und Männerstimmen. Sie haben auf dem Boden der Kauer erlangt, trinken aus den Nachschöpfen die angenehmste Kaffeetränke. Wie berügte Menschen stehen röhren ihnen gegenüber die Kammern. Mit launigen Mäulern sollen die in abgeriffenen Säßen in dem Singfang ein.

„Welgen Geseß unser Schutzpatron,  
schenk' mir doch einen Mann,  
krieg ich einen oder keinen?  
Ehe: Einmal!“

Soll köhlen die Männer den Wand, waschen eine Seite hin.

„Einmal, Einmal, das Klingl wunderbar,  
wird er nach befehlzig hin,  
sich bemühen mir zu gefallen?  
Ehe: allmal!“

Sie tröckern in tosendem Geschlächter Loß, die ganze Weiberröche erlangt, die ganze Männerreihe erlangt. Dann steht das Ratt wie ein Baum unter ihnen. Die Männer besetzen die schmalen schragten Stützen, flammern sie an.

„Ratt, weißte was, bei Abend schiffe mal mit in das Kino. Dann müßte mal schüßel.“

„Ratt, weißte was? Wenn platz, hinten platz, was ist das?“

„Das Karitäten ist das!“ kichert eine Stimme Loß. Da kommt der Weißer vorüber, macht ein Gesicht zum Weiben.

„Sitzt bei Wäsche mit Fritzen!“ Zupft ihn auf den Arm, geht mit ihm ein paar Schritte weiter. Hinter ihnen springt das spitze Tuscheln auf. Worte wie dünne Fäden. Und Blicke wie fremder Schlangenschaum. Und je in brüderlicher Feindschaft das letzte Tuscheln.

„Best noch Schlaf launige Neben und Überhande machen“, spricht der Meister.

Der Meister ist gut. Danks und die Nacht läutet in ihr Ohren.

In der Duffel steht sie und ihr rügelndes Blut überschüttet sie mit gejagter Furcht. Der Faden reißt. Ein Duzend Mal reißt er. Und schlingt, schlingt Webernoten, unzüchtige. Sie wachsen an zu vielen, brockenden Köpfen, zu hochbeinigen Schicksalen — zu einem großen höchstlichen Schicksal. Da hängt der Kopf ihr schwer zur Brust, nachlos und kultsam. Und die Fäden schwingen sich um ihn. Und der gute Meister kommt und gibt die Schlinge zu.

Der Kopf ist wie eine schwere Eisenkugel des Körpers heraus. Sie mücht jetzt den Kopf von der Hundstücker Hochbahn hier haben. Den mit seinen massiven Pfählen. Wie schmerzschlagen aus der Schlinge, groß und hart. Und wenn der mal einen niederlegt, steht er nicht mehr auf. Gold ein Kopf aus dem Hundstücker.

In hülflosen Suchen wirren ihre Blicke. Da sitzen sie jetzt draußen in der verstaubten Ecke. Wo

der Wand Josef an der linken Hand steht. Ist auch einer gewesen mit waffen glänzen, ein Scheitelmann, der Wallen wie Strickhölzer hoch hob. Wenn der alle die Arbeit des Joseph vom Lande an ihr schaffen möchte —. Ja ach herr-jerrnd! ob man der St. Josef sich grab für das Kall ins Zeug legen wolle? Er hat ihm keine Mühseligen gebunden und es hat gleichig un-unwunden zu versehen gegeben, daß es außer dem Joseph vom Lande mit seinem Josef im Himmel und auf Erden weiter zu tun haben möchte.

Mit ungeschickter Hand wuschelt sie in die Rocktasche, rührt, sucht, schöpft unter einem Gerümpel von Fingerring, Trambillet, Raubhomben, einer unergablichen Schußrechnung, einer gestrichenen Brosche — einen einzigen Groschen auf. Den legt sie neben sich auf den Weberbaum. Wenn sie mal unauffällig forschen, wieb sie den den St. Josef unterführen, unter die weiße Spitzige drüben am Mädchen an der linken Hand. Solche nehmen den Groschen wie den Hundert. Aber ihr Groschen ist doch ein Groschen, wie ihn der St. Josef nicht als Tage kriegt. Für den Groschen hätte sie sich eine halbe Stunde Rins gekauft. Wie gleichsam ein großer weltliches Unglücken. Und nicht ein Opfergroschen, an dem jah-wosend Frauen hatten. Kann ihn hin wie ein Hundert, Wand Josef!

Da klang die Kirchenuhr mit sieben lang-  
samem Schlägen und in ihre behäbige Patriarchen-  
kammer schritt die Fabrikherrscherin. Umfloßen  
die schweigend stehenden Menschen und es wühl-  
te Lärm und Schreie und Schreien und Stöhnen.  
In dem Lärm klang und quer verlor sich Rast,  
bedrängt heimlich in die Ecke. Der tiefe Schatten  
eines Nebelzugs ließ sie in Ökonomie. Hinter dem  
Geruch der blanken Sonne der Wasserkammer, die  
schwarze Pflanzenscheitel lang hin über Menschen  
wachen. In solchen Glanzstrahlen steht die weiß-  
kuchende Gipfel der Stadt Josef, groß und  
gut und heilig, mit gebogenem Haupt wie jenen-  
volle Familienmutter nun und in der Hand die  
weiße Erde. Eine kraftvolle Arbeitskraft, in der  
die weiße Erde steht wie ein Glas gebrochen  
Haut.

Auf dieser Haut bleiben Rats vertraute  
Blicke liegen. Sie schneidet näher, schnell mit dem  
Arm hin und schneidet liegt der Stöhnen unter  
der Statue. Steht dann wie ertrunken und steht  
um sich. Da steht sie dem Meister am Weberbaum.  
Er räumt. Zwei, drei Schritte schneidet sie dahin  
und steht wieder und läßt die Marillen an sich  
vorüber. Marillen, hätte sie sagen mögen, aber  
sie sagt nichts. Sie steht noch. Da ist der  
Meister an der Drehungsmaschine, schneidet sie vor  
und der große Fabrikhall wird klein. Nur noch  
der Wasserkammer drinnen darin. Zwei Männer

schreien nach hinaus. Das sind die Leiden. Sporn nach will Rott. Da steht der Meister an der Tür und brüht sie zu.

„Überhunden, Rattche, bist?“

Es sitzt auf sie wie Schlangenhitze. Seine Stimme ist wie vergifteter Honig. Eine Schließel, die grauweiß ist.

Sinkt an dem Weiberbaum schrieft sie, nebelt mit schüttelnden Händen an den Säben. Der Meister schneidet nun auch im Säbenrunde die Gasse ab. Wie hochgerichte Eichenmannen barren die Weibschlüssel in den letzten Säben. Die schweren Schritte des Meisters hallen um die Stühle rund um sie, in immer kürzerem Bogum. Wie man eine Schlinge enger, immer enger zieht. Und ihr Kopf darin —. Jederzeit schlägt in beständiger Angst ihr Fuß um die Schalle, läuft zum Ausgang, reißt an der Kante.

Die Tür ist zu. Neben ihr steht der Meister. Letzte Stimme sprechen in sein Gesicht.

„Stark leuchtig mach, Weibche. Wie hast du dich soll, bist?“

Wie schwerhängendem Kopf steht sie, mit geuligtem Atem schneidet sie. Er packt sie bei der Schulter, ist, gewalttätig.

„Du also machst gar?“

Er will sie weiter drängen. Sie steht still, widerständig, stumm.

„Was machste denn für Hochzeiten? Du weißt doch, wovon ich all die Zeit mit dir weiß.“

Nein, das wußte sie nicht. Sie steht jetzt auch hier. Stiert auf seinen grauen Kopf mit halb-offenem Mund mit schmerzgequältem Lachen. Da sieht ihn die Gebuld. Er gibt ihr einen Stoß, daß sie plump dahinsinken.

„Stille! Stille! Jetzt keine Geräusche mehr gemacht!“

Stille soll sein. Dem nach der letzten Zusammenkunft über ihnen. Luch, aus Eitel, Karmesin, grauhaftes Dunkel. Und wie diese abgründliche Finsternis niederfällt, so fällt seine brutale Hand auf Rats Köden.

Da bricht durch ihre Stumpfheit die heilende Angst. Wie ein wehendes Tier brüll. Wie das wehende Tier mit wilder Kraft sich wehrt. Jetzt ist es, nicht mit den Fingern wie ein Tier mit dem Säemann. Und — heiliger Josef! — Da! Da steht er an der letzten Wand — wo das Straßenlicht das große Gitter hervorleuchtet — heiliger Josef Schutzpatron! — Hinter ihr das wehende Tappan, das brüchige Aufhängen — heiliger Josef Wächterschein! — Das heiliger größte Schlingen hinter ihr, näher, näher, immer näher, ach Gott! ist denn keine Zeit? — heiliger Josef heiliger Josef! Sie hängt auf das Wächter, die Tappan sinken, jetzt nach der letzten Wand — da! Da steht Du, heiliger Josef! —

und zwei Hände hast Du, heiliger Josef, und Du  
hast doch auch die Lilia . . . die Lilia —

„Na, Du heilig' Tuppelshilde, was ich Dich,  
was ich Dich jetzt!“

„Heiliger Josef!“ Greift die Statue auf,  
knaggt mit ihren lebenden Händen daran. Da  
beißt etwas — die Lilia . . . . . Des Mannes  
dunfender Atem speist ihr ins Gesicht, jetzt jetzt  
Unter dem sengenden Arman schläßt sie auch,  
rennt hind in das Dunkel hinein, schßt ihre  
beißne Nagel, ihre brüllende Not, preßt die gip-  
ferne Statue an sich, sammelt, bebt, wehrt, schßt,  
dann rennt sie gegen die Bettelmaschine und —  
da stößt sie fest. Kein Ausweg. Selber in die  
Falle geführter. Der Mann mit glühendem Pochen  
— klopft schon gegen die Spulentrans, laßt, laßt,  
— — Da kommt sich Ratt, ruff hoch die Arme,  
Mit hoch die weißsteuflende Statue —

„Heiliger Josef, jetzt jetzt!“

Ein Sturz — ein Stutzen . . . . . Der Mann  
wägt grunzend. Fällt um. Sein dunfter Fall  
und sonst nichts mehr . . . . . und sonst tote Lilia.

Denker schlägt ein Hund an.

In der Wand bekräftigt.

In südlicher Ruhe lauert die Fingermis.

In der Verbindungswand ein dunfter Pochen.

„Sehe, was gibst?“

Lauren und warten. Dann besetzen sie die  
Türe ein



Da der Fürsternis steht ein Mädchen und antwortet nicht. — — —

Als alles geschoben ist, auch der Gerichtsgrund, der keine Redezeit macht, und als man sagt, was man für ein tun sollte, da macht das Kind wieder die Augen groß und sagt still:

„Sühne.“

Dann steht der heilige Geist noch vielmehr mit der Hilfe. Aber wenn er auf Erden helfen will, kann er auch besser seine Flügel



**Die Päter.**

— und über dem Lachen und Rachen des eingestiegenen Entschlafenen schmeckte die Anglistin die aufblühendem Schweiß.

Das war die Katastrophe.

Denach die Stille zwischen Himmel und Erde, die unendlich traurige Stille.

Aber der dumpfdröhnende Ruchfall weht über die Hüften hin. Die Hüften erbeben im Bruch. Die Hüften erbeben. Da hat man wie aufgeschobene Nachtrögel die Frauen und Kinder zum Bergwerk, ein ganzes Dorf, 40 Familien und Kinder und Ställe. Stößen und stoßen die fürchterlichen Scherle. Es drängen und winden die Steige, die Übersteige. Es schauern die Gesichter der Bergarbeiter und Ingenieure. Es jagen in Aufschrei der Dichter der Werk, der Bergbau. Es schließt durch die Menge der Berg, der Priester.

Da weist der bewußtloseste Arbeiter sie auf, die verurteilten Mannüberhäupteten Männer. Ihre schlaffen Gesichter jagen. Ihre Schreckensbilde wirken. Ei, Männer wie verstellte Kinder, totenfeste Männer. Waschen unter in erhabenen Frauen, in jubelnden Kinderchören. Bereit!

Zwei Frauen leben. Zwei Frauen kamen.  
Der burschfällige Frage:

„Wo sieht die wahren?“

Man sieht sich an. Man sieht sich an. Man  
precht sich die Hände. Man atmet nicht mehr.  
Wer schilt? Zwei schlen. Wer? Wer? Der  
Jesef Dierck! Der August Walbheimer! Zwei-  
mal ein Schrei. Katholik. Zwei Frauen die  
beim wahren. Dem Jesef Dierck keine, dem  
August Walbheimer keine. Walbheimersche Kind-  
lein in ihre Hände bringen. Dem Jesef Dierck  
keine sechs. Dem August Walbheimer keine acht.  
Nurgen Weisheit! Ich Gott, ach Gott, ach  
Gott!

Schafft die Frauen fort! Schafft die Kinder  
fort! Seht Euch, seht Euch, gute Frau!

Da steht sie die Arme wie Rotander noch  
den Himmel auf.

„Gelt mir den Dierck! Den Dierck gibt mir  
wider!“

Gute Frau, aber liebe Frau! bringen sie um.  
Frau Walbheimer! noch ist nicht alles verloren,  
noch ist Hoffnung.

Da steht sie sich zur Erde, grüßt mit zehn  
Fingern hinein.

„Was meine zwei Händen noch ich ihn her-  
ausziehen, ich brauch den Walbheimer, ich brauch  
ihn! Was lang ich ohne ihn an. Seht, sagt  
mal doch, was — was stant ich ohne ihn?“

Und schrieb so großen Schenck und lärmte so große Not. Die daß sie kamen die Bergschützen und der Director: Gute Frau, gewiß, gewiß, er war auch ein guter Mann der Dierke.

Wimmert in heißem Weinen: „Er hat mir meine Kinder entrückt.“

Die daß sie auch kamen der Priester und der Arzt: Er war ein frommer und gottesfürchtiger Mann, Hans Balthasar.

Wohllagt sie:

„Nicht Kinder und das meinte auf'm Weg.“

Doch auch die Nachbarn kamen und schwebten bis zur Noth: Er war kein Erbsen der Dierke, und kein Kesselfischer und hat auch niemals Hand an Euch gelegt, Frau.

Und so in stürztem Zungenstöhnen:

„Wenn ich nun wüßte, wer mir meine sechs Kinder entragt!“

Er war kein Kopflinger, der Balthasar, der Bergmannsberein hat einen Verlaß an ihm. Hier steht ja noch kein Priesterhaken vom Verein. Der Gute, mit dem Priester ist nun auch aus, so es Gott nicht anders gefällt.

Spricht die Frau und trachtet sich die Augen: „Der Director hat mir versprochen, daß er für uns sorgen will.“

Am zweiten Tage läuft in den Hütten rund das Gerücht: Man hat einen neuen Schacht ge-

lehrt und hofft zu dem Verschütteten herzubringen. Und am dritten und vierten Tag laßt noch das Gerüche. Am vierten und fünften Tage laufen die Quas befügt in den Säusern gesonnen: der neue Schacht ist eingestürzt. Alles vergebens. Da bricht die Frau mit den sechs Kindern die Schürze an die Hüften. Und das Fleisch brockelt im Topf und neue Schacht stehen am Herd und riechen nachgetraut.

„Armer Dieb! Den Deinen geht's jetzt gut. Wenn Du dich nicht willst ändern!“

Und die Frau mit den acht Kindern. Krant in der unbekannt zugeschnittenen Umkleen für's nennie. Geht sie und lachend in Scherz.

„Wie Gott will! Hier erste ist gesagt. In Unterstaltungsgelder sind schon 1400 M. eingezogen. Außerdem der Direktor meint, man soll die Behörde bezahlen lassen.“

Am sechsten Tage lebet man ein Rohr ein, ruft hinein, ruft lange, ruft laut und bröckelnd, ruft Teile zur Aufhebung. Ob da Antwort wird? Eine lebende Stimme aus Roder und Fackernis. Man schlägt die Brust voll Stern, laufst gespannt. Im Roder ein Gausen. Die der Wind in der Kasse. Dann flüster wie phisende, phisende Orgel. Dann ein Schmal wie aus erdiger Menschenbrust. Dann hört man, daß es eine Stimme ist . . . ein Ruf . . . ein

entsetzlicher Irrenschmerz. Ruchel Ruchel Man  
bleib stumm. Darschergiger Gott, sie leben  
noch! Ruchel doch, Ruchel Und mit geküßtem  
Munde hinüberführe

„Gott Sie da unten?“

„Ja . . .!“

„Gott Sie hoch?“

„Nein . . ., aber Dierke sagt . . .!“

„Wir werden versuchen, auch Lebensmittel  
hinunterzuschicken.“

Die dumpfe Antwort verhallt im Raub.  
Man bringt die ankommende Menge gerollt, eine  
Schuhmannstüte sperrt den Weg. Linsen und  
Erbsen kullern über den Boden.

Wieder am Raub:

„Sollte Dierke sich noch hoch hoch?“

Und der heble neugierige Raub aus der Tiefe:

„Er hat keinen Schnapsbeutel . . .!“

„Hab Sie?“

„. . . . Wenn ich mein Dorn hat . . . und  
'n bißchen Schnaps . . .“

Am neunten des Monats ist es der fünfte  
Tag vom Sonntag auf Montag. Ein neuer  
Schicht ist wieder angehebt. Die dampfenden  
Schläge fallen in die Vermauerung der Verhö-  
ren. Sie tauchen auf, lassen sich die Hände  
kühl an den Steinfontänen der Unglücksmauern.  
Man kommt! Man kommt! Man kommt! Da

hängt Dierks trübsal von hangender Freude nieder  
und weint bitterlich. Köpfe immer näher das  
dumpfe Pochen. Seine Irthüm, Mordel plumpf.  
Schmerzen haben wie aus tiefer Verurtheiltheit.  
Da spricht Waldheimer, o da spricht er, spricht wie  
ein beschworenes Tier. Und dann singt er, singt ge-  
brüllte Befehlsart in seinem Orbe. Aber singt  
hoch. Singt das Leben an. Das Dierks liegt  
und weint wie seine unermüdeten Kinder weinen.  
Dann sind beide verbannt, ich. Schließen dem  
Namen zurück, hochem. Mit geschüttelten Gliedern  
hochem ja. Eine Stunde hören sie nicht, hören  
ja nicht, ja sind tot.

Da poltert durch die Mauer . . . ein Lo-  
gepfeiltes Stein . . . Hup!!! . . . der Tag!!!

Wie eine Welle springt Waldheimer hinein,  
würfeln, geht, laßt die Erde frei, und mit jä-  
tzenden Armen hinaus, reißt seinem Koller an sich,  
preßt ihn, löst ihn. O Mensch, lieber guter Mensch  
Ich Gott ochgottgott! Seiner Jahre Kappern  
wie er besten Wengen löst. Und heißt und heißt  
und wie ein Ferkeln seine Stimme:

„Seht ihr mit einem Preiss, seht ihr ja gut!“

Dergott! zurück! zurück! Kopf hängt Ouch  
ab. Schlag auf Schlag plumpf zur Erde, dumpf,  
weicht, flucht. Da springt Waldheimer schon  
durch die Schuttwalle. Sie hangen ihn auf,  
flühen ihn, tragen ihn.



Droben in zufriedenen Schreien die  
Wandern. Und die Kette lachen mit Baldeim  
auf dem Scherz auf.

„Willkommen im Leben, Baldeim!“ tritt der  
Direktor auf ihn zu. Aber schon bleiben auf der  
hohen Menge hallende Rufe: Da ist er, der  
Baldeim! Er lebt! Er lebt!

Dreht sich da Baldeim nach ihnen, dreht sich  
auch zu den Herrn, lacht, lacht sie alle an, lacht  
wie toll und wild, lacht und schreit sich. Wahr-  
haftig, da ist er wieder, der August, hallo August,  
hahahaha... zum Morgen Ihr Ende,  
halt Ihr ausgefahren? Wo sind denn Eure Nasen  
hahahaha... Lacht doch, lacht doch, morgen  
sind wir begabten ahaha, ahahaha... Da  
denken sie, daß er wachstänig ist.

Er sagt: „Derr Direktor, ich bin nicht wach-  
stänig. Aber lassen Sie mich lachen, sonst bring  
ich entweel.“

Sie schleppt man auch den armen Nicht  
aus dem widerlichen Erbbauch heraus. Da lachen  
geschick. Er meint nicht mehr. Und mit aus-  
gesprochen Stimme:

„Nun Tage sagt Ihr? . . . . mein Tage  
brannten? . . . Schmutzhaft . . . Schmutz . . .“

Sie sehen ihn zu August Baldeim in die  
Kalefche.

Sanglen helfen die Kalefche zum Rand-

hast. Ein Nachbar bringt die Schutzmannsliste,  
bringt an den Wagenfenster, klopft:

„Sch, August Volkheimer, da steht Deine  
Frau. Was soll ich Dir von Dir sagen?“

Da ist sein Blick an der Scheibe:

„Meine Frau jajajaja . . j. Sie soll mir die  
Prinzessin bringen!“



**Der gute Josef.**

Da geht die Sonne unter . . . . .

Und ein Hund bellt weit, weit im Feld, man  
kann glauben fast an den schwarzen Löwen der  
Arbennennalke und man kann glauben, dort steht  
ein Haus, o ganz still im Feld weit — weit.

Schatten schwarzen Haber im Reithand der  
vergoldeten Landstraße. Dann tritt ein Mann aus  
dem Hause und ja ihnen. Er späht sie an. Er  
wühlt in ihren Körben. Er blickt sich und alle  
bücken nieder und harren stumm, was der Mann  
in ihren Körben sucht, der grüne Mann, Zell-  
mann, bitte. Wie gesagt, bitte, sie haben nichts  
in den gewöhnlichen Körben, vielleicht Salz, zwei  
Pfund heiliges, vielleicht auch Speck, vielleicht —  
o nichts, sie haben nichts. Aber er wühlt. Er ist  
strenge, der grüne Mann, streng und gewissenhaft,  
na und der Engel möge ihm die Strafe stellen.

Da bellt der Hund heftiger, bellt und roffelt  
an hinterhöfem Schwanzen, ja so hinterhöf bellt  
der Zellhund an Spindelbach.

„Spühl! Spühl!“ rufen große Rinderflammen  
hinterm Haus. Das Haus zwischen drei Himmel-

sehen Doppeln an der vergessenen Landstraße, ja und so ein Zeltland am Schreißbad.

„Spitz! Spitz!“

„Laß den Spitz jagt ein Stab hinterm Hund, der Spitz muß helfen, wenn Leut kommen, und wenn Leut kommen, muß der Babba es wissen.“

„Laß den Spitz!“ sagt auch über die Bede von der Baumstühle her der große Jung, der da wartet unterm Baum, „Laß'n, der Babba muß wissen, wann Leut kommen.“

Und wartet still unterm Baum, der große Jung, still und gut und treu. Ein Hund könnte nicht besser tun.

Über was winkt denn die Frau? Die Frau winkt.

Als der Waldstübe die Frau in der grüngeräucherten Tiefe. Winkt mit dem nackten Arm. Der Geisenstamm flucht herunter. — Winkt mit geheimen Zeichen und hastig und sehr hastig.

Die Kinder sehen sich an und schweigend sich und Spitz bellt nicht mehr und alles wird still und nur die stummen Zeichen trinken und brühen weit hinaus in den schweigenden Schüssen der Abennmahlzeit die rotglühende Aspel der tieffallenden Sonne.

Dann steht über noch der große stille Jung wartend ganz stumm und so, als sah er die Zeichen nicht. Und so, als hörte er die stummen Zeichen

nicht sehen. Doch kommt die Frau mit einer Milde, man weiß nicht, ob sie kommt mit verhaltenem Mangel. Und als die Frau an der Seite ist, sieht man ihr Gesicht von jedem Einem durchstrichen, ein flüchtiges Gesicht ganz gerissen. Ob der Jung nicht weilt? Ihr Mund zerschelt, blaße Worte mit verwirrtem Zusammenhang. Ob der Junge nicht weilt? Der Jung sagt leise und traurig: nein, der Babba müsse die Äpfel verkaufen. Und setzt sich auf den Rand des Tisches, der gedrückt voller gelbgrünen Äpfel aufweilt, Griesberger Gelbküchlein und ein Aroma so überaus köstlich.

„Du kannst mir die Beplante aufsuchen“, sagt die Frau in bestem Sarcasme.

„Es sind keine geplante, Mutter“, sagt verstimmt der Jung.

„Es sind da welche“, sagt die Frau, bedingt mit dem Arm durch die Stube, „gib her, was soll ich sonst kaufen?“

Da sieht der Jung vom Stuhl auf, seine Blide wären noch dem Saufe, noch der Frau.

„Es sind verschäpft, Mutter, der Babba mag sie verkaufen.“

Dann geht die Frau dem Arm zu, die Damen sitzen darüber hin, eine abendliche Blaulinie ringelt über die beunruhigte Haut. „Wart, wart, Mutter!“ flüstert da der Jung an, fällt über den Rand her in verängsteter Flut, rafft, rafft,

steht der Frau die Lippe nach die Hand zu. Die Frau hebt den Kopf. Darunter schlängelt ihr die Schlangensche, kopft hinan, daß sie schwer hängt, läßt den Kopf fallen und beugt sich an die Tischplatte und der Schein fließt wieder über in blendendem Schweißlichtern.

Aber an die Hand, wo die Frau steht, kriecht jetzt der Benjaminche, der Dugemann, Klein-Kleinchen mit glänzenden Augen. Hinter ihm das schwarze Klammere hinterst küpfend, Jakob der Kabe.

„Appell“ ruft der Dugemann, lautet in die Hand.

„So — ah!“ sagt die herrliche Nebengroßkoster-Kinma.

Sieb jähst, beim der Mann, der grüne Mann, kommt um die Hande. Wie der kommt. Still gemacht und oben gefirmt wie ein Leben. In dem jagern Gesicht von der Kabe aus am Tande herab zwei tiefe schlammerte Falten. Die Blicke springen aus dem Gesicht, Blicke, die immer nach sind. Dem Kopf über die Hand auf dem Benjaminche. Eine peinliche Angst ruft in dem formelbigen Gesicht.

„Was will denn das Dugemannche?“ fragt er gut. Steht beim der große Jung unten Baum und sagt nichts, und der Mann hat schon die Deckfange, hochst beobachtet in dem Laubloch bei Baumst. Scher Augen hier auf die gold-

gezwungene Frucht, die preißen den Verdächlichen kennt. Auch Josephs Augen star. Wird sie in denbeutel einfallen? Wird sie —? Gibt sie reich und leidet am Stengel? Ob der uralte Zwillingstapfel misst? Ob —?

„Spindel“ sieht Burgmann und guckt auch hier.

„Ja — ah!“ sagt Jakob.

Da hat der Mann die Frucht im Beutel, hochert weiter.

„Das arm Kind“, sagt er mit geschäftig eingekiffenem Munde, „das arm Kind kann keine Apfel kriegen, jeder Apfel ist was wert, ich verkauf sie als Topfapfel, ja, wenn man nicht so nötig hält, aber man kann so nötig.“

„Ja, Bubba.“

Er reicht dem Jung die Apfel in die Hand.

„Du bist vernünftig, Du siehst das ein.“ Seine Augen blicken nach der Wiese. Die Frau nickt da. Und sagt nichts mehr. Aber sein Gesicht ist wieder das schmerzgewaltige Wehen.

„Spindel“ sagt Burgmann.

„Ja — ah!“ sagt Jakob.

Das großen Jung Augen starr weiter nach dem Mann; der sieht die Verdächtige auf den Boden, sieht gebannt. Seine Blide sind jetzt still und nicht mehr auf der Flucht. Da will der Jung in hundert Verwundern in sie hineinsehen und sieht sie tief in den Augenhöhlen und wie



hochblühende Tannen und Tischerkähnel. Er  
bleibt dem Mann bekümmert vor sich hinstehen.

„Auf die Dauer kann ich schließlich auch nicht  
mehr dagegen an. Was kann denn einer allein  
raffen, wenn hinter seinem Rücken auseinander  
gehört wird? — Ich kann nicht mehr dagegen  
an —.“

Da schreut dem Jung in die Brust. Er würgt  
sein Schloß, sagt vernünftig und alt:

„Och, Babba, Du sollst Dir doch kein' große  
Sauer machen lassen.“ Ist so gesagt, knapp und  
gepreßt und er könnte noch viel mehr sagen, aber  
die verfluchten Gedanken fliegen ihm davon wie  
verjagte Tauben. Da sollen dem Mann die  
harten Nerven tief und die blühenden Weide sind  
versinken.

„Was soll ich denn kloß?“

Der Jung kommt von dem Baum weg, steht  
da mit hängenden Armen, aber unten sind sie gar  
starr gehalt.

„Ich möchte auswärts gehn.“

Der Mann schreut sich mit der gekrümmten  
Hand durchs Gesicht, kopfschüttel, steht scharf den  
Jungen an, kopfschüttel noch.

„Auswärtsgeh'n — ne . . . . ne. Ich bin  
Strengkornler, Du darfst nicht hiesig.“ Stößt die  
Bruchstücke ins Laub, ist wieder in peinigender  
Eile. Dann ist der große Jung vor ihm im Weg.

„Ich want was lernen, Babba.“

Ja über das müßt die Beschlinge im  
Baumlaub.

„Wozu denn lernen? Geht sie die Kläden  
in den Kopf?“

„Nein, Babbe.“

Sie arbeiten in ruhiger Eile. Lange Spißt  
schneilt auf, kößt, zerrt die Kläden nach sich.

„Stieh Du verurtheilt“, sagt der Mann, „ich  
brauch Dich. Ich kann keinen Andern zum Ver-  
kauf schaden, sie sind all gegen mich.“

„Appell“ spricht da Buzemann auf.

„Ist uns melancholisch der Kabe: „Sa — est!“

„Schaff mir das Kint loer“, sagt unvorsich der  
Mann.

„Es kommen Brull“ ruft von Hause her das  
Nidchen.

„Dad an, wie tragen die Kint in den Keller“,  
sagt der Mann, preißt der Frau. Es sind zwei  
breite Körbe voll. Sie tragen sie zu Dritt, der  
Mann imvornen, an den Seiten die Frau, der  
Jung. Des Mannes Blicke wirren nachden Luff  
über den Korb, rechts über den Korb, wenn sie  
rollen, die Apfel — sie bläsen nicht selten —  
sein Knuff — Berggott, die tothende Sooge und  
Fortkommen!

Die Frau lüchelt schmerzhaft.

Buzemann Hallert auf seine Wadellriegen  
und in flepender Laß hinter ihnen und hinter  
ihm mit schlagenden Flügeln der Kabe, macht

einen Sprung, sprang! Ist auf dem Hirschloch,  
auf einem Apfel, ei, auf einem goldgelbstrahlenden.  
Der Mann schlepp schon mit der Frau einen  
Rock hinaus zur Keller. Und noch ist der  
Kabe, harrt den Schnabel auf.

„Seht fort!“ macht Josef, steht ihn weg.  
Dagemann schiel sich vor, ein bißchen heiß wie  
Jesoh der Kabe. Tippt mit dem Finger auf den  
goldgelbstrahlenden Apfel.

„Sieh mich den, wo der Jesoh drauf war.“  
Und auch das Mädchen schielcht. Der große Jung  
schüttelt stumm den Kopf.

„Warum denn nicht, sag!“

Da belangt der Jung sie alle garlich.

„Warum denn nicht, sag!“

Da schreut Josef sie mit fuchtelichen Armen  
wie man Bühner jagt. Und gang jag, gang jag  
sonder noch die Stubenstimme: „Warum denn  
nicht?“

Dann gucken das Jungen Glid und Keller-  
senker und die mannfeinde Fuchsenis droht heraus,  
und wenn aus der Dagemann wider sagt: „Wo-  
rum denn nicht?“ dann weiß er selber nicht und  
er weiß nur, daß im Hause eine tollerende Not  
ist. Und die Angst. Sie haben sie alle. Die Angst!  
O, eine Angst! Bekleidet die Angst, einmal ver-  
lungenern zu müssen —.

Spiti heißt fuchtelich.

Startig der Mann auf der Rollentreppe, hob hastig, man thut noch schnell dem andern Rock hinabtragen. Der Jung packt schon den Rock fest und hinunter die steile Treppe. Die leuchtende Stühle atmet heraus. Die steigen wie in einem eilig modernem Spiel. Ein toller Tischspieler wirft die tropfende Mauer hoch. In diesen hinein blüht der Mann, wuchelt die Äpfel ins Glas.

In schmerzender Haut hält Spielt.

„Steh Du da“, sagt der Mann, macht weite Schritte hinaus, steht wieder still an der Rollentreppe, „Steh Du da, steh!“

Die Brust will verschlucktem Atem fest losst und berst. Die Stimme in der leuchtenden Finsternis — ein klopfender Puls darinn: die Angst.

Was der Rollentisch schnurrt die Frau her, schleppt den Kartoffelkorb und das Holz darauf, winkt dem Jung, er soll ihr das herbringen.

„Ich darf nicht fort, Mutter.“

Dann geht sie still und er hört ihr Schreien.

„Mutter!“ ruft er. Da steht sie, wackelt. Und dann hört sie mit besonderem Tönen den Jung hinter sich. Er langt nach dem Rock in dumpfer wegweisender Entschlossenheit.

„Ne, ne“, bracht sie leise und heftig, „wenn er kommt —.“ Ihre Hand tastet nach seinem glatten Kopf. Streckt darüber hin, kurz, hoch, heftig, die rauhe, geriffelte Hand, er spricht — o wie

mit ihrer, die Hiere ruffte Hand. Suchst du keinen Kopf feet.

„Nei guter Josef —.“

Suchst jeh auch die Stimme feet, Nächstchen wie bei Gefabel bei Keller in die finstern Berge, Nächstchen Zärtlichkeit, Langeweiligkeit, Humorbeseit. Trittschritt hinauf ist die Frau. Was ist denn nur? Was treibt sie alle, alle im Haus? Weil Bergott, die Angst die Angst! Die gelblich schwindende schwindende Notung!

Er lert in dem Keller gurd. — Du fluchst die Schritte bei Mannes die leuchtglatte Treppe herab.

„War sie hier?“

„Nein, Babbe.“

Der Jung langt die Apfel, der Mann legt sie ins Stroh ein, mit geküßter Hand, mit spitze gestellten Fingern, eine Felschenwedel, peinlich beobachtend.

„Wenn sie hier war —.“

„Nein, Babbe —.“

Dann schreift der Tischler zum Kellerloch hinauf, mit ihrer leuchtende Wägen eine goldfarbene Schleppe und verweist in die dunkeligen Schritte bei Abendmahlzeit fern, fern. Durch Kellerfenster lugt der traurige Mann.

„Josef, Du bist doch immer vernünftig, Du brauch mir sagen, wenn sie hier war.“ Mit jugendlicher Euphorie: „Sie ist mein Lebenlang hinter

mir her und scharrt zueinander, was ich raffte.“  
Nächst sich auf, krallt die Hand an die Brust,  
und schreit: „Es ist ja, Josef!“

„Och, Babu —.“

„Es ist ja, Josef!“

„Nur, wenn Du mal willst! — —.“

Das ruhig wartende Gesicht des Mannes  
blickt vor ihn.

„Wenn ich mal willst? — — — —“

„Nun? — — — — Wenn ich mal verschaffen  
willt, sag?“ Seine Stimme erklingt in heftigen  
Schritten. „Wenn ich mal aufessen willt, das  
sauer Verdienst! Wenn ich an den Bettelstab  
willt! Mein Rücken ist krumm, meine Finger sind  
krumm —.“ Die Erschütterung schlägt ihn nieder,  
er kränkt buchstäblich ein, würgt seine Kehle, und  
wie ein spitzes, widerliches Lachen ist. Aber es  
ist Weinen. Die Thräne weinen. Er weint die  
Nervenspannung nachempfindet Leben, er weint  
die Furcht vor dem schicksalhaften Trost, er weint  
um das gebrannte Bier der Menschen, die um  
Ihn sind, er weint um das, was sie zum Atmen  
und Leben brauchen, er weint um jeden Apfel,  
o er weint, man könnte um Gefährdet mit jeder  
schmerzhafter Preis weinen.

Josef setzt sich und möchte etwas tun, was möchte  
er denn tun? Er möchte lachen, o lachen haben und  
zu der Frau, aber die Frau spricht nicht die  
Frau dem Mann auf? So möchte er nicht lachen

ja dem Mann —. Der da lauert und in Roth-  
sucht weilt —. Ich Herzog, weiß erst denn  
man, warum die Angst, die gräßliche geheime lei-  
launliche Angst in diesem Hause ist? Dem die-  
sem Manne geht sie aus. Dem seiner Rothsucht-  
Die Angst! Die Angst! Die hinterhältigste  
geheimste Angst im Hause.

Da steht der große Gang und weiß nicht, wo-  
hin er gehen soll und seine verfluchte Seele ist  
auf der Flucht. Wohin möcht seine Seele?

Und es ergreift ihn die große Furcht dieser  
Stunde und er tastet links, links durch die finstern-  
Finsternis der Kellerterrasse hinaus.

Kauft er davon, der Josef, er kauft davon, der  
Josef, der e der! Warum kauft der Josef da-  
von? Des Mannes Blide springen aus, sein  
ganzes Gesicht macht aus, sein geländertes, hoch-  
des, mit geheimen Stößen schließendes Mißtrauen,  
das Ragotus, das ihm das Gesicht von dem  
Knochen reißt. Ei, der Josef, e der, warum kauft  
er davon, warum, warum... Springt an die  
Kellerterrasse, steht da, lauert da, horcht. Der Josef  
hat doch nicht etwa — — — — Apfel — —  
— der gute Josef, wird

Mit angegriffenen Mundwinkeln hält er  
sternlich an, ein schmecktes Lächeln in dem trübem  
Gesicht. Robende Finsternis ringeln und frucht  
schwere Stille. Über ihm ein Schreien. Die

Diesem heißen. Dann der gränztnde Ruf der Frau an der Kellertrepp: er soll kommen, sie warten auf Vest.

Da ruft er auf und ist wieder still und oben gekrümmt wie ein Haken. Und kommt so mit weichen elenden Schritten. Die Kinder kriechen die Schube vor der Stubentüre aus. Dugemann aber geht nach dem Tisch, knüpft mit schwarzen Schuhen hinein. Der Mann hält ihn, wendet ihn auf Anse, läßt ihn die Kiemen. „Schubchen anschieben, die Mamma hat die Stud gepußt, die Mamma wird janz hot.“ Da sehen alle Kinder her. Stumm, ruhig, nachdräftige Blicke, sie hämmern dem Manns Namen ins Fleisch. Sie wissen doch — steht da der Mann heftig auf: „Ihr braucht doch die Schuf nicht im Haus zu verschließen!“ Und so wie Kinderblicke starr und ruhig Nachdräftigkeit fordern.

Aber eine leise stumme Verächtlichkeit sieht unmerklich in die Verdecke seines Gesichts. Die rührende Hand stößt in die Tasche, sucht den Schlüssel, und um eine Spalte jehreißt der Vertikale auf. Da fallen alle Blicke hinein und es wird eine inbrünstige, jehrende, atemhaltende Stille. Es riecht nach Vest, nach warmem, frischem, nach dunstendem knusperig gekrümtem Teig. Die glänzende Neugier springt in die offene Spalte. Da klappt der Mann unweisch die Schranke zu. Gleich sind sie da mit ihrem lebenden Jungen.



Wilde wie schnappende Wälder. Treffende Rede,  
die am Wechselland gehen, schloß! Es empört ihn.

Schickt ihnen gegen das Best auf den  
Tisch, hält noch die Hand heraus. Sie werden  
wie Reaktoren darüber herfallen, schloß!

Da sagt der Mann würdig: „Erst kochen.“

Sie beim. Sie stolpern die Worte heraus.  
Der Dampf aus der Kartoffelschüssel spritzt ihnen  
in die zuckenden Gesichter, das Hungersüßere über-  
fällt sie. Der Mann betet lange, sie beipflichten ihm  
in überflügten Worten nach. Der Mann betet  
nach. Da singt Bagemann an zu weinen: „Ich  
will esse.“

Da sagt der Mann ruhig und gerad: „Seren.“

Dann kommt die Frau bereit und es beruht  
in ihrem Händen. Ein süßsaurer Geruch weht  
vor ihr her. Kommt an den Tisch. In ihrem  
schmerzhaften Gesicht kommt die Rede, als sie das  
Schüsselchen mitten auf stellt. Der gelbliche Dampf  
schnappt. Ei, Bagemanns Augen blühen.

„Appel“ juchzt er auf.

„Appel“, sagt der Mann betäubt, legt die  
Gabel in den Teller, seine Hände zittern.

Die Frau in hebräer, toten Sprachen:

„Die Kinder habe die Appel kochen ge-  
rafft. Die Kinder kauen die Kartoffeln nicht trocken  
esse.“

„Ja, mir habe je im Kaiserliche Kappesfeld  
gewohnt“, sagt Rüdke.

„Nun, wir habe ja bei Wagner gekocht“, sagt Wagnermann. Da steht der Mann den Josef an und der sitzt mit schüttelnden Armen, sein Gesicht wie im Starckampf und die leeren Augen auf den Mann, der ruhig sagt:

„Man darf nicht kochen.“

Da wird die Stille groß und brechend und ist wie in einem mittelmächtigen Saal. Und ein einziger Mensch geht da um mit gehobnenem Kopf.

Ob und zu Niere eine Gabel an den Tischsetzer. Und schweert, schneidet Nieren.

Die Frau schickt Wagnermann die Schlüssel zum Nachladen hin. Als er damit fertig ist, schneidet er die Lippen:

„Klinge mir noch was?“

„Nur“, sagen alle Kinder und legen die Gabel nieder. Ihre Mäuler sehen still. Wenn sie nicht essen, können sie nicht schlafen, man soll Kinder nicht zu Freßherzigen machen. Wenn Wagnermann lachend meintlich:

„Ich bin noch Hunger.“

„Bring ihn ins Bett“, sagt der Mann.

Da nimmt die Frau ihn auf den Schoß, frißt ihm Süßchen und Lohse aus, stellt ihn auch noch im Sandchen. Er hebt ein Beinchen, auf daß sie ihm den Strumpf abziehe. „Ich bin noch Hunger“. Er hebt noch ein Beinchen — „Ich bin noch Hunger“.

„Bring ihn ins Bett.“

Dann ist die Frau schon mit den Kindern in der Zwischentür, wühlt sie fast hinter sich zu. „Ich hab noch Hunger!“ goll brinnen das helle Weinen.

Und wieder die große widerwärtige Stille, als ging da ein einziger Mensch um —

Die fleißigen alten Aramen hat noch Josef. Er hat nichts gegessen. Es hat niemand gesagt, warum er nichts ist. Die heimliche Furcht lähmt sie alle . . . . Herrgott, was macht der Mann? Der Mann sitzt plötzlich auf, gebückt wie ein Panther zum Sprung, rennt über den Tisch hin, greift stützend mit dem Arm nach Josef aus, sein Mund ist zum Schrei gerüchert, die beiden Schenkelhaken klaffen, aber lautlos aber nur ein geschmaustes Schreien:

„Du! Du hast ihr die Suppe gegeben! Du Schmeißer! Was von ihren Glut! Ihr alle! Ihr alle! Eigenmächtler! Du —! Du —!! — —.“

Im Stöhnen und Wuchschreien verstreut das Übrige. Pocht den großen krummen Damp am Hals, würgt ihn, würgt ihn, laud hoch! reißt der Tisch zerst, Stühle fallen — Du! Du! . . . Wirst ihn an die Wand, betücht selbst der Damp, verlot, fällt —

Da stehen alle in der Zwischentür, die Frau, die Kinder. Sie können nicht.

Josef liegt und webt sich nicht. In Stummem

Kajen kämpft der Mann auf ihm. Josef liegt und wehrt sich nicht.

Da steht der Mann und hebt am ganzen Leib und frängt sich an dem Tisch. Mühsal erblicke Werk, wiehert sein Weihen: „Der gute Josef!“

Da kriecht Josef mit gestrotenen Gliedern bis zur Türe, da kratzt er die Finger in die Ritze, kriecht wie ein Hund die Türe auf. Da ist er hinaus. Welt hinaus.

Man hört draußen seine jagenden Schritte. In der Stube schreut der Kabe aus dem Tüchern, grübelt: „Ja — ob!“

Da der Türe haben sie noch. Sie sprechen nicht.

— — — — —

Spitzel heht, heht, heht.

Er, fragen die Leute, wo ist denn Euer Josef? Dann wehlt der Mann in ihrem Stücken und wehlt vieles heraus. Dann gehen sie kopfschüttelnd und eydhen, wie furchtbar der Mann am Abendstuch ist.

Dann kommen diese Leute noch Tag und Wochen wider, wollen heimlich der Frau hinter den Haus, der Josef sei im Adenmerhof in Dienst. Da nickt die Frau, er soll da bleiben.

Es kommen diese Leute noch Tag und Wochen und sagen, der Josef wehlt von ihr einen Gruß. Da weint die Frau.

Er, warum die Frau weint, fragt der Mann. Da weint die Frau nicht mehr. Seht und ge-

bricht den Schlangenkopf in den verfluchten Helden.

„Wenn Du um den weißt —!“ ruft der Mann ihr nach.

Sie geht und sagt nichts.

„Wenn Du um den weißt —!“ ruft der Mann wieder, „ich hab ihm für sein Leben das Wiederkommen versprochen!“

Da steht die Frau, dreht sich nicht nach ihm um, spricht mit erhobenem Gesichte:

„Er wird mal kommen, der Josef.“

Und geht ohne Freude. Und da steht nun der Mann. In erschrockener Eile huscht er ein. Er peitscht ihn nieder. Er stößt ihn in die Hand. Er wird mal kommen, der Josef.

„Nein, nein, nein!“ ist sein Lächeln hinter der Frau her, „er wird nicht kommen!“

Dann ist die Lust erfüllt von vielen Stimmen. Und das Häßlein sagt: Josef! Josef! Josef!

Der Mann läuft ins Haus. Im Hause wissen die Hunde. Das Häßlein spricht: Josef!

Nun weiß der Mann nicht, wo er bleiben und seine Angst vor vielen Wänden zu verbergen soll. Die Angst, die immer im Hause war, die immer wächst. Hundert Schlangensprünge am giftigen Rand.

Woll verbannt die Frau! Die Frau, die sagt: er kommt mal, der Josef!

Schmeißt der Mann die Frau an, schmeißt

Sie kamen an. Schenkt die Kinder an.  
Schleicht hinter ihnen her und horcht und  
spült und lauscht und lauscht und horcht und  
schüttelt sich in Angst. Wenn sie Brot sagen,  
denkt er sie sagen: So! So! Schlingt auf sie ein.  
Schlinge und kein Brot. Strich und kein Scher-  
men. Ein Angstmann. Ein selbstgequälter  
Quälter. So! So! So! So! ruhen die Stim-  
men überall.

Es kommen die Leute und erzählen nicht mehr.  
Über ihre wissenden Blicke streifen um die Frau.  
Man denkt, daß sie einmal am Wege umfällt.

Und es kommen ja die Leute und schreien und  
nehmen das menschliche Schreien mit sich. — —

Wie die Dorfpläne am Schreiehof hängen —  
Um jene Zeit war.

Die Stille peitscht den Schreiehof zu  
Tal. Im Hofhaus sehen Sie am kalten Herd.

Rastlos auf springt der Spöhl, schließt die  
Kette, macht einen Sprung auf die Mühle, springt  
hoch, dreht sich bestend im Weibel. Doch sind  
keine Leute, denn der Mann, der brünnen am  
Fenster sitzt, kommt nicht heraus.

Über Spöhl hell, hell, hell.

„Was er hat, der Spöhl?“ fragen die Kinder.  
Die Frau, die Kartoffeln schält, hält inne, horcht.  
Spöhl hell handlich. Rüdchen macht die Haus-  
tür um einen Spalt auf, legt hinaus. Man hört  
es in dem Stummel liegen.

„Dem Welt der Mensch ein Mann.“

Da läßt die Frau die Hände in den Schoß  
sinken und sitzt ganz still. Benjamin, der Sugen-  
mann, zuckt den Kopf unter dem Wickelband  
durch, lächelt, sagt:

Der Mann kommt durch die Türe.“

Da spricht die Frau vom Herd her:

„Laß die Türe auf.“

Offen laßt der Wind herein, daß das Kopf-  
braut schauelt. Die Kinder kucken an den Herd.

„Mama, guck mal, es wickel buecht.“

Die Frau langt mit der Hand aus, während  
die Kinder an sich. Sie lauern hierauf. Durch  
die offene Türe fliehen die Wollenschoten, be-  
gleitet von weißer Wolle. Und von tausend  
Schreie ist die Stube erfüllt.

Da bellt Spitz nicht mehr und es ist eine  
jahe Stille.

Da kommt ein Schritt aus Haus.

Da steht ein Mann in der Türe und sagt:

„Guten Abend, Mutter.“

Die Frau ist still, die Kinder kucken an  
sie, und alle kichern: Josef!

Dann tritt Josef zu ihnen an den Herd, sagt:

„Wo ist er?“

Sie schweigen. Die Stube ist großer, großer  
erschütterter Stille.

Er schaut über sie hin, über sie alle hinweg,  
sagt still und laut:

„Ich will gut mit dem Vater reden.“

Da sagen sie: „Er ist in der Stube.“

Josef geht langsam und schwer, er geht bis zur Stubentür, steht da und sagt noch:

„Wartet hier, ich werd Euch bald rufen, denn ich ist alles anders.“

Da geht er.

Da warten sie.

Da bracht der Sturm auf Brand, als wolle er untergehen.

„Wer ist draußen?“ ruft der Mann in der Stube. Josef kniet.

„Ich bin es, Vater.“

Die Gesellschaft knarrt, zwei geschüttelt knappende Stühle darauf. Ein knappendes Schreien: Josef!

Dann steht er da, der große Beng, an der Tür, nimmt die Mütze ab, als sei er fremd, hat das Haar sauber gestrichen, hat die magern Backen gestülpt und seine Augen strahlen Frieden. Wie ein Mensch, der frohe Arbeit schafft. Wie ein Mensch, der sich satt essen darf.

Dann sieht er den Mann im Schlafrock, der eingeschumpft in seiner brutalen Angst sitzt.

„Vater, geh, ich muß dich mal kommen.“

Überstürzende Worte.

„Warum mußst Du kommen? Bleib da, wo Du bist.“



„Du darfst mir sagen, daß ich mich lösen darf, Vater.“

„Ich sag Dir nie, geh oder bleib.“

„Ich bin in guter Stelle, Vater.“

„Schaff mir auch die Andern vom Hals, sie freßen mich auf.“

„Wißt allein bleiben?“

„Ganz allein.“

„Och, Vater, ja — ohne alle! . . . Ohne Lieb.“

„Lieb? Die werden nur aus Freßen.“

Jetzt kommt Josef langsam näher.

„Die Lieb, Vater, die Lieb hast Du Dir selbst fertiggefragt —.“

„Nicht hal?“ herrscht ihn der Väter an.

„Du darfst ja viel Lieb um Dich haben, Vater.“

„Freßer hab ich um mich.“

„Esst er kein Lapsul —.“

„H! Gerechtigkeit.“

„Vater, ein Hund, dem Du das Freßen gibst, ist Dir dankbar. Wie möchten Dir all ja dankbar sein.“

„Verzaim und verkaufst möchten Sie mich.“

„Sieh mal, gute Hunde kann man böß machen, wenn man sie schlecht behandelt. Und wie sind doch keine Hunde, wir sind Deine Kinder, ich weiß doch noch, daß Du mich mal ausst Rnie genommen hast und wieder gelassen hast, ja, Vater, das weiß ich doch noch.“

Da isten sich die um den Tische geschnittenen  
Kinder des Mannes, er sitzt schlief garid.

„Ich hab Dich auch mal in den Apfelbaum  
geseht“, sagt er hier und auch und hil.

Da steht Josef nicht am Tische.

„Du hast doch auch mal die Mutter gern gehabt,  
Vater —.“

Schikt da der Mann auf, jarr sein Gesicht  
zu heimlicher Freude.

„Du Schuft! Du Schuftler! Willst Du mir  
so kommen? Das Mensch hat mich angelächert.  
Das war bekannt als Versteherndes, das Ver-  
stimmtes!“

„Och, Vater schimpf nicht.“

„Das Mensch will nicht Ruh geben, bis es  
mich reinert hat —.“

„Sich Du mal die Leute sprechen, wie sich  
Dich das Marie vom Tischhaus gehabt hat —.“

„Schuftler! Schuftler! Betrügen!“

„Vater ich will mit Dir gut sprechen!“ ruft  
der große Jung empört.

„Nach daß Du fort kommst!“

„Ich geh nicht fort, Vater!“

Schikt er der Mann, haßt die auf den Kopf  
geschlagen ein. Die Worte fallen auf ihn wie  
vier Senner: Ich geh nicht fort!

Schau wirren seine Blick. Der große Jung  
sieht da, wie sieht der da? Wie wenn er nicht mehr  
fortgehen will. Wie wenn er bleiben will. Er

der ein Anderer? Ein Anderer ist der. Einer, — vor dem man die Angst des Todes empfindet —

Da spricht der über den Coffer gekniet, er spricht gut.

„Ich will Dich doch nicht betrügen, Vater, ich hab doch kein anders Dich auf der Welt, als Vater und Mutter. Lieb setzst Du, in der Fremde hab ich viel nachgedacht. Ich hab gedacht, vielleicht könnten wir Dir sparen helfen, vielleicht könnten wir mal zusammen besprechen, wie toll es sparen ist —.“

Da beugt sich der Mann auf und seine Hände hängen starr an dem Coffer.

„— und setzst Du, Deine Kinder werden jetzt groß, ich kann Dir schon verdienen, ich kann Dir schon Geld bringen. Das Richtige laßt sich auch bald. Warum müssen wir denn aus dem Haus laufen und heim sein?“

Da sitzt der Mann aufrecht und sein Mund hat die guten Worte des Sohnes wie Balsam.

„— wenn wir aber für Dich schaffen und sorgen sollen, Vater, denn müssen wir Dich soviel lieb haben, denn müssen wir an den guten Vater denken können wie damals, weißt Du, als Du mich auf'm See reiten ließst, oder in den Spielbaum gesetzt hast, setzst Du, so müßt man an Dich denken können.“

In gütlicher Angst streicht der Mann sich durchs Gesicht, Inbrent:

„Ich hab sorgen und speem müssen für Euch.“

„Ja, Du hast's gut gemeint, aber jetzt, Vater, jetzt brauchst Du so viel nicht mehr zu sorgen, jetzt helfen Dir Deine Kinder, ich helfe Dir, Vater. Hab alles soll anders werden, Vater.“ Seine Stimme wackelt und wackelt, „Laß Deine Kinder nicht mehr hart an, wenn sie Hunger haben. Für ihren Hunger können sie nicht, und wo der Hunger ist, ist kein Lieb mehr. Vater, wenn Du mal — ich mein, wenn Du mal die Mutter ein bißchen machen lassen möchtest, sie hat jetzt von Dir viel lernen können, wie man speem ist. Du bist nicht mehr jung, Vater, und das Bißchen ist hart, wenn man so allein sitzt wie Du jetzt — und wenn man in der Nacht sitzt: sie schlafen einen den Tod, — wie Du jetzt, Vater.“

Da sitzt der Mannes Sinn auf die Brust, seine Augen hier auf die im Schoß gehaltenen Hände.

„— Sieh mal, da brauchen sich sie jetzt in Angst und warten, ob sie zu Dir herein dürfen. — Laß sie herein, Vater, — sag sie nicht in die Ecken wie Hunde — lieber Vater, laß sie herein —.“

Da sitzen sich die lehrigen Hände und die untränkenden Finger schreiben sich ineinander und suchen, ganz suchte suchen sich die Hände wie unter einem trocknen erlösenden Abendsternspruch.

„— noch spürst die Freud — — noch Dir die Freud, hab kein Mitleiden, als wären Liebe und Mitleid um Dich — wir haben Dich hoch all lieb gehabt und haben Dich noch, Du kommst mit und tan, was Du willst — und wenn Du jetzt mal — ich mein', wenn Du jetzt mal den Schlüssel auf'm Scheitel —.“

Du guckst der Mann wie unter einem Messerhieb tief, tief bis ins Herz und da spürt er den Arm Schicksal wie ein Klammer um seine Schulter, wackelnd, beängstigt, eispfütternd.

„Wahr — — so herrlich —“, seine Stimme erklingt in dem schwarzen Pulver seiner Brust. Die alarmierten Empfindungen überflügen ihn, peitschen jeden Blutstropfen in ihm auf, werfen ihn in unersättliche gefährlicher Erschlüpfung.

Der Mann sieht es wie eine Lachmütze, getrocknet über sich kommen, duckt ein, atmet schnell und bewegt, — und die Hand rückt vom Hals ab, die rechte Hand, die brutale Hand, die vor hungernden Kindern den Brotkrumen schloß — da sieht er der Seele, da sieht er ja, Gott, lieber Gott, sieht er denn — die Hand noch der Weltentafel, zwei geübte Finger hinein — der Schlüsselwort —

„Wahr, lieber Wahr —!“

Auf dem Tisch hin scharft die glühende Hand  
... der Schlüssel Wort ...

Der Schlüssel zum Brotkrumen

Demgott, wir beiden Die!

Aufrecht der Josef, wieft in wahrerlicher  
Frucht die Arme, seine Ansehungsflamme bellet  
durcht Hand.

„Mutter! Nicht! Supremat! Kommt hermit  
Kommt hermit! Der Vater macht Euch den  
Schreck auf! Der Schüssel! Der Schüssel  
Kommt doch, kommt!“

Wilt dem Schüssel in der erhabenen Hand  
fügt er ihnen entgegen. Da sehen sie in der  
aufgesehnen Erde kurz, vergeret, seht, hierin  
— Was schreit denn der Josef? Was will denn  
der Josef? Sieht er dem Mann hinter sich nicht?  
Der Mann, der den Mund aufgerissen hat zu  
kostenem Schrei, dessen Augen glasen, der in er-  
schütterter Gestalt einbeudet, seine wahrerlichen Ang-  
blicke nach dem Schüssel — Ach, sehen sie wieder  
da, die Furchen, daß sie werden über den  
Schreck bestehen, daß er kann nicht, sie stellen  
seine Seele auf, er kann nicht, er kann nicht!

Auffpringt er wie ein Schabal, stellt die Hände  
um seinen Kopf, reißt den Mund auf und man  
hört nur ein lautes Geräusch, ein Pfeifen und  
Sicheln, das nach Luft, nach einem erlösenden  
Schrei ringt, ein Wuchsprügel, der durchringt zu  
einem heiserhallenden Laufen.

Da erst sieht Josef herum, sieht ohne Leben,  
ohne Sprache. Ohne Seele. Steht so da. Hört  
stille Worte —

„Schöööö —!! ich haße Euch! ich haße  
Euch! Hundel! Fuchshundel! Fuchz! Quack! Der  
Brennker! — will mich in die Falle — schöööö.“

„Vater, Vater!“

Wirst der Mann die Arme hoch und zwei  
schönig geballte Fäuste in Joses Gesicht. Der  
sieht nichts mehr — nur Feueräder — Feuer,  
heißer Gott, Feuer — und warm und tröpfelt —  
— tröpfelt, Blut aus seinem Gesicht. „Blut!  
Blut!“ spricht Josef auf, „Blut!“ brüllt Josef,  
„Blut!“ lacht Josef. Seine Arme greifen aus, seine  
Hände fassen wie Schrauben, fest packt er den  
Mann, „Blut!“ schreit er noch, „Blut!“ Wirst dem  
Mann gegen die Wand, stößt ihn auf, wirft  
ihn gegen das Fenster, da splittert und fließt das  
Blut wie Messerschwerter, Schwerden spritzen, ras-  
seln, der Mann heult, Josef schreit, der Scham  
ist ins Dach, hehöl ein Hüllenlärm. Da schreien  
die Männer, da lecht sie der Schlächtmänner  
will, da schwingt ein Stahl hoch — hoch über  
des Mannes Kopf — sauß nieder. Knack!

Da fällt der Mann um.

Da die Schwerden fällt er —.

Da packt er noch. Schaum rassel aus seinem  
Mund —. Ist packt er noch?

Über ihn stürzt Josef, mit zähnefeilschneidern  
blutenden Händen stürzt er. Stößt er noch, das  
Blut —?

Unschall seinen Hals, wirgt, wirgt — der

Wann kommt auf, schlägt mit schmerzenden Beinen auf, gurgelt, grunzt — Luff! Säh reißt ihn Josef auf, schüttelt ihn, hält ihn nieder, wängt, schüttelt, wängt —

Die Klautiere geschleichen . . .

Säh guckt er noch —?

— Er guckt nicht mehr. —

„Blut“, sagt Josef und steht geschüttelt auf.

Da dem Schrank geht er, hält dem Schüssel in den blutigen Händen, schlicht auf, wirft noch die Schranktür auf.

„Kommt — kommt essen.“

Da stehen sie noch an der Türe, erstarrt, schil, starrt.

Wie sie immer standen.

„Kommt essen“, sagt er wieder.

Die Kinder stürzen von der Frau fort, plumpsen in weißer Eise in den Schrank. Lassen mit toten Händen, was ihnen erreichbar, kopfen in den Mund ein.

Die Klautiere . . .

Und als müßten sie essen. Als Strafe der hille Mann am Boden wieder aufstehen.

„Blut“, laßt Josef leise.

Da leucht die Frau an der Türe zusammen.

Spitz! hell! hell! hell!

Da kommen die Leute herein . . . . .





**Werktagsehe.**

Sein Regen.

Aber trachtet sichselber dem, ein safter  
Quackfiebern. Und eine farblose Stelle.

Es war zum Gehen oder zum Abzieh-  
nehmen oder zum Langweilen.

Zwei harte Gesichter hinter Vahnschreien und  
die Farben der Langweile.

Der sahle Dusch nicht vor ihrem Abwesen-  
heitsblicken die Schreien herab. Die Massen  
Katholiken trinkt das Wasser aus ein.

Und ein Beet von „Brennender Erde“ haben.  
Der zwei harten Gesichten. In farblosen Schrei-  
en fließt das Purpurlichter aus der roten  
„Brennender Erde“ in das heimliche Trautlein  
der Vahnschreien. Und der verklärte Klang und  
die quackfiebern Fremden und die ganze Sonn-  
tagstunde will hinein in die schammerige Wärme  
des Kuchelsterns. Hört. Hört auf die harten  
Gesichter. Trinkt auf die lebendige Saat.

Und da ist es und glüht in einer sahligen,  
verklärten, herbeifrem Stimmung. Ein sahliger  
Zerfließen in einem Wellenstoß von Ge-  
heim und Rille und Trübheit.

Sie heißen den brutalen Übergruß, der erschauert. Sie heißen Proteste. Sie heißen Probleme. Sie heißen die Sonntagsnachmittage und die Jaglust und reife Stürme.

Und was außerdem in ihrem Leben steht, genügt zur Verflüchtigung.

Und vor ihrem Fenster blüht zu hellen Flammen die rote „Dreiermaler Liebe“.

Wie verflüchtommenen Liebeswegen haben sie einander darauf, hätten die liebsten Finger ineinander und blühen sich bei heißen Wintern zu:  
Jy pencil

Sie haben einflüchtigen Vielwunders.

Beide?

Wunder!

Was hat sich nicht mehr zu sagen.

Was sagt, was vernünftig und erregend und ernsthaft ist. Und manchmal auch, was schön sein soll. Und dann klingt wie ein schillerndes Ton aus den Sternen, der in der höchsten oder tiefsten Zufälligkeit weißt ist — so lebensfroh.

Über die Verflüchtigung verflüchtigt sich darauf mit Harmonie für jeden Wochentag.

Sie haben sich an und nicht. Ein Wunder geht vorbei. Er geht. Sie können ihn. Wenn der jetzt hereinflüchtigt und schwebt — schwebt! Dann wäre ihnen gegeben.

Er kommt nicht und sie flüchten wieder auf bei drei roten „Dreiermaler Liebe“.

Nach gut.

Sie haben kein Schonen. Aber man ist dem Sonntag gram. Es liegt eine wehrsamige Luft zum Schönen darin. Selbst ein Sonntag vieler Tugendsheiten.

Ein Fehlen steht darin. Rauschend auch ein Ansehen, ein sperrendes Dornen auf dem, was fehlt. So starrt sie in das farblose Dasein der vielen vielen Sonntagsnachmittage. Und werden —

Warum —

Warum auf dem Schlimme . . . .

Was steht der Weltagsche?

Wenig:

Der dritte Mann zum — — Standes!



**Edge.**

Die jastende Antwort geht es in den Abend-  
himmel.

Ein Sonnenstrahl zum höchsten Himmel.  
Über das Festland am den Gipfen und die Seiten  
des Berg im Sinn. Die jastende Antwort und die  
beide hingehen.

Über wie nun einmal das Himmel beude  
ist — — —

„Wie ist mein Gefühl, Erlebe“

„Wie ist wie der höchste Himmel.“

„Schön gesagt. Mein Gott! Schöne wie  
bei einer Antwort. Wie ist, Erlebe. Ich werde  
wie Erlebe.“

Wie ist.“

„Wie, die Antwort! Man wird sie wegen  
jastenden und er wird in Gedanken weiterleben.  
Man wird antworten, daß sie den jastenden  
Menschen weiterleben muß. Erlebe ist doch kein  
Wort. Die wird sie selbst selbst Leben  
hinsetzen wie eine Porzellanstraße. Die Antwort  
kann da irgendwo zusammenstehen. Ein Mann  
in Gedanken. Ein Welt in Gedanken. Zwei

17

Sehe ein zusammengebeutertes Häuflein Scherden.  
Paul Wendt die Welt verrückt!

„Eiber, Du lächelst.“

„Die Welt ärgert mich.“

„Pardon, nicht die Welt — das Leben!“

„Auch nicht das Leben, Erlebe, — die Menschen!“

„Die Menschen, die das Leben haßt!“

„Wein! Nur Wein der Betrübten. Und  
bei großer, mächtiger Hausvater wirft sie noch  
Willür hinaus. Ganz gleich, ob und wie sie ihn  
die Worte zählet. Eine innere Unparteilichkeit!  
Die Wirtin sie hatte. Vor seinen Augen war kein  
Dafeln von Befand. Aber warum sagen wir, daß  
Wirtin grausam war?“

„Seine Willür war grausam.“

„Warum sagen wir, daß Gott gut ist?“

„Wir wissen das.“

„Wissen wir mehr, als daß er uns sterben  
läßt?“

„Steh da!“

Katzenhastet strömt der Dinnad herein. Die  
schmale Loggia ist voll davon. Aus dem Pflanz-  
gehängen tropft der rote Saft wie leuchtendes  
Blut. In die Studee wirft er die roten, glü-  
henden Reflexe. Die blühenden Reflexe stehen  
besud an den weihen Wänden, auf die Weichen,  
auf den Gesichten, auf die stillen tolligenenden Hände  
im Schoß, auf zwei Menschen, die wie heißgebrant-  
ter Marmor rogen. Und der Augen voll Feuer-

roten Schirms. Und alles um sie ist Blut und  
Dust und Genußschmerz. Da sitzt in ihm ein  
dampfendes Wüten von Weh und Lust und Stiche-  
met. Aber seine Worte wehen wie Blätter, die  
leise im Abendwind fallen:

„Der dem — Abschied, Erila, denn schließt  
die Welt sich so schön . . . so schön . . . daß  
man sie wünschen möchte. Rundenfest, ehnt den  
alten Geruch von Erde.“

„Wie sie jetzt ist. Genieße dich, Lieber.“

„Ja.“

„Wie Du wieder lächelst!“

„Wie Stichenbe und Verbrocher lächeln bei  
der Berührungslosigkeit. Da schaut man alles Schöne  
auf. Der dem Abschied fühlt man gut. Und alle  
sind gut um uns. O, diese nichterlösbare Grau-  
samkeit! Ja, Erila, schau da die wunderschöne Welt!  
Meine Berührungslosigkeit duftet. Alles ist groß!“

„Nicht gut.“

Sich, die Stichenbe! Sie blüht Weib, auch  
wenn sie Erila ist.

„Sprich nicht mehr, Erila.“

Da hebt sie sich von ihm, leise wie ein junger  
Schatten, und wo sie geht, wirdes leer und kühl  
sehen ihn. Sie tritt bis zur weißen Tafelstraße  
vor, stellt die schweren laufenden Hände in die  
weiß schimmernde Dürze dastehenden Magneten. Das  
durchscheinende Gesicht nach der Abendstille. Die schor-  
lachotenen Straßen stehen brannt in die Gerin-



Wüste. Und ganz fern, wo das heiße Feld sich an die Wüste schlingt, verteilt der Himmel leuchtblaues seinen Saum weit um die Erde. Eine milde, von schweren Wücheln ausgeschwungene Stelle schwebt in den leeren Hochgefilde der Welt.

Du siehst er, was für ein freundliches Wunder sie ist in der fremden Welt. Ersta.

Sie soll in der fremden Welt leben. Er ist nicht grausam wie Niemand.

Ihre Wüde hängen in seinen Augen, lange sehen. Er merkt es nicht. Man sagt sie ihm, daß sie weiß, was er dachte.

„Weißt Du das jetzt?“

„Sinner. Zwei Menschen in einem Raum sind zwei die ineinander hängen. Dann schließt man doch die Gedanken.“

„Und weißt Du so tun? Ich bitte nicht, ich arbeite!“

„Ich gebe mir große Mühe und konnte dennoch an Deine Empfehlungen nicht immer hinaus. Du bist ja Dichter. Wer kann ich denn nicht zu Dir hinaus lassen, denke ich: er wird zu mir heruntersinken, wenn seine Theorie an den Tatsachen scheitert.“

„Du wirst mich konsequent sehen — bis zum Ende.“

Du suchst sie aus den Wagnissen, bricht in wild aufsteigender Erregung zu seinen Füßen zu sinken.

„O Gott! ich will es nicht, heißt Du, ich will es nicht! Denn dann haßt Du kein Herz, haßt seine Größe — Und Du bist doch ein Dichter!“ Ernickt in seinem hilflosem Wehnen.

Er fühlt ihr heißes judendes Gesicht auf seinem Rücken. Da legt er seine linke Hand darauf. Und Erla schreit wie in der heuchlerischen Schwelle einer Gewitternacht. Er spricht. Ein Buch mit unleserlichen Lettern konnte nicht epischer erzählen.

„Gut, Erla, Du mußt den Dichter an die Kante. Er ist da. Heute wissen wir, daß morgen drei Wege ins Dunkel führen. Entweder ich lebe und lasse mir das Zurückbleiben des wiedergeborenen Lebens in die Schäfte der Zukunft verankern. Oder ich schleppe mich noch hin wie das angeschossene Wild. Oder ich sterbe. Morgen wissen wir, welcher von diesen drei Fällen mein Fall sein wird. Ich der große Fall, so würde Erla das gute Welt sein und neben dem hohen Mann stehen und das an ihm tun, wofür man eine Pflegerin bezahlen kann.“

Da pulst das Gesicht auf seinem Rücken auf: „Rein! die Liebe — die Liebe bezahlt Du Dir nicht!“

„Gott! Erla, auch die bezahlt ich mir. Um so besser, als Du sie für mich bezahlt hast. Wenn neben mir Deine lebensdürstige Fremde aufsteht, weiß Du sie nicht. Das Liebe. Wenn das Leben in Dir aufsteht, wie die schöne

Stunde, weiß Du es nicht. Aus Liebe. Wenn Deine Natur die Schmerzen in Dir zum Leben bringt, weiß Du sie nicht. Das große Schicksal in Dir! Der immenslebende Selbstmord — alles aus Liebe! Verbannt sei die schlaueste Liebe! Verbannt der lausnhafte Tod, den Du in Dich hineinbegräbst!"

Sie kommt auf:

„Du kennst nicht das Weib, Du Richter! Es lebt seine Leben.“

„Gott, Schicksal!"

„O Du! Die Liebe ist Mitleid.“

„Mitleid bestrahlt mich!"

„Wenn Du hart bist! Aber Du bist nicht immer hart. Wenn Du schwach bist, muß Du das Mitleid, wenn Du das Weib muß.“

„Wie Du sagst!"

„Wie ich Dich durch Wahrheit geißelt!"

„Hört!"

„Ich höre Dich.“

„Sei es so. Du wirst bei mir bleiben. Du wirst mit blühendem Leben neben meinen moosigen Knochen leben. Wie werde ich Dich lassen, weil Du auf meiner Schwelle sitzt! Wie der Stachel den Erbgnad des Gefunden brutal empfindet. Aber man ist sich nicht klar über dies Empfinden. Vielleicht werde ich es als Wagnersdrum empfinden und hysterisch sein. Und Du gibst mir Karthäuser Wasser. Aber es ist der Tod gegen Dich,

den ich mir als dankbare Liebe zu Dir anquäle, d. h. fuggere. Und Du gibst mir reichlicher Wasser. Die Maschinen kommt in Ordnung und klappt wieder herein. Demnach Du hast große Freuden in Dir empfunden. Mit der dumpfen Art Deiner findet kostbarem Gesichts! Mit dem Stöhnen — Einer brachen Schreie! Mit dem Lachen Deiner verarmten Seele! Mit dem erschütterten Schreien Deiner erschütternden Seele! Ah hat, ah das hinunter in den jammervollen Staub. Und das Schicksal? Schicksal! Schicksal! Schicksal!

Seine letzten Hände sollen auf die Haupt, sein Gesicht darauf. Seine letzten Worte sollen sein von ihr wie ein Echo.

„Dann wird die Stunde kommen, wo Du hoch bist, hoch ich nicht bin. Das Liebe. Dann wirst Du noch viele Jahre kommen —. Und dann wirst die neue Liebe kommen —. Spät, sehr spät. Aber sie kommt immer! Dann wirst Du die Liebe in Dir herausgeben und sehen, was noch für ein neues Glück übrig geblieben. — Dann wirst Du das neue Glück auf verlockende Weise aufbauen —. Und dann, Erlebe!“

Er sitzt nun still und die Tiefen seiner Seele sollen hochend auf. Die Welt ist liebend von und ist an.

„Dann werde ich — wie immer es sei —

sagen können: ich habe meine Pflicht getan!"

Es ist da ein wingiger Kackball ihrer Worte, der in der engen Loggia dahintrotzt, ein wingiger. Man hört ihn nicht im Wechsel. Aber sie hält den Atem an laufend. Es allen Worte hinter ihren Kackball her wie herrliche Wüstenengel.

„So, das mußst Du Dir sagen, Erila, sonst müßtest Du von groß verzeihungsbedürftigen Dingen das eine oder das andere tun: entweder über Dich weinen, oder mir lachen, — — — weil man Niemand in Dir ist. — — — Und weil Du Das erst weißt, als das neue Bild kommt.“

Sie zittert, aber sie antwortet nicht.

„Ein rechtliches Weib würde noch widerstehen. Aber Du bist Erila! Du weißt, daß Du die Pflicht erfüllt hast, wenn nicht über Dich zu verzeihen. Erila!“ Er hebt sich empot, er streift sie von seinen Armen. Der purpurne Abend leuchtet in Chiffons um ihn. „Ich will Deine schmerzende Selbstmorde nicht! Ich will Deine Selbstopfer nicht! Ich will nicht über meinem Gange das schreckliche Aussehen Deines leidenden Lebens kommen sehen! Ich bin nicht grausam wie Rama. Und darauf kommt es an! Wer von uns grausam ist! Ich, der ich Deine Selbstmorde dulde und sie mich fordert — oder Du hingest jetzt! Ich das Unvollbringliche, das allseitige Leben haben ist!“

Du sollst sie in wilder Schärfe die Arme zu  
sich.

„Ich Du Experimentierst mit meiner Seele.  
Eckel Eckel Was soll ich machen Du aus der  
Welt hinwegwischen. Aber es lebt Es lebt Es  
überlebt Dich: Die Liebe, das Mitleid, die  
Pflicht“

„Wer leidet Dich?“

„Meine Seele.“

„Der Vater Dogma für Deine Seele! Sie  
wehrt in dem Fall der höchsten Regel. Ich,  
siehst Du, wie verurteilt die Welt ist.“

Sie steht auf. Du steht neben ihm. Die  
Nutzige Arme geht weiter.

„Mein Dogma ist: Es lebt ein Gott!“

Er wieder seine Arme um sie, preßt sie an sich,  
daß er auf an Kopf in heißem Köpfe wegt,  
daß er seine aufstehenden Worte wie geschwunden  
Glaub in ihr Gesicht spreit.

„Wer ist denn Dein Gott, wenn Du in  
meinem Arme Wonne empfindst, wenn Deine  
Küsse wie Paradiesblume auf mich fallen, wenn  
Du nach dem Willen des Schicksals lächelst, die ich  
ich! ich! Dir gebe — wer ist da Dein Wundergott?“

Der Dusch raucht aus ihrem heißen Kopf:

„Du! Du! O Du!“

Du preßt er sie, daß ihr Atem still steht.

„So fordern ich, daß Du mich, wie ich  
wünsche. Morgen. Wenn der Dusch schliefst

176. Dann gehe hin zum Leben,  
Erika! Schöne es nicht! —. — — —

— — — — —  
— — — — —

„Sch' schöner es —.“

Da nimmt er sie sanft wie eine Perle.

„Wie ich dich liebe, Erika! . . . . . Glaube  
mir, sie denkt höchst verrückt, die Welt.“

Der große Dämoner walt und ist ohne Fan-  
den. Da sieht er Erika hinweg und wieder hört  
sie seine Stimme fern wie wider Nachhall.

„Erwäre mir peinlich, Gott solche Unrichtig-  
keiten nachzusehen zu müssen. Darum sage ich: Es  
ist kein Gott! Und so bin ich ruhig.“

Unter der Loggia sitzen sie aneinander,  
jüngend auf der Schwelle — ganz kurz nur —  
zwei Stenzyge lang. Dann treten sie schnell ein  
in das Erdöfen. Blumen hängen auf Rosenzä-  
nen, Kamelien, Säulchen in zerstückten Gebirgen. Weiß-  
lein und Jettel daran. Das Fremdbestände geführte  
Geißte, laßige Werke, tolle Uebem. Und springen  
alle mit der geistreichen Volltage über die schmerz-  
liche Wand, behinder der neue Tag kündigt. Die  
Kerzchen eines reizvoll gelben verlockenden Wän-  
ners nicht hindurch, gerinnend in dem Rückenlicht  
des Blumenplüschens. Es könnte darin nach Weis-  
ruch duften. Und wie in einer Craft.

„Die Sonne geht unter“, flüstert er mit einemmal außer sich.

Da hebt sie den Knopf an der Wand und die elektrischen Glühbirnen springen in die Glühbirnen. Seht an, das hat der Mensch getan! Die Verbindungsdrähte werden zurückgeschoben. Die Kronen hier, dort, bleiben stehen bleibend auf. Die frohlachende Seele fällt das Gelingen bis zum ungeliebten Friede des Platzes hinaus.

Er interessiert am Bügel ein jenseitiges hochvolles Gut. Ersta fragt. Seine Symmetrie jenseitig ist noch. Dann ist er nicht, sehr nicht. Die sieht ihn untern Arm. Lächelt sich jenseitig aber nicht ihn. Da erhebt er eine Penner. Ihre warme Hand fällt auf seine große Seele.

„Sei Notwein. Warum die Glüh?“

„Ja. Nicht befragt eine hochsteht Glüh.“

Sie trinken. Als der Abend still wie die geliebte Nacht wird, trinken sie Glüh. Als die Nacht lautlos beginnt, Peter auf Glüh. Das auf Glüh.

Da sagt er: „Ich möchte noch einmal in Deinem Haus schlafen.“

Er streckt sich hin. Sein Kopf in ihrem Schoß. Er spürt ihrem Arm durch den warmen Körper jenseitig. Aber ihm wie ausgeschüttet jenseitig. Seinem Schleier die wunderbare süßigste Haar. Schleicht ihm in weichen Schauern und Gesicht, auf dem



Kasten, die Hände. Er setzt frampfend hinein in die bestimnte Stelle.

Und sie steht mit ihren Händen sein Gesicht zu. Sie singt noch leise, ganz leise, zitternde Lieber, die in die Wonne seines Lachens stehen.

In Rauf und Anbacht steht um ihn die Nacht.

Diese Schatten verhängen das Haus.

Über der Dachrinne aber harrt schon der Morgenstern.

Da fesselt der junge Tag grünlachen Morgenstern. Still und leuchtig lagern noch die Fluren. Und unerblickte Reue ist der gestirnten Morgenstern.

Über die Terrasse herunter kommt Erle an dem des Mannes. Sie leuchtet. Sie trägt Blumen. Wie zum Hochzeitsfest. Sie würde meinen, wenn sie nicht Erle wäre. Das Weinen ist so herzlich bequem. Und so furchtbar zu gut du people.

Aber einige Blüten im Strauch hängen verkrüppelt und angetrocknet. Sie guckt sie ab mit peinlicher Lust. Es riecht nach Verwesung.

Sie gehen durch die Klettere zum hintersten Baum. Die höchste Scheitel schneidet aus den Gartenbäumen.

Sie fassen ihre Pöller und lehnen Schulter an Schulter. Sie lieben sich sehr, o sehr. Aber sie

sprechen haben, wie heiß und schön der Tag  
wende. Wie schön, ganz schön die Morgensonne  
erscheint. Von vielen und allen sprechen sie, nur  
nicht von dem, was geschehen sein wird, wenn  
die Sonne im Mittag brennt.

Und es heißt doch in ihrem mit buntpfeiflichen  
Lachen.

Da steht der Wagen in das Ger der Rinnl.  
Da sitzt sie jede Stunde im Strauß.

Und gibt ihm den Strauß mit. Ihre Rufe  
daria. Ihre liebende Linauß. Ihre jugendlichen  
Bergköße. Ihre grauenerregend Lächeln. Die  
gepeinigten Reizgedanken. Die sollen alle bei ihm  
sein, wenn man — das geschieht.

Wie Blumen und lächelnder Seele geht er  
haben.

Sie wartet im Sprechzimmer.

Ein runder Tisch mit grüner Tischdecke.  
Stühle an der Wand. Er rückt nach Staub und  
Flecken. Sie sitzt an der Wand, still. Da  
schlägt die Uhr im Gang sechsmal. Seit metal-  
lich, ohne Berg. — Jetzt liegt er stillselbst. Ihre  
Hände sollen auf die Arme, die in riefelnden  
Schütteln sich bewegen. — Jetzt wird er im  
Schloßraum herumeln. — Da hallen ihrer Hände  
wie Eisenklammern um die schüttelnden Arme. In  
ihre todt die Furcht, die Angst. — — Jetzt —!

Da weiß sie, daß es nicht die Furcht, die  
Angst ist, sondern das Entsetzen!

Sie fühlt sich ausgezagt. Der Wohn zur Nacht treibt sie vom Stuhle auf ans Fenster. Sie sieht die geometrisch gezeichneten Rosenstöcke des Spitzgartens. Riglos und streng und ziellos wie ein Campo santo. Die Nacht treibt sie an die Türe. Sie öffnet halb, geschloß. Lange, stille Keribere mit südlichem Dämmer verhangen. Fremd, ungesüß. Eine eßige Kälte strömt in sie hinein. Das Fremdsein packt sie mit schmerzenden Beherrsch. Sie klappt die Türe zu. Der Nachhall prallt jetzt wie aus einer Scheinwerkerstrahl. Da steht sie mitten in dem hohen, engen Raum wie zwischen zwei verwilligten Felshänden. Ihre Hände wirken fuchend. Wie diejenigen Verirrter, die in der Fremde stehen.

Man treibt das Entsetzen aus ihr wie vorhin Angst und Furcht. Sie wird ruhig und hat nur ein Gefühl, daß — sie — den — Schmerz — fuchen müsse. Sie greift nach der Silberstrüde ihres Schirms. Kröpft ihren Mantel zu. Sieht sich in dem hohen Raum mit ihren Händen um. Was will sie noch hier? Sie hat etwas abgeliefert — — — etwas, das ihr aufgetragen war. — — — Ihre Wunden ist erfüllt. — Was will sie noch hier . . . . . So will sie den Schmerz fuchen — Langsam geht sie. Mit hängenden Armen. Dem Schirm nachschleifend. Sie geht ohne Denken. Nur die Maschinere ihres Körpers funktioniert.

Da schlägt die Uhr im Gang einmal. Wie das Stillsitzen von Schwertern. Sie steht wie in ihren Trübsalen. Wie man durch einen schmalen Thurm ansieht —. Und plötzlich blinkende Seele um sich sieht —. Und man nun klar und ruhig die Erkenntnis in sich hat —: Ich kann gehen. Ich muß gehen. Was in diesem Hause ist, gehört dir nicht mehr. Es ist ein anderes. Ein Fremdes, das du nicht geliebt hast. Ein Verächtes —.

Da springt die Thür auf und der Key steht auf der Schwelle. Seine jungen Augen spähen verunsichert zu ihr hin.

„Meine Gnadige, leider —.“

„Soll er noch?“

„Ja, aber —.“

Ihre Hand klopft in den Mantel. Er nickt sie nicht an. Sie nickt sich nur so überaus — fern. Da sieht sie wie der Key den Arm hebt und — ihr Strauß —

„Ich dachte, daß es Ihnen möglich, wenn ich ihn zurückbringe.“

„Gehst — er ihn?“

„Nein, er spricht nicht mehr.“

„Und kein — kein Aufheben?“

„Er singt sehr gleichgültig.“

Sie langt nach dem Strauß. Ein Flügelknack schneidet ihr entgegen. Die schwarzen Wimpern hängen wie weiße Lippen, die weißen Wimpern

verschneut wie Totenbest. Ein größlicher An-  
blick! Sie größlich — wie — der Mann —  
der — man — dort — drüben über dem feinen-  
losen Kofenflüchen — gleichzeitig liegt — —  
der fremde Mann . . .

„Wollen Sie ihn sehen?“

Da sieht sie ihn den obersten Stauf in  
die Hand.

„Nein! Nein!“ Und ruhig, ganz ruhig: „Er  
erkennt es nicht.“

Der Arzt will bestelle. Hinter ihr her geht er  
bis zur Haupttreppe.

„Meine Gedulge, wünschen Sie, daß ich Ihnen  
melde, wenn —.“

Sie dreht sich nach ihm um. Ihre letzten  
Worte saugen sich an ihm mit trockenem Schmerz.  
Da reicht sie ihm die Hand.

„Ja. — Ich danke Ihnen.“

Und er küßt die Hand.

Durch die trübsche Dämmerung der Straße  
weht ein Schatten, eine flatternde Gestalt an ihr  
vorüber.

„Lebt er noch?“ weißt die bestende Frage  
zu der Wärterin.

„In einigen Stunden ist aus mit ihm.“

Sanftes tritt der Priester aus. Seine  
rundlich harte Hand streicht über die verrodnete  
feste Stirne des Sterbenden. Da gerät er die

Wann hoch. Auf dem blutigen Gemüth hier  
ein schlaffer Blick.

„Haben Sie, verstehen Sie mich?“

„Ja.“

„Kennen Sie mich?“

„Ja.“

„Wollen Sie nicht, daß ich mit Ihnen Ihr  
Leben etwas durchgehe und falls Sie sich etwas  
erleuchten wollen —.“

„Sich mir gleich.“

„Es ist wohl lange her, daß Sie nicht ge-  
heiratet haben — 30 oder 40 Jahre?“

„Ja.“

„Wohin ich gehe, Sie haben nie mehr gebetet.  
Ich will ruhig Ihr Leben durchgehen. Es ist hoch  
gut für Sie — und dann haben Sie Frieden.“

„Ich bin ganz ruhig, ich bin müde.“

„Aber Sie haben noch Angst, einen Gedanken  
an Gott zu lassen, nicht wahr? Dann verrath  
Sie Ihre Sünden von ganzem Herzen.“

„Sünden? — Ich habe keine.“

„Wohin Sie wollen, daß ich gehe?“

„Ja, ich will schlafen — ich bin müde . . .“

Grüß macht. Auf die großen Steine bracht  
die Stillagittere. Wohl hatet herein. Wärme und  
vollständiger Blumestoff. Auf dem Sprünge-  
tappig, auf dem sie warisch steht, flühen die  
Lichtstrahlen.

Aber sie steht nicht mehr in der Fremde. Nun

kann er in ihr weiterleben, wie er von ihr gegangen  
ist. Wenn man von jemand geht, nimmt man  
doch nicht das Schicksal von ihm zum Angehen  
mit. Der Erbende gehört ihr. Tod ist Nichts.  
Er hat Recht. Er ist längst gestorben.

Ein rasendes Kind am Telefon.

„Hier Dr. Weise. Er ist gestorben. — Darf  
ich kommen, Ihnen über das — Erbe zu be-  
richten.“

— — — — —  
„Kommen Sie!“

In strahlendem Sonnenlicht der neuen Tag.  
Da steht Erica frische Blumen auf.



## Das betrunkene Schwein.



Man soll nicht sagen, daß es unerschwinglich ist, in der Schöpfung ein Schwein zu sein. Aber ich will erzählen, wie ein Schwein dazu kam, unerschwinglich zu sein.

Es war das Schwein eines großen Viehbrauers. Wie ein reiches Schwein. Es war gewiß nicht wert ein Schwein zu sein, denn es lebte in der Fülle von Kolo und Schmalz und Mehl und Reis und Reis und Milch und magnum bonum. Und es fehlten nur noch Selt und Außer, auf daß es sei ein Urdilemma.

Aber es war eine Feinde, was man nicht gleich wissen konnte, lebte in Sudd und Fetterisch, wurde häufig und sehr ausgiebig Mutter und war ein sehr deutsches Schwein. Man schenkte ihm die Rinde zu, dann legte es sich geschrieben in den Stiel seiner Armeale und grunzte Wiegensüßer. Seine Kinder und sein Füssen genügte ihm. Seine Strole waren: Es ist ein Bild zu sein!

Und so ist ein Schwein ward! Rund und fett und ohne laute Verbrennis, die Augen japanisch, was sehr für es einnahm. Ein Schwein aus der Sammlung „Frauenliebe und Leben“. Ein Schwein

auf lustwandelnden Fischen! Gold schinden-  
probender, truchsenlärtet Schwain. Ich habe  
meiner Erbtage nicht die Ehre gehabt, ein größ-  
res Schwain kennen zu lernen. Und man hat  
doch seine Comaiffonors —

Doch verzicht, meine Freunde.

Stund einmal die Eier essen und das  
Schwein weißheit heraus. Unter ihm bunzel das  
gelüste Haus. Vor ihm der Hof mit Fässern  
und Kübeln, kumpfenden Kellern und kuckenden  
Kassen. Auf Rollenern plumpfen die Fässer. Die  
Welle knattern. Der Bierknecht leucht seinen  
Wegling ein in die kuckende Tische. Und nicht  
und trocken trinkt er. Prost! es lebt ein friedsam  
Bened. In Fässern und Fässlein abgefüllt bis-  
hinzt man die beutische Tische. Ein Einer fand  
noch da. Die Sonne hatte sein Gefüge gelodert.  
Die Küsten schlatterten. Eine kauerflörige Waffe  
tropfte heraus. Das Silberige war der Abkamm  
der auf Dampf und Staub und Sonne gekomm-  
nen Dast. Das Braune aber war Bier und sehr  
süßig.

So soll denn das Schwain. Es war noch in  
Inbefangenheit und Müßigkeit wie Koe. Es  
war noch unberührt von der Kultur der Welt.  
So hat es, was man geschah, in Unschuld emp-  
fangen.

Den Kübel stellte er in den Einer und sog  
und sog und schlürfte und sprach und kuckte und

manöhrte und jagelte und kasselte und plätscherte. Und pfiff sein Behagen durch die Nasenlöcher. In schmerzenden Tönen erklaunten die zersagten Ochsken, die Haut krippte, das Schwanzlein schlingelte. Ein lustschmelzendes Quaken riefelte über den Marsipansfeld und in jede Vorste und in jedes Wörschen, jedoch sie auf der leitenden Haut wie Kispelgas frückten und zitterten. O ein schicklich wenig Saffeln, ein lockermelch Kichin und Prickel! O, ein krautliebendes, verlossenes Wehtgesellen! Und joff und joff und joff. Das gar Reigt. Dann wollte das Schwein von hinnen. Es wollte. Es konnte nicht. Es hatte etwas verloren: die Würde eines Schweines. Nach den Standpunkt. Nach den Schinweg.

Und es wurde eine große Schweinerei.

Es tollte mit knuffenden Maul, mit klängen dem Kopf, mit schleudernden Schen. Die Erde kumpfte es wie ein Hüffel und sie klappte vor Freude und warf das Schwein um. Da hob es seinen Köffel und schrie gegen Himmel und sah alle Engel, die empört herabguckten. So warf es denn den Kopf in den Pfuhl und murrie (ein begnien Schweinereien und war letztendlich und reinte. Die Bühner aber kamen und lachten. Sie sagten: „Solgal Kaf, so'n Lumpenput, gschickleriged liegt da im Grödd, koma, koma, wir gehn weg.“

Sie pikten ihm an die Ohren, rissen ihm das Geydenghen und hallerten weit über den Hof ihr

überlachen. Und der Hahn kam und sah sie.  
 Er schlug die Flügel und wachte alle herbei. Die  
 Hühner kamen. Ehrliche Polstererle. Sie schrien  
 weit hinaus diese Unferlichkeit. Die Hühner kamen,  
 triffen die Hagen zu und waren froh, etwas so  
 Schönes sehen zu müssen. Die Tauben kamen  
 und hielten sich nicht dabei. Aber die Spatzen  
 mochten das weiße Gefieder und schrien nach der  
 Polstererle. Nur ein Ochse ging vorüber und tat  
 nicht verwundert. Er hatte mit Menschen intimen  
 Umgang und sah so was alle Tage. Auch eine  
 Gans trüppelte vorüber, welche indigniert dem Hahn  
 und wollte nicht sehen. Sie war maßlos stolz  
 eine Übergang.

Dieser allgemeinen Verdammung hält ein  
 Schwein nicht stand.

Es hochte auf, lebte und schmeiß sich weiter-  
 stößte und schwandte gegen die Mauern. Es  
 biß in die Erde der Scheibeln und gelangte sich  
 ins Kellerloch, da es glaubte an seiner Höhe zu  
 sein. Es versuchte an der Wand hinauf zu gehen  
 und versuchte den alten Lindenbaum hinaufzusteigen.  
 Die Augen troffen. Das Maul troff. Selbstlich  
 jammert es sein Schweinergeschick und schmeiß den  
 Trübsinnigen Tränen. Es warf sich, wälzte sich und  
 fand in Schmutz und überdrückende Unreinheiten.  
 Es wurde ein ganz gemeines Schwein. Und wie  
 immer der Gott Antonius ein Schwein mit sich  
 führte, wählte er schamlos werden.

Sam ba der Diebrouer bejchnungten Schrit-  
tel, loh den leeren Eimer und kopfjchüttelte:

„Wie kann ein . . . Schwein so weit  
laufen?“

Stab ba überjchüttelte den Wegerl das befla-  
genfwerre Vieh, loh ihm eine Stimme. Stab  
alle jprach es zum erjten und letzten Male:

„Da wollte ich Schwein mal 'n Werdj jind  
Pfal Gesehl!“

Legte loh hin und jchleef ein.



## **Der Volksbildungsabend.**

### Personen:

Ein Professor. Eine Tragödin. Ein Bildhauer.  
Ein Wirt. Ein Ober-Schreiber. Zweier Schlichter.  
Dieß und der, Herrmann, Kestler ufm. Studenten.  
Das Volk. Ich. Herr von Schiller. Ein  
kaiserliches Bedient.

### Schauplatz:

Das große Dorf Klein-Irgendwo.

Zeit:

Heute.

### Vorspiel.

Professor: . . . und wie gesagt, unser Volk muß  
ex officio gebildet werden. Inseur Besichtigungen  
gehen dahin, dem vorstehenden Volke die Schätze  
unserer herrlichen Literatur zugänglich zu  
machen, es zu veredeln, zu erheben, zu höhern  
Ideen zu erheben, und hence mich, in dieser  
Absicht mich mit Ihnen, meine Herrn, einig zu  
wissen.

Bildhauer: Was laß' der?

Professor: Wächte zurück mit Benutzung  
schließen, daß es mir gelungen ist, zu

unsern geplanten Volkshilfslehren für die Hauptvorlesungen die sonntägliche Besage des I-er Stadttheaters zu erhalten, und es steht begründete Aussicht, daß, wie schon angedeutet, auch zu unserem Volkshilfslehren die Herren Studenten sich in dem Dienst der guten Sache stellen und bei einer künftigen Veröffentlichung mitwirken werden.

(Der Vödemeister hebt die Hand.)

Ich hoffe, daß hiermit für die Bildung unserer freien Völker ein entscheidender Schritt getan und hiermit der Versuch gelingen wird, daß auch in den künftigen Tagen unserer Volkshilfslehre Kunst als höchster Dienstzweck ihre Ruhestatt findet.

(Der Vödemeister hebt die Hand.)

Und ich hoffe auch, daß sich jeder von uns, der sich ungerne dem Komitee verpflichtet hat, ganz eifrig wie zum Erlangen der hohen und edlen Sache. — Der Herr Vödemeister halt Wort.

Vödemeister: Ich möchte anfragen, wieviel das kost?

Präsident: Die Herren mögen erlauben, daß jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, auch die Bildung. Bezüglich der Herren Studenten kann ich die heutige Mitteilung machen, daß sie sich vollständig ungerne in den Dienst der guten Sache stellen. Das Stadttheater aller-



bringt Licht von der Kunst und verlangt für eine Tragödie pro Abend 50 R. mehr warmen Abendessen. Dazu kommt die nöthige Schützenmuffel als Futter-Woll, der wir das Freibleib stellen müssen. — Wer zur Sache etwas vorzubringen hat, möge sich melden.

(Sturm.)

Bädermeister: Im Namen des Komitees erkläre ich, daß jeglig Markt für'n Tragödie zu teuer ist. Ein Bauherrschaft, wo einmal hier war, hats pro Abend für fünf Mark und Logis geben. Und das war doch'n Mann.

(Sturm.)

Präsident: Ich möchte dem Herrn zu bedenken geben, daß Bauherrschaft keine Kaffische Kunst ist. Eine Tragödie bezahlt man nicht wie einen Speismacher —.

Sturm: Ist doch hier'n Weltbild!

Bädermeister: Ich schlage vor, daß wir mal ausrechnen, wie lange die Kaffische Kunst dauern soll. Der Bauherrschaft hat dreihundert Stunden gearbeitet.

Präsident: Die Komitee wie einen Vollbildungabend würdiger gefallt, als durch ein Mißverständnis des Dichters der Danks, Friedrich von Schiller, der Ihnen vielleicht bekannt sein dürfte. Und zwar hat das Stadttheater vorgeschlagen das sehr interessante Drama: Die Jungfrau von Orléans. Man wird

unter Beihilfe des Herrn Stadtrathes den ganzen vierten Hofzug mit kleinen Strohfiguren machen. Es konnten darin Hühner, Entenpfeifen und Hühner vor, was ich sehr schön macht; sodann ein Ferkelmarkt, eine Rothheule, zwei Ochsen, sogar ein Strohhauf nach einem König und was dazu gehört.

**Bäckermeister:** Na, wenn wir das alles für 50 R. kriegen, dann ist es gut.

(Gesummt.)

**Präsident:** Somit wären wir denn zu einem klugen Beschluß gelangt und ich danke den Herren für Ihre verständnisvolle und thätige Mithilfe. Hoffen wir, daß dieser erste Volkshilfslehre ein Verstehen für die besagten Beschreibungen unserer Gemeinde sein wird, und daß, wo immer sich Selbstenheit zu wahrer Volkshilfe zeigen wird, es Arbeit heiße: Unser Dank zugewandt voraus!

**Bäckermeister:** Ich denke, es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, unserm allverehrten Herrn Präsidenten für seine Bemühungen in Sachen Bildung unsern Dank dadurch abzugeben, daß ich Euch ersuche, Euch von Euren Sitzen zu erheben und mit mir einzustimmen in ein Hochlebe! — Hoch! zum zweiten: Hoch! Uns zum dritten: Hoch!

**Präsident:** Ich lade die Herren zu einer Nachsitzung ein.

Anfang abends 8 Uhr.

Situationsplan:

Regentso, liegt 2 Bahnstunden von der Stadt  
T. entfernt. Einmal umfriesen. Im Bahnhof  
Hilfskassier. Dann Tram besuchen bis zum  
Kreuzweg  $\frac{1}{2}$  Stunde. Von dort auf schön  
kaltiger Felsung  $\frac{1}{2}$  Stunde mit romantischer  
Aussicht. Bei Regentsoer wohnt ein Priesterwagen.

Eingang der Studenten: So leben wir,  
so leben wir alle Tage....

Wirt: Das Lokal für das Theater ist hier,  
Euer Hochwohlgebornen.

Studenten: Na, denn mal ein in die  
Schweiz. — Sch Du, aller Heil, laß mal  
'n Kaffe Trunk aufsetzen.

Wirt: Das Stadttheater ist schon da, Euer  
Hochwohlgebornen.

Senior: S mal, die romantische Röche schon  
en grande tenue. Schung, Kommissar  
Hagen laßt!

Ergebün: Mein Gott, wo ist der Herr,  
der den Damsis spielt? Ach, da sind Sie Witte,  
bitte, kommen Sie mit dem Gleichmuth nicht von  
hinten her, sondern aus der Freundschaft.  
Und, bitte, nicht wieder helfen; Servus, meine  
Herrn! Wo nicht mehr, von hinten kom-  
men und meistens nicht helfen. Servus!

17\*

Senior: Hör mal Du, Dumoch, die singiert doch schon lang Sach der „Braul von Wessing“. Ihr beschreibet Sacht wold schon grau.

Dumoch: Recht nicht, die Lämmer hier haben doch keine Ahnung.

Wirt: Das Holt liegt auf, Euer Hochwohlgeborn.

Studenten: So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.

(zst. Mit zum Ausgang aller Scene.)

Präsident: Herr Wirt, auf den Vorhabentlich eine Kaffeekocher aber beschicken. Und sie die Schützenmüß während der Verstellung nicht mehr als vier Krüge Bier pro Kopf. Und wollen Sie mal nachsehen, der Ofen im Saal raucht.

Studenten: Prüfchen, dem Prüfer!

Präsident: Danke, meine Herrn, ich will mich heute auf Selters beschränken. Wissen Sie, Kopf hat. Die Geschichte ist doch etwas aufregend.

Wirt: Ja, denken Sie mal, der Saal ist schon über halb voll, und das trappelt immer noch so weiter ein.

Senior: Klamm naturlich, wenn wir dem Vieh Bildung verschaffen wollen!

Präsident: Ich muß noch zum Vorstand, auf später, meine Herrn.

8 Uhr. Stille. Johanna vom Balkon sieht vor einem gemalten Fenster, welches ist die Führungstafel Rheins. In dem hinteren Reichen folgen sie auf die Höhe. Es wird hier herangerufen.

Johanna: Die Waffen ruhen, bei Krieges  
Stimm' schweren, auf Mutz' Schloßern folgt  
Besang und Tanz, durch alle Straßen hier der  
sonder Reigen, Märsch und Räder prangt in  
festem Rang.

Präsident neigt das Haupt.

Kellner in der hinteren Ecke: Getränke  
werden sofort bezahlt.

Mann aus dem Velle: Was weizen was  
brennt?

Seine Frau lachend: Was' hem' Beschweh,  
bezahlt!

Mann: Was, ich bezahle nicht!

Frau: Beschweh' Dich nicht? Die Lust' gehen . . .  
guten . . .

Mann: Na ja, aber dann kriegt er kein Trink-  
geld.

Kellner: So'n Dandellamp!

(Die Kapp; ab.)

Johanna: Und einer Freude Hochgefühl  
entbrennt,

Und ein Schenke schlingt in jeder Brust;

Was sich noch jähzt in Mutzen hoch getrunnt,

Das soll entzünd' die allgemeine Lust.

Die Kulliffe: He! He!

Johanna: Amant is der Klang der alten  
Stimme

Und Frankreich jubelt seinem Königssohne.

Die Kulliffe: He! Langsamer sprechen!  
Danzel kann noch nicht kommen.

Johanna: Doch nicht, die all diese Herrliche  
vollendet,

Wird rührt es nicht, das allgemeine Bild,

Wie es das Herz veranbelt und geendet,

Es sieht von dieser Herrlichkeit zurück,

Und brüche Lager ist es hingewendet,

Sindler zu dem Feinde schreibe der Bild,

Und aus der Freude Reize muß ich mich befreien,

Die schonen Schicksal des Dufens zu verstehen.

1. Gehilfeter: Dufens ist ja!

Verstand: He!

Johanna: Wer? Ich? Ich einer Name!  
Bild in meinen reinen Dufens tragen —

1. Gehilfeter: Schon wieder der Dufens!

2. Gehilfeter: Was will der Wünsch mit  
seinem Dufens? Das ist doch als 'n alle Schmei!

Verstand: He! Ruhe!

1. Gehilfeter: Das ist doch ego. Das soll  
'n Statueter sein? Na schickte Legert mit ja  
'nem Statueter!

Verstand: Ruhe!

Johanna bemerkt: Sollt ich ihn Wört?  
Recht ist, da ich ihn mit Dufens ist? Ihn

stehen? Aber hier ist der Menschheit auf die  
eigne Brust geschloß. Und bin ich freier, weil  
ich menschlich war? Ist Nichts Gutes —

Senior: Ichte und in daß zum Pöbel: Der  
Kommission, der den Dumas spielen soll, liegt  
hinten der Bühne in Kränzen. Ist kein Arg  
hier?

Präsident: Ein Arg? Wir haben hier keinen  
Arg. Ergen Sie ihm warme Tücher um den  
Hals, schnell, schnell....

Johanna: — — Argstich Herz! — —  
(Sie hustet. Sie hustet höchstlich.)

Präsident: Herz Wohl verbleiben Sie bei  
Rauchen.

Wirt: Bringt eine Schiefertafel aus:  
!! Rauchen verbleiben !!

1. Gebildeter: Ja, ausrauchen darf man  
auch.

2. Gebildeter: Warum denn mit rauchen?  
Wegen je'ner alten Raucherorgel!

Viele Gebildeten: Schnell, mach Dich  
het, Stadttheater! Auch, daß Du 'raus-  
kommst, Stadttheater!

Vorstand: Rauf! Rauf!

Johanna: Ich, ich ich den Himmel offen...

Alle Gebildeten: Rauf! Rauf! Rauf!  
Haut! Haut! soll ma mach!

Der ganze Welt: Rauf! Rauf! Soll  
Voranschreiten — — —

Präses, Verfaß, Komites, Gen-  
darm: Kupell Kreuzbell

Einständig erhebt sich das Volk, nicht Bierkeller,  
Zigarrenkammer, gefüllte Lehnen, Maßben-  
ken gegen die Brust des Stadttheaters. Auch  
eine Waise, auch einer Pflanzig. Der Herr mag  
noch herum vergriffene Zeichen in den Kuffen.  
Mit weitem Schritten eilt der Präses über die  
Bühne. Hinter ihm lebt die Bildung. Mit ihm  
kämpft Schillers Schenke. Sie stehen um den  
wegen Kreuzbell verführten Dunois.

Dunois auf dem Kompre: H... siehe Eine  
...H... Eine ... ach tu Überchen H...  
H...

Präses: Herr Wirt, um des Himmels Wil-  
len, was ist mit dem jungen Mann?

Wirt: Keine Ursache, Herr Präses, der Herr  
ist Mittag Schnaps und Geld. Der ist weiter  
rig als — toll.

Kragöbin: Und der — ein Dunois!

Samsinacht: Ich soll den Saal räumen, Sie  
wollen tanzen.

### Epilog.

Wirt der Kragöbin: Ich bitte um die  
50 M. Seneca. Des Überdiesens habe ich  
nicht bekommen.



Romileo: Was.

Verbanb: Was.

Verbanb u. Romileo: Weil Das Stabs-  
theater, hat befohlen wir nicht. Das Frei-  
hier für die Wafl — hat befohlen wir.

Sch: Ein Selbstübungsleben!

Herr von Schiller: Ich was, füttert  
die Befie.

Ein pperisches Gräulein: Wer hätte  
hat von Schiller geschick!

Aus!



## Der Flapps

Das ist ein methodischer Mann, er sagt: „Ich  
und der liebe Gott“. Aber vielmehr wohl er ein  
Wollens ist: „Mi et lu bon die.“

Womit denn festgesetzt ist, daß seine nicht  
bestimmte Nationalität wolleisch ist. Und beizien  
an der Tischgrenze lebt er und ärgert sich.

Er ärgert sich über das weiße Haus.

Wenn Fremde in die Tisch weisen und zum  
Trappentischplatz Menschen, der den belgischen  
Nachbarn einmal lange machte, dann kommen sie  
an weißen Hause vorbei und denken gewiß, es  
sei ein besonderes Haus und da müsse etwas zu  
erzählen sein.

Es ist zu erzählen, daß ein Spekulant auf den  
Einsatz kam, zwischen die Kontinen und Verwirr-  
bücher ein „mit allem Respekt der Natur“ be-  
gründetes Sommerhotel zu stellen. Es sollte sein  
für die Offiziere des Camps und ihre Verhältnisse,  
aber sagen wir — „Verhältnisse“. Es sollte auch  
sein für die Couristen aus Baden, Verdier, Bü-  
sch, die der Offiziere wegen kommen; für die  
Hochkapler und Mondänen, die der Couristen und  
Offiziere wegen kommen; und für die An- und

Umschauer, die kommen, um ein bißchen Subjektives zu sehen.

Alle sehr großartig und patriotisch, heißt „Kaiserbilder“.

Nach der ersten Saison verloserten die Getreide und bei Noth und Mangel mochte sich der Befehl haben. Nach der zweiten Saison florirten Weib, Wein und Gefang und der zweite Befehl kam als Kuppler vor's Hofgericht. In der dritten Saison veranschlagte man die Doppelkisten auf 60 000 M., und es fand sich keiner, der dem „Kaiserbilder“ für 20 000 M. aufs Köpfe nahm.

Da sprach man einem Fluch, ließ die Kisten offen und kargen; wer mocht, konnte hinein.

Es kamen hinein Kroaten, Italiener, Polen und Späher. Sie zogen vom Eisenbahnbau auf den Eisenwegen her, und weil es sich nicht mehr lohnte, die Sträflinge aus kaiserlicher Gefangnisse auf den staatlichen Domänen zu belassen, nahm man die Kroaten und Italiener und Polen zur harten Bodensarbeit. Sie arbeiteten sich ein in die Stubble und Rabinate und „Fürbergzimmer“, denn es waren Dreyßige und Erbprinzen Köchlein-mandierend zum Camp gekommen. Die Kroaten, Italiener und Polen aber wohnten billiger als andere, denn sie wählten unersch. Sie liebten, jasteten und waren sehr glücklich, weil man an den geträumelten Feuerscheiben sehen konnte. Aber wenn der Pfarrer die Hölle schil-

dem wollte, dachte er an weiße Haut. Weßhalb dem Colas Melitor, genannt Hundschmütze, zu dem Aufschlusse kam: Ich und der liebe Gott müssen das weiße Haut von der Erde verdrängen!

Und so geht er seines Tags um das weiße Haut herum, mißt die Quaderblöcke, verzeichnet hohe Zahlen, und so sieht er noch, als der Mond aufgeht und grünlichgrün das ganze Land schiebt, auch den großen weißen Strahl aus der wallonischen Luftfabrik in Weidmes, der ihm vorerst in der Höhe steht, auch den knirschenden blauen Kittel mit dem gelblichen Tuche, auch die gelben amerikanischen Stiefel. Steht so, tastet die weißen Mauerblöcke. Die roten Fenster sind wie aufgehobene Augen in dem bleichen Gerölle. Von der Wallonie herauf rollt das Dampfgeschwebe, pfeift seinen Pfiff herauf. Und Colas Melitor sieht, zählt die Fenster: „one, deuse, treuse, quait“ — Da steht er und zählt auch meine Fenster, „one, deuse, treuse, quait“, ja neugierig, an vierten Fenster sieht sie — ein Gesicht in der mond- beglänzten Schwärze, ein ganz einseitiges, wenn man in den Nachtschatten steht, aber wenn man in der Sonne steht und die Linien darin so klar und deutlich liegen wie eine leuchtende Zeichnung auf dem Stiftpfanne, und wenn man denkt, daß diese verhassten Dämon sich dehnen und weiten und große Wunder thun, dann — — ja, wie gesagt, so ist das Witzengesicht auf der schimmernden

Scheibe, wie eine Pflanzenscheibe durch ein paar Schritte angeordnet.

Solche Platten wirkt einigermal festweise mit dem festen Kopf, jedoch, immer bestiger, geht er sein Wissen schon wie eine Scherbe. Da ist nichtswill die schimmernde Scheibe leer, und sein Gesicht wartet, sowohl sein Gesicht wartet, das jetzt, glatte Gesicht, die unbeweglichen, gelben Augen, die nach der Türe gerichtet sind, so in unbedingter, gewisser, herrlicher Erwartung. Diese aufjagenden Augen denken den Weg, den vom schimmernden Fenster hinweg die Gestalt zu nehmen hat, bis zur massigen, braungefärbten Saute, die jetzt verheerlich harrt, wie ein Wächter in dem heimlichen Abend; aber weiß offen in den dunklen Gang, und da schlüpft heraus gelacht und gebelcht, immer ein paar Schritte Sprungweise, als wüßte den Stiefelhüften ausweichen, die langsam nicht-sprechen. Und dann steht und schiebt die Saute in dem Reden. Ein Hauser verbleibter Hof auf dem Sand, und ein erhelltes, laut bedientes Bauern-Kopftuch Kreuzweise über der höchsten Brust.

„Vindt“ (Roman) sagt der Mann Bundeschmayer. Da hört sie nicht. „Nun mal“ sagt er in schmerz, ungeschicklichen Deutsch, steht auch noch während mit dem Kopf. Da hört sie, schreut vorher, vorzüglich wie auf der Tische, die Saute schlammig ist, sie sind von der großen Karte, am Tisch-

kaum, die mit den Füßen „noch weiter“ geht und eine gute Frau ist, wie sie sagt.

„Houtdat“ (Hüt) beginnt Colas Molier, „Ihr müßt aus dem Haus raus, ganz sicher müßt Ihr raus, weißt Du?“

Als sie noch steht und an ihm hinausschaut, hebt er ihr den Finger gegen die Schwellen, da lautet sie in sich hinein und lacht lautlos und sagt:

„So, papa.“

Dann ist er verwundert und sagt:

„Sör, wie heißt Ihr, Mädchen?“ und nennt ihr ein paar Namen: „Estienne? Geritte? Marie-Djezsi — — Marie?“ ruft er groß.

„Margarete“, sagt sie leise.

„Das ist doch nicht wallonisch“, meint er. „Sie ist wohl die aus Polen, Mädchen? Die auch auch die Deutschen Leichensteinen machen, ha? Nun egal, ich nenne Dich Estienne. Geh' weg!“

Er sitzt schon auf dem rotenraunen Sandsteinbänke. Es sollte ein Springbrunnen werden. Steht und denkt, daß sie kommen soll. Sie kommt. Sie sitzt, ganz ängstlich sitzt sie, kommt sich mit den Händen auf die Sandsteinabstufung. Nicht, als ob sie irgendwas fürchtete! Sie fürchtet viel mehr die Menschen, als die Zukunft des täglichen Bestandes.

Er spricht vor sich hin, wie zu vielen Menschen, grübelnd hart, wieß den Arm rechts, links,

auf, ab, und bei heftigen Ausfällen plaudert er sich auf's Neue.

Kalagoyanos sieht ihn an, denkt: Er ist wild, wenn er mich schlägt, bin ich gleich tot!

Der Mann Bundesgenosse spricht:

„Ich will das Haus kaufen, aber ich hab' nicht nicht 20 000, kein nein! Glaubst Du, daß ich 20 000 gebe, kein, bist Du verrückt? Also ich gebe nicht nicht 20 000. Dann hab' ich das Haus und dann mach' ich eine Verberet, wie die Reichen von Malincho. Weißt Du, daß ich nicht nicht Braut machen eine Verberet, bin ich nicht reich? Ich bin reich, ich hab's. Und wenn ich's nicht hab', kann ich's mir dazu leihen. Die Malincho sind ein' gut' Familie. Also werde ich's dazu leihen. Aber ich mach' ein' Schnellverberet, dann hat man kein Mühe mit den Gruben und braucht nicht viele Jahre ein Kapital in die Erde zu legen. Also so mach' ich's. Und das Wasser für den Betrieb leih' ich mir aus den Demokriten. Oder ich leih' es mir aus der Wache von der Kaima her und dann haben die Verber von Malincho kein Wasser. Oder ich leih' es mir von der Roer her und dann haben die Verber von Kontjole kein Wasser. Du glaubst, daß ich nicht nicht capable bin? Du bist wohl verrückt, daß Du das glaubst. Also werde ich aus dem „Kaimabier“ eine Schnellverberet machen. Hast Du verstanden?“

Du er sie an die Schulter fängt, sagt sie: „Ja,



ponny“, und haust, weil er sieht, schöne Lippen hat und weiße, starke Zähne, weil er so viel Schwanzhaar ist, denn das gibt weiße, starke Zähne.

„Bin, und man möcht' ich das Haus mal sehen,“ ruft er, „ich mag mal hinein. Bin, kann ich mal hinein? Kann ich? Hais, kann ich mal hinein?“

Da er sie an die Schulter stößt, sagt sie: „So, ponny“.

„Bin, kann kommen' ich mal eins dieser Tag“, greift unbedächtig seinen Mantel in die Westentasche, holt 10 Centimes heraus und drückt sie ihr in die Hand. „Ich werd' kommen, wenn die Crepandeng, die Männer, wet sind, weißt Du, hast, weißt Du?“ „So, ponny“. Und da er fertig ist, drückt sie: „Er gibt arme Malgonyale Geld, ich liebe ihn“. Sie sieht ihn schon an die Erde vorstürzen, springt auf und ein paar Schritte hinter ihm her. Steht im gelblichen Licht, das über die Büsche herabströmt und empfindet eine große, geheime Wärme und Lippen: „Jazze kocham!“ (Ich liebe Dich) und sagt wieder und fühlt, wie es sie wärmer macht, je öfter sie es spricht.

Da bei sie ihn zurückkommen, springt auf den Sandstein rüber und sieht zu. Der Mann Hundeschwanz bleibt an der Erde sitzen.

„Was ich noch wollt sagen — Du sollst keinen hineinlassen, der noch das Haus laufen möcht.“

„Ich wieder um die Ede. Seine Worte hallen noch. Durchsicht hat Walgergata, lautet. „Er hat seine Blüte“, denkt sie, „er denkt mich damit unwerfen.“ Und huscht wieder auf und fort. Da die Stunde brüht sie sich, schnupft, daß ihr Kopf zerfällt, legt hinter dem Kopfe her. O wie er stark und aufrecht ist. O wie er seine Schritte in dem Boden einstampft! O wie er ein Diakon und ein Fürstentümer ist! Und so sehr entzückt denkt Walgergata, spricht: „jace kocham“ und wieder und wieder und so entzückt, daß sie sichern muß und wech sich vor gebrannter Sonne nicht zu setzen und wieh sich alle Tage sagen: Ich liebe ihn! Und wieh glücklich sein wie eine Braut, die gebrüht und gebrüht Walgergata, die so gern eine Braut war. Schleicht wieder zurück zur Schreibstube, wirft das Gesicht ins Wasser. Sie braucht kein Geld, sie kann überall sein.

Vom Vorn darüber huscht Nebel auf und hängen solche Schleier um den Mantel Mond. Da steigt ein verblühtes Licht herab, und in dem langsame Verbleichen wieht zwischen den paar Wirtshäusern her ein Schatten heraus. In dem Kopfstiel des Weges triffen sich: Schicht. Und dann hält der Schatten quer über den roten braunen Stein und über Walgergatas Kopf. Da lautet sie ein und denkt, nun wird jemand sie hinterückt werden. Aber hält benütigt ist. Wie Gott will Amen.

„Kann ich nicht ein bißchen zu Dir gehen?“ fragt jemand hinter ihr. Sie steht noch und wartet. Sie sagt nichts. Sie spürt, daß jemand sich zu ihr hinsetzt, seinen kräftigen Arm um ihre Hüften drückt. Da dreht sie den eingestudierten Kopf nach Ihm und sieht ein Gesicht nicht an ihrem, ein vollständiges Dubengeseht und die Lippe gelb besetzt, aber einem Einßwagen und so ein wenig lächlich. Seine Augen schauen vollheit und gutmütig. Er sagt:

„Du hast doch nie begogen?“ und läßt sie. Sie ist still und geduldig. Es läßt sie, was will. Und sie erträgt im Gefühl der Unabhängigkeit, mit dem sie alles plant. Und weil sie's so hat, ist sie der „Flapper“.

„Sag mal“, beginnt der Durche, „ich bin' hier was zu tun und Du darfst mir helfen. Ich hab hier die Routine und Gott sei Dank bringt's was ein. Die Kunden sind wogdßern und ich bin' eine Idee. Von wegen dem Truppenübungsplatz kommt jetzt viel Frachtgut her und es ist keine Expedition am Ort. So darf ich, daß ich eine Expedition einrichten kann' und kann' mir die nötigen Geld den „Kassierer“ kaufen, was meinst Du wohl?“

„So, paany“, und sie denkt: „Er bricht sich sehr, er will doch gewiß heiraten.“ Und sie yittert in seinen Arm.

Er sagt: „Wie heißt Du denn?“ und weil

ſie ungutglücklich und ohne Unterbrechung neben ihm iſt, nennt er ein paar Namen: „Lottchen? Oder gar die Zehntrige oder Jo noch Zehntrigheit?“

Da ſagt ſie: „Walgergale“.

Er wiederholt den Namen und ſchüttelt den Kopf. „Er iſt ſehr unglücklich, ich will Dich Lottchen nennen wie meine Schwefter, die vorige Jahr um Weihnachts geforben iſt. Sag Du! Ich müßt' aber das Haus mal inwendig ſehn. Ich komme mal, wenn Euer Männer raus auf der Domburg ſind, ja dann komm ich mal.“ Steht auf und ſchläppt mit weiten Schritten ans Haus, holt den Schlüssel aus der Holenlaſche, klopft ihn auf und geht behütlich an dem kleinen Fenſter entlang, murmelt, redet. Walgergalas Augen liegen wie unter einem ſchwarzen Strich, eingedrückt, lauernd.

Da kommt der Burſche gerüß, ſagt: „Sehn Vater in der Dreite, es ſind' mir grade paſſen. Ich werde mal kommen, und damit Du es nicht vergißt — Da!“ wirft ihr ein Großſtennſtück in den Schoß.

„Ja, paſſe“, und denkt: „Er hat eine kleine Weile, ich liebe ihn. Dann wird er ſterben, daß ich ihn nachruft: jacze kocham! jacze kocham!“

Er ſieht noch und ſagt: „Du darff keinen andern einlaſſen, ſonſt her mit dem Großſtenn und ich läſſe Dich nicht mehr.“ Er über ſie gehragt in blauerſch ſchwerkütiger Unterſchort.

„Dast noch zum Küchlefrüchsen? Ja?“

„Ja, pernap.“

„Na denn stich mir mal wieder.“ Will ihr Gesicht sehen — da schreit ein Pfiff. Aufbleiben steht er Colas Melitor an der Thür des Hauses stehen. Seine Stimme schallt her: „Und noch ich noch wollt' sagen: mit ein' Deutschem sollst Dich nicht abgeben, wenn Du in mein' Diensten bist!“

Der Barocke schreit auf, seine Schlapphut ist abgerückt, sein gutes Gesicht krafft in frohbarem Lachen.

„Dast mir einer hier noch zu bejehen?“

„Ich spreche nicht mit Euch, ich spreche mit dem Mädchen, Ihr kommt nach Hause gehen, s' plait.“

„Gnad so wie Ihr sprach' ich mit dem Mädchen, wenns Euch nicht schagt, geht nach Hause, abbit.“

Son sagt Colas Melitor berga, brutal, frechlos.

„Meiner Frau, Meist sehen, wenn ich mit dem Mädchen spreche, aber ich spreche mit dem Mädchen. — Hör Du! Ich mach' hier das Haus zu ein' Gerberel, ich kaufel ich habel Sie Du!“ zerrt sie am Arm zu sich her. Wie getroffen stilt sie gegen ihn.

„Du sollst Dich hüten, das Haus für eine Gerberel bezugchen!“ rucktet der Barocke auf sie

ein „eine Expedition ist notwendiger hier als eine  
Verhörung.“ Jetzt ist am andern Arm. Wie ge-  
brochen steht sie gegen ihn.

„Ein Expedition soll man sich kaum so man  
will, nicht an mein Schnellgerberei! Sit Du!“  
schließt ihren Arm.

„Was die Deine Schnellgerberei auf Deine  
verläßlich Schweiß!“ spricht der Burfche.

„Ich sprach' nicht mit Euch, ich sprach' mit  
dem Mädchen!“ sagt, hart, hinhin.

„Ich mecht' die meine Expedition zum Som-  
mer noch an die Kasse lassen!“ meckert der Burfche  
ingrimmig.

„In zwei Monaten dampfen hier meine Ma-  
schinen!“ sagt Colas richtig.

„Du bist der dümmste Narr in den drei Dör-  
fern hierherum!“ brüllt der Burfche.

„Poh auf, ich wecht' die mein' Faust auf's  
Kant!“

Da steht der Burfche ein Gelächter aus.

„Se's Wellenpauß!“

„Se ein Eisenhammer!“

„Soll ich Dich lassen?“

„Ich lass' Dich schon!“

Über Holzgerates Kopf hinweg laufen die  
Größe. Sie ist eingedrückt und wartet. Wenn  
geprügelt wird, sieht sie sich wohl. Im weißen  
Bund wird alle Tage geprügelt. Man trachtet sie,  
bis einer niederfällt und kütig ist. Wie sie das

braut, liegt sie schon da und spürt einen Schlag am Hinterkopf. Der Dursche haust über ihr:

„Ein Malloze sollst nicht haben, sollst nicht haben — oder ich, ich jammere Dir die Knochen!“

„Hais, sollst ein Allmend haben, hais?“ reißt sie mit heftigem Rud vom Boden auf. Sie hebt den Hinterkopf, ihr Gesicht schneilt von einem zum andern, sie kopfschüttelt, sie nickt, sie tut alles, was sie wollen. Aber was wollen sie denn auch?

Da flupft Sokas davon und rilt wuschelwackelnd seinen Hut glatt, der ihm verdeckt ist. „Ei Du Quatscher!“ schreut er, „Ei Verdiger! Ei Du Hund!“ Weicht sich an der Hausthür um: „Hab es mich eine Schnelligkeit!“

Da läuft ihm der Dursche nach, lacht wüthend, schreit wüthend, haust die Füsse:

„Eine Expedition nicht! Expedition! Expedition!“ Verschwindet um die Hausthür. Seine Schritte gellen noch. Die aufgeschaukelte Dorfille flüchtet in die weiten Straßen des Marktplatzes. Auf das bleiche Gemäuer werfen die Gärtenblume ungeheurer Schatten.

Ein kumpelnder Schatten am rothbraunen Sandstein und das H Malgorgala. Liegt an der Erde und nickt den weichen Kopf. Ei wech! Ei schrecklich wech! Ei, eine Hand, wie der große Jacke Penny sie hat, eine Hand zum Tosschlagen. Und drufft in herrlichem Respekt, was sie ein großer

und allernächster Herr der Dampf sei. O, Dampf! O ei, ei, Dampf! Schleicht aus Haus, legt um die Ecke. Und lispelt. Rührt nicht, schüttelt sich nicht mehr in bräunlicher Dornen, aber mit tiefer, beunruhigter Schwermut: „jacez kocham!“ und ein paar Sprünge weiter „jacez kocham!“ und leise in ihre stehende schwebende Seele hinein: „jacez kocham!“

Rührt da nicht wo sie stand. Hinter der merkwürdigen verdorrten Oleander. Und schüttelt. Die tolle Nacht leuchtet über ihr.

Dann ist niemand der Wellen die Richtung im Dorf zu den Höhen, die um die Kirche stehen. Der Deutsche geht, wenn er läuft, wenn er flücht in eines der Wirtschaften, die vom Dorfe ab im Schilde der Dekretisation stehen, ehemalige Bauernhöfe, die mit allem Komfort der Neuzeit — frisch tapeziert worden sind. Aber eine Zimmerwand ist eingeschlagen worden, und man sieht ein Büffel da und neben dem Büffel ein Stollweinf-Automat, und auf dem Büffel schläft die Kote. Wer kein und reich ist, geht hinter Büffel und in die Separatstube, z. B. die Intressen und höchstem Befehlshaber, z. B. Schatzkammer, Schuppenwächter, auch Briefträger, sowie Bundesräte und „gemachte“ Bauern, die nicht ihre Zustimmung im Einklang eingestrichelt haben. Und es ist auch ein Mann da, der mit dem Zug 10,53 nach Montjeu muß. Er ist einem Häring, parsi die Zwe-



heim. Da tritt der deutsche Besucher herein, zuerst in das Wohnzimmer für die Angehörigen, Schmarbaber, Proctor, Polen. Sie stehen im Haarm Dusch, der um die Gaslampe in schönem Licht geblühen scheint. Die Decke ist niedrig, scheint unsonstiger ja, als man die Nacht von zwei Stimmern freiliegt. Am Büffel hängt er vorbei, die Kasse macht einen wohlbehaglichen Eindruck, der Besucher schüttelt nicht, er lacht auch nicht, was die Frau hinter dem Büffel verwundert fragt, er geht auf einen Mann zu, der sein älterer Bruder sein könnte, glänzend gefittetes Haar, vorfügender Schmarbaber, feste, hohle Zähne. Das ist sein Vater. Die Frau hinter dem Büffel kommt und steht daneben ihn. Das ist die Mutter. Wenn der Sohn aus der Routine herüberkommt, die er auf eigene Rechnung und Gefahr angelegt hat, dann ist immer etwas gemacht ein Ereignis. Was mag heute sein?

Der Sohn sagt in die Tischrunde:

„Ich mag dem Reich 's Glück wünschen!“

Herrjeum! wer und was es ist — Na, wie man noch sagen kann! Wer kann die Herren der Herrgott für alles sein möchte?

Da rufen sie indignant: „Der Bundeskanzler!“

Na, eben der! Nicht' ihn, den Reich's Schatz, die Länder können, auf daß keine Expedition hierher ist. Was sie kommt der! Seht gerade! Seht dem Bundeskanzler zum Reich!

„Erlauben Sie mal“, sagt der Schaffner, der

früher den D-Zug Rhein-Paris hatte und jetzt in dem „Eifelzug“ fährt, „was hat denn dabei die Bundesbahn eingeredet?“

Sie ja, das wäre ja eben, er wollte auch den Reichsbahnler kaufen!

„Hi! Da reißten Sie die Augen auf. Ob denn der Josef Schmidt wahrhaftigen Gott sich den Reichsbahnler zu der Karoline zulegen wollte? Und der Schaffner: „Vornementier, einem Hochschangelschluß!“ bricht sein Bier aus und nickt der Frau das leere Glas. Sie sollt füllen.

Es sitzt da noch ein pensionierter Referatsführer, immer im abgelegten Gehrock, wie ein Rentier, aber sie sagen: Rentier.

Rentier ergreift das Wort, beidelt seinem Patriarchenbart: „Sie sind ja der Weisheit Lamm: Sie das große Los gewonnen?“

Gar nicht hätte er gewonnen. Es sei nur so eine Spekulation von ihm, glückt ja, so ist er gemacht, glückt ja nicht, so bleibt er eben vor wie nach Rentierzeit. Und legt nun seinen Plan vor. Da sagt Rentier: „So glückt“.

Das sagen alle, mit Ausnahme des Mannes, der um 10,53 den Zug nach Montjoie nehmen muß, der seinem Häring das Kitzgerat durchschneidet und ihn mit Haut und Haaren schmalzend zerhaut.

Das Weiteren legt Josef Schmidt dar, daß sein Vater ja schon die Hundred habe, drei

Schiffen und zwei Häute. Die Expedition wurde nun denn ja für die Tage lassen, wo die Häute nicht durch Touristen in Anspruch genommen wären.

Setzt glaubt der Vater Schmitz die Einsetzung machen zu müssen, seine Tochter sei die vornehmste am Orte. Er habe die berühmtesten Tischgesellschaften ins Dem geladen, sowie Maler, Photographen und sonstige öffentliche Personen. Mit der Expedition sei es also geradezu eine Ehrensache des Hauses Schmitz, sie nicht demalreinß in andere Hände kommen zu lassen.

Sagt da der Schaffner, der früher den D-Bug Köln—Paris hatte: „Erlauben Sie mal, das ist jetzt nicht mehr Privatsache, sondern Ehrensache aller hier anwesenden Deutschen.“

Da stehen alle mit ihm on und sagen, das habe er gut gesprochen! Ehrensache aller Deutschen! Umzubrüde Winterbeil! Kenntler soll seine Pflicht geschehen die Reie und ergreift das Wort:

„Wir deutsche Kolonie, die wir um der Dahn herum versißig sind und den Welken unser gutes Geld bringen, können auch verlangen, daß wir Rücksicht auf uns nimm. Wir nimm aber keine Rücksicht. Wir verlangen z. B., daß unsere Kinder zum Religionunterricht gehn, von dem sie kein Geringeres verfahren, denn er ist hangelich oder schon mal wälentich —“.

Ein Wort von Stimmern unterbricht ihn. Das

beim andern sei bei den Erwachsenen? Ob er schon mal eine Sonntagspredigt verhanden habe? Oui, non, von Dieu, Barnabas, Judas, Ainsi-soit-il — und mehr nicht und weiter nicht. Das Wort Gottes konnte einem abhandeln, es war Gelehrten- und Nicht-Gelehrten- Sache!

„Expedition!“ rief Josef Schmid, „im Interesse unserer deutschen Ehre!“

Da steht der Mann, der mit dem Zug 10,53 nach Konstanz muß, auf, nimmt eilig Hut und Stiefel vom Nagel und geht davon.

Sie sitzen aber noch lange beisammen und erörtern den Plan einer Expedition, die zur Ehrenrettung aller Deutschen ins Werk gesetzt werden soll.

„Aber ganz sofort“, sagt der Schaffner, der selber mit dem D-Zug Köln—Paris fuhr.

Da machte es Josef Schmid sofort, ging in die wäldernde Bauernhufe, sagte, er wolle ihnen die Mühe sparen, das Frachtgut und Stückgut und so allerlei von der Station selbst herzuholen, er wolle das jetzt so einrichten, daß er es ihnen für einige Pfenninge vom Land bringe, ganz bequem, ganz gewissenhaft, und später vergrößere er das Geschäft und bringe den Reiseabier. Und sagte nicht, alles geschähe zur größern Ehre des Deutschen. Die Bauern überlegten sich das hin und her und zuguterletzt sagten sie: „Aber, man ja denn!“

Da ließ er sich ein Wagnis Spiel schreiben:

S e f e | S c h m i t  
S p e l l e n t,

war froh und glücklich und sah wie Frohgeist,  
Stückgut und bereit in den wallonischen Dörfern  
umher.

Es ist um die Zeit, da man auf den wallonischen Höhen die Eisenblennchen laßt schütten und die Rinde zu Gerbstoffe brennt. In das Ostgrün des jamaikanischen Juni regnen die weißen Stielen und auf den Gipfeln der grüngelbten Hügel liegen die letzten abgeschälten Stielen wie ungeheuren Blasen auf ungeheuren Wälschöpfen. Die Weibliche passen durch den Wald. Die weißen Stielen fallen zu Haufen, aufgeschichtet auf den hohen, gewiesenerigen Samen halt man sie herein. Der Anstich stellt in dem Baumstamm. Hoch wollen sich in den Schuppen die letzten Eisenblennchen, „Coubatt“ nennt sie der Wallone.

Aber am Weibertage passiert am hellen Mittag ein Staubregen nieder, mitten in die Gerste, mitten in die Felder. Wie ausgepustet ist das Sonnenlicht. Die Bauern kliden sorgenvoll und sagen das Sprüchlein her:

Si pleüt le jour du saint Médard,  
I pleüret quarante jours pas tard.

(Wenn es regnet am 54. Weibertage,  
regnet's vierzig Tage danach.)

Als der Regen so hart wird, daß die Köhner und Enten auf das niedrige Mädchen unter den Bäumen flüchten, kommt Josef Schmitz vom Eichenkorn Lager herauf, ohne Schirm und der Regen ist ihm aufgeweicht. Er klappt eilig, so daß hinter ihm die Schlammstreifen bis auf die Sohle herauf tropfen. Nahe dem Besenbock greift er ab zum Rasiermesser ohne am eiserlichen Wirtshaus vorbeizugehen. 'Doch könnt' irgendwo hinter dem Scheibengarten sitzen, und so müßt' er wohl hindurchkommen, 'n Tag! und schnell weiter. Steht aber plötzlich und nickt nickt und nickt nur. Im Busch hängt drüht sich das Pflanzmädchen, so als ob's wartete, daß irgendwo zu Mittag rufe. Er nickt mit Kopf und Arm und geht weiter. Hinter dem Zaunkapel bei dem Schilme wartet er. Da tritt das Mädchen um den Stapel, als ob's wartet. Er ist eilig auf sie zu, steht hastig.

„Der Bundeskongress hat Lohse abholen lassen, der will jetzt mit Gruben und Maschinen gehen. Was warum? Weil ich die Expedition hab! Die Expedition liegt ihr kaput. Das sieht man doch, geht?“

„So, warum“, und denkt: „er hat zumal Schone, sie sind ihm in die Stiene geschossen, weil sie keinen Platz mehr auf dem Rasen haben.“

„Und nun, siehst Du, muß er sich noch mehr drümen“, lacht Josef Schmitz in gekränkter, frustrierter Stimme, „er muß an der Expedition sich

die Walle bewankern“, sagt das Mädchen an der Schalle und schüttelt es ein wenig, als müße er ihr Ansehen waschraufen. Da denkt sie, daß er nicht lachen soll, denn wenn er lacht und seine niedere Eltern drauf sieht, wird ihr ganz Weinen, und sie mag nicht weinen, denn wenn jemand lacht, so ist er lustig, und ihr ist ja, daß sie weint, er ist nicht lustig.

Darvor hat Josef Schmitz noch geredet, hält nun inne und fragt, ob sie verstanden habe? Nein, sie höre nicht, sieht und gibt keine Antwort.

Da singt Josef Schmitz von neuem an und sehr dringend: „Der Hundschweizer muß hier am Weich vorüber vom Weich her. Bleib Du da stehen, und wenn er vorbei ist, ruff Du: Expedition! Expedition! Schmitz! so raus, so ganz kräftig. Wo wie ruff Du? Na?“

Er wartet auf Antwort, er schüttelt sie, er freudelt sie, er denkt, daß sie ein Thier ist, weil man niemals gehört hat, daß sie spricht und weil sie eingestuft schlecht und weil ihre Eltern froh sind, wenn sie logen wie soll nicht, am liebsten nicht jubeln.

„Expedition!“ ruft er sie an, „Expedition! Weich! so raus! Nachher gibts auch was. Siehst Du — ha!“ Er wülbt die Hand und macht die Bewegung des Erindens. „Du wirst rufen, ja, wirst Du rufen? Du mußt rufen: Expedi-“

hien!“ Er sieht sie an der Hand: „Komme mit  
trinken.“

Da sieht sie wie eingemauert und in ihr ringt  
sich etwas heraus, ein Würgen und Wogen und  
eine große Erstickung. Die Schließe ihrer Augen  
guden auf, ein dunkles, glühendes, liches, ganz  
abgestäubtes Staunen springt heraus, wie Milch  
aus Wollensauß. Und mit dem Auf- und Zu-  
fachen dieser ganz plötzlichen Leben erschienen  
Augen prallt und hallt ihre Rede, ihre Überbü-  
im, kunstgemäßigtem Worte, ein Zerbrechen und  
Spitzieren in ihrer wild aufregten Sprache. Er  
versucht nichts, hört keinen Sinn, auch nicht ihre  
Stiche, ihr Leid, ihre Sehnsucht.

Wohin er sieht sie!

Wie er sie sieht! Was sie sehen und sie haben  
es alle nicht gewacht, die sie von dem Tieren weg-  
jagten? Und starrt in die dunklen Wunder, die  
sich aus den ich stummten Schläfen hervordrängen  
und die das verbleichte Gesicht mit leichterhafter  
Schönheit überfluten. Er erschrak davon und sieht  
sich mit allem Überfließen zu ihr getrieben.  
Schlägt den Arm um ihre Hüften und will sie  
küssen.

Da geschieht das Unermessliche. Sie hängt nicht  
mehr in jungster Demut in den sie pochenden  
Armen. Ein ausgeschlossenes Gefühl in ihr wühlt  
sie garob. Es sieht ihr auf, da wälzte ein Unter-  
schick sein, von sie küssen! Und es hätte nur einer



heint! Sind Sie müde? sprechen, sprechen. — Hinten-  
über hängt sie in seinen Armen, ihre Haare hat-  
tern lockig. Sie schreit wie ein verheerendes  
Thier, geingeligt, nicht hübschliegend, aber in  
traulicher Zerkümmtheit.

Und dann liegt sie in den Armen. Ihre Schritte  
fallen wieder zu, ihre Seele flüchtet wieder weit  
fort —.

Solus Melitor steht hinter ihr und sagt zu  
den Männern:

„Ihr habet gesehen, Ihr seid Zeuge, er hat  
sie mit Gewalt gepackt, eine Unerschuligte, eine  
Waise (Stapp!). Er kommt in die prison, ich  
werde malen.“

Die Männer sagen: „Als ich ja, Du kannst  
rechnen auf uns.“ Und gehen zum Wagen zu-  
rück, den sie herbringen mit Calottes hochbeleben.

Solus Melitor rümpf das Köpfchen an die  
Schulter, macht sein mögliches Kopfschütteln, sagt:

„Rendez mal“, und geht davon. Sie rufft sich  
auf und folgt ihm in unerschütterlicher Demut und  
beifall, wie ein Tier immer und ein Mensch  
zuweilen ist. Er geht mit ihr in sein Haus.  
Das Haus steht in einer hohen Seidenzuchtstadt:  
Ein weißlicher Eingang ist hinständig. An  
der Wetterseite ist eine Treppe bis zum Dach  
hinangetragen.

Er führt sie ins Haus, zwischen Wand und  
Bede hindurch zur Schwelle.

„Du lauß Du schlafen“, sagt er und verlangt seine Antwort, führt sie dann zum Bettstüppchen, bei dem nur eine Überüberwachung hat, „du lauß Du die Leibschloß haben.“

Sieht dann zu der March-Sofa, die sein Hauswesen verlegt: „Sie wird in mein Hof Weiben, weil einer ihr Gewalt antun will. Ob auf sie acht, lauß sollen dich hundert Leuchter passen.“

Die March-Sofa erzählt im Dorf: „Wir haben sie, weil einer ihr Gewalt antun will.“

Die Männer, die mehr darüber wissen, sagen: „Es ist der Sofa Schmitz.“

Da fragen die Bauern: „Derselbe, der uns die Expedition gemacht hat?“

Es sei derselbe. Die March-Sofa erzählt dann noch, Colas Molitor sei der Ansicht, man solle sich von einem Menschen, der einem Mann Gewalt antun wolle, keine Expedition mehr annehmen. Die Bauern sagen: „Stocla, was geht uns der Mann an?“

Nun meint Colas Molitor, er müsse einmal mit einem Advokaten darüber sprechen. Er geht zu einem „Agent d’Affaires“, dessen Frau ein Putzgeschäft hat, und als er zurückkehrt, ist ein Prozeß wegen Gewalttat gegen den Sofa Schmitz eingeleitet.

Als Sofa Schmitz am Montag mit seiner Frau zum Gericht nach den weltlichen Dörfern geht

führt, steht Colas Melior an seiner Seite und ruft:

„Hais la, Capitien! Nächst' Woch bist im Sud'hand!“

Dann steht Josef Schmitz mit seiner Feder um, steht an dem Tischbeise seines Vaters vor und be sieht Axten und Heilen im Turz und trillen. Er sagt: „Sabal ist da ein Vater von dem Klapp! . . .?“

Sie stoßen einen Trunden von Stäbe auf, da will er.

„Erinn' mal aus!“ sagt Josef Schmitz, und abt ihm recht will, daß der Hundschmawe seine Tochter im Hause behalt' — Ja, es will ihm recht. — Phul Trusel, was sie ein schlechter Vater! Und man soll er mal trinden, und alle sellen trinden, der Josef Schmitz speidiert. Da sagen alle: Phul Trusel, was ein Vater! und spucken vor ihm aus. Da meint der Vater und sagt, er sei ein sehr behaarntrante Vater und was denn zu machen sei? Sogt Josef Schmitz, es sei zu machen, daß der Hundschmawe ins Sud'haus kommt wegen Mädchenraub. Und man soll er, der behaarntrante Vater, nur alle Tag hiarber trinden kommen, der Josef Schmitz willte schon seine Soche führen. Da kam der behaarntrante Vater alle Tage trinden und Josef Schmitz ging zu einem Wustain, dessen Frau Beharna war. Als er heimkehrte, war gegen Colas Meli-

ter wegen widerrechtlicher Entziehung einer Tochter ein Proceß eingeleitet.

Da war das ganze Dorf in Aufruhr und die Sache fand aus so, daß Josef Schmitz im Rathshaus eine Expedition einrichten wollte, und der Colas Molitor eine Werberei, daß gegen Schmitz ein Proceß wegen Schwalldat an einem Walli schiedte und gegen Molitor wegen widerrechtlicher Internirung eines Flappé.

Da kamen die Leute aus der Pöschelconie im Wirtshaus Schmitz zusammen und sagten:

„Wir Deutsche müssen zusammenhalten und für den Josef Schmitz einstehen.“

In der Bauernwirtschaft im Wägelchen hinter der Kirche traten die Bauern aus dem Dorfe zusammen und kamen überein: „Tomme! die Deutschen halten zusammen, warum sollen wir nicht, wie Wallonen. Ein, so halten wir zu dem Colas Molitor.“

Da hielten sie zu dem Colas Molitor und suchten hundert Louis zusammen und tranken Pilsel, der ein ganz niederträchtiger Singschrauber ist.

Man schickte Colas Molitor den Leichenbitter durchs Dorf und ließ kundgeben, weil jetzt die Wallonen zusammenhalten müßten, sollten sie dem Josef Schmitz die Expedition an dem Nagel hängen. Die Bauern schüttelten die Köpfe und brammelten: „Es est und sehr commod, neutral!“ (nein)

Da ist Colas Molitor zu Abend keine Speck-  
schnitte auf Kartoffeln, grüßte eine ganze Nacht  
und früh morgens war er auf dem Wege zum  
Curé Coumbje und hat sei vorgenommen und  
wahrscheinlich würden die Kinderhaber bemerken  
vom deutschen Einfluß zurückzulaufen und die kleine  
schöne und herrliche Wallonie immer der Insel  
dann nur mehr vom Löwenjagen.

Der Curé war ein harter, furchtloser Mann,  
sogar eine Weile noch und paßte bereit den Colas  
Molitor in dicke Rauchwolken ein. Dann ließ  
er ein zwerghaftes, halb gelamirtes Loden auf,  
Wallonenart laßt sich nicht ausrotten, auch vom  
deutschen Söldel nicht, schimmer sei schon die  
Verderbnis, die von außen her mit dem Deutsch-  
tum dem höchsten abgeschlossenen wallonischen  
Baumstamm drohe. Colas Pfarrer, Gott  
Danke, habe er noch in Sucht und Respekt, ein  
Wert von der Kanzel herunter genügt noch, —  
aber die unlagenden Ortschaften — und hat  
gerade Tod von Camp —.

Da sagt Colas Molitor, er möge s'il plait  
wegen der Expedition ein Wort von der Kanzel  
heruntersprechen. Da sagt der Curé fast heulend  
eine Verwünschung, denn er sagt: „Der soll zum  
Sankt Jakob nach Belgien gehen mit seiner Ex-  
pedition! Was hat ein Bauer eine Expedition nötig?  
Hat noch sein Gepann, hat noch seinen besten  
Kühen, auf dem er seine Ringe voll Tod bring-

(schlapp) Warum alle den Tag mit der Expedition?

Nun geht Lotos herein und pleist. Und dann kann er den Mund nicht mehr geschlossen halten, denn er muß lachen und beschrieht (Sprungeln, Pfeife dann wieder das Wallonenlied) von den jähem Mühen, den Strapazen, ob da keine sei, die ihn freuen sollte. Und dann trifft er gedankwegs auf den Klapp und pleist nicht mehr von den jähem Strapazen.

„Geh' in den Schuppen!“ sagt er. Da geht sie.

Die Marel-Sofel sagt im Laufe: „So fidel hab' ich uns' Mann meiner Echtag nicht geseh.“

Es kommt dann der Knacht Scharf, der sagt: „Uns' Mann geht erzählen, man kenn' Sonntag auf die Predigt curios sein.“

Da kommen am Courtag die Schuldigen auch fremmen auch mit curiösen Gefühlen und horden heraus, als der starke und herrliche Mann zu predigen anhebt. Es ist keiner in der Gemeinde, der sein Schälgen nicht, mit Ausnahme des Ranzlers, der ja persönlich vor und gutem kein Wort der französischen Predigt versteht. Dergleichen versteht Josef Schmitz nichts davon, aber er zeigt es nicht, denn das wäre ungebildet. Auch nicht, als ein ganz Gelehrter nach ihm horchen und er denken muß: vielleicht haß du deinen Schälps vergessen aber sonst was Besonderes ist an dir.

Schmitz aufmerksam und macht ein langmüßes,

also unbedingtes Gehört. Da zeigen sich neben ihm einige Frauenkopfsüßer die, so als müßten sie ein laßiges Gehört verbergen.

Und dann stiehet die Menge aus dem Kirchlein und ins Wirthshaus nehmen. Die Stimmen hallen und peallen. Die Ansicht einiger geht dahin, der Curé habe sagen wollen: Besser soll Besser bleiben, soll kein Arbeit können, soll sich nicht mit Fremdartigen bequem machen, soll nicht kein potentes Geld an unnütze Einrichtungen investieren, womit denn ungewißheit die Expedition gemeldet sei.

Wieder andere waren der Ansicht, der Curé habe das folgendermaßen ausgedrückt: fremde Einrichtungen bringen mit den fremden Völkern ein, die göttlichste Abgeschicktheit der Dörfer sei gescheunden, Unsicherheit überall, der Vorfriede aufgehoben, dem Kaiser Verträge gemacht. Ob man da noch das Fremde unterstützen dürfe? Ob man nicht vielmehr die gute, unentbehrliche Wohlthaten von ihnen erhalten und sichern müsse gegenüber dieser zunehmenden Verderbnis — womit denn gemeldet sei, daß man seinen Deutschen mit der Expedition unterstützen soll, sondern vielmehr eher schon einen Willkommen.

Diese und jene Person der Predigt wird noch verhandelt und es wird eine schwere Debatte darüber, ob der Curé diese und jene Ansicht deutlich oder undeutlich ausgesprochen, diese oder jene For-

berung deutlich oder undeutlich durchlöcher gelaf-  
fen habe.

Als man mit erhöhten Köpfen und Allepö-  
aten nach dem gerufenen Höfen beimgiht, ist die  
Predigt kaum ausgelegt:

Der Cuzc verbietet die Expedition von einem  
Beaufahnd

Danach hat Sothel Scherik kein Fruchtgut,  
Stückgut und beriet mehr zu sehen, setzt sich in  
seine Kanne und schimpft und beriet Rache.

Danach wird in Solas Mehter eine große  
Ruhe. Er schreibt die Predigt aus dem Gedäch-  
tnis nieder, besonders den Passus mit den frem-  
den Wörtern, vergleicht ihn mit der hl. Schrift,  
und scheinliche Schauer schütteln seine rauhe Brust,  
geht ins Innere, wenn die Mittagsruhe löst und  
die Querschnitten quillen und die Stille tot ist,  
wie in der leeren Dorfkirche.

Seine Leute kommen heim und sagen: Er war  
nicht bei uns am Festtag.

Die Hantel-Sothel ruht in der rauchschwarzen  
Rüche. Er hat nicht mehr Hunger, als das  
Wasser Durst hat.

Walpurgis sagt nichts, bricht durch die Bede  
und läuft ins Innere, daß der blasse Kopf um ihre  
Arms klappt, daß der schwarze Haarnuß in Ringel-  
schlingen über die Schultern fällt, daß der Stein  
festig durch die halbgeschlossenen Lippen steht. Berg-  
an führt die schwarze Landstraße. Da fällt das



Wächchen in möglichem Schritt, steht, beschaltet die Wägen — und auf und fort und quer in die jenseitige weiß-weiße Seite. Der weiße Boden unter ihr quillt. Wo er schnappt und schlammig ist, tritt sie zurück, sucht seinen Grund, läuft so im Bisher. Das Vorn führen keine Pfote. Steht und kann nicht weiter und macht einen Sprung machen über einen Wassergraben, frisch geschwollt, der Spaten stellt noch ein, das Wasser röhrt aus einer tiefen und beiden Thalle, die vom Terschichen sich bilden, in den Graben, schäumt Basen und Baumstoffe einer verfallenen Vegetation an.

Da das Wächchen den Sprung über den Boden nicht machen kann, steigt sie hinunter und flücht jenseits an der Verjüngung hinab. Hinter ihr zerfällt der Tiefgrund. Dann sucht sie zusammen, belüft ihr Gesicht erst in den Höhe, lauert aber über den frischen Grundstapel hin. Sie verbleibet Gesicht geht in unruhigen Lärm. Ihre Blide führen ins Heidekraut, da, wo der Mann langhingeht in dem struppigen und eingedämmten Kraut liegt. Schließt. Der Kiesel liegt neben ihm. Das schwerste Sand steht auf der hochhaltenen Brust. Die Sand liegt schwer darauf, der andere dem ausgebreitet in den heiligen Heidekrautbüscheln. Malgeryas flende Blide schweben wie schwebende, suchende Gedanken über den liegenden Körper und auf diesen stand ausgebreitet

ten Arm — Auf diese Hand — Auf ihrem  
schönen Muscien und ihrer barren Gewalt. Ihre  
Gebarden kongruierten sich darauf — und es sah  
reife eigentümliche Gebarden. Wenn nur irgend-  
was toben, das sie auslegen und verständlich machen  
könnte! Sie kann nur in tierischer Unschuldigkeit  
diesem Gebarden Folge leisten, und daher schließt  
sie nach, wirft sich lang hin, schnuppt mit ihrem  
schlanken, behaberen Körper wie eine Schlange  
durchs Leidegeschloß, immer die Wille nach der  
ausgesprochenen Hand gerichtet — und ganz nahe  
ist ihr Gesicht, ganz nahe über unerbliche, lodrende  
Geist; ihr Hauch weht gegen diese Hand, ihre  
Wange streift sie, sie hebt lachte, lachte, lachte  
die harten, unerblichen Finger dieser harten,  
unerblichen Hand, schließt lachte, lachte, lachte ihr  
unruhig zuckendes Gesicht darunter und legt die  
rauben Finger darauf und berührt reiche, eigentüm-  
liche Gebarden. Sie berührt, diese Hand würde sie  
berühren. Sie berührt und sie schließt. Sie schließt  
eine große naive Wärme. Aber sie schließt. Diese  
raubkräftigen Finger rufen über ihr zitterndes und  
zuckendes Gesicht hin, bis in die Haare hinein,  
lassen und greifen, lassen zögern und schreien auf  
ihre Wange. Sie schließt die Augen und schließ-  
schließt wird sie seine harte unerbliche Hand an  
ihre Kehle legen und dann mag er zittern, oder  
er soll sie nicht werden. So schön war! So ganz  
gelbig und stierend in ihr. Und die warme Hand

auf ihrer Wangen, und auf der warmen Hand die heiße Wärme und in der heißen Wärme ein glühender Gesang, der flüchtend über die traurige Unerblicklichkeit der See. Eingeweide Gebarden flüchten aus ihr in den Ringklang der heißbewundernden Einsamkeit. Mit dumpfer jagender Stimme sagt sie:

„Meine Mutter ist aus Krakau,  
Sie hat einen Sohn von Holz,  
Sie hat eine Tochter vom Wachs,  
Und beide sind aus Krakau.“

Und singt und schlüft und träumt und sagt nun, die Augen offen und meint noch, daß sie schlüfe, denn das ersehnte Gesicht des Colas Melitor ist über ihr, und er sagt:

„Binamole! Du bist ein 'dröle!' wenn es behaupten möchte, daß sie wohl verrückt ist. Da sind ihre Augen weit offen, als wollten dunkle Geheimnisse heraus, und dann ist alles geschlossen wie ein Stadthor, abgeschlossen ihr Gesicht wie verstaubte Türen und Fenster am weißen geschloßenen Haus. Und sieht man da und ist nicht mehr noch. Und so wie sie schliefend unter den Menschen einbergeht.“

Aber Colas Melitor hat sie noch gesehen und meint, daß sie wohl eine dröle sei, hängt aber dennoch fest in den dunklen Geheimnissen dieses einmal wachen Wides. Und wie alle, die geträumt sind, dieser bunten Kreuze die Verschwiegenheiten ihres Verstandes argwöhnend, spricht auch er:

„Ich grüße den Verliebten ein' Ausweg.“

Sagt das so und schwört sich. So als müßte von diesen sechs hingeworfenen Worten eins anders wie eine glühende Flamme zwischen ihnen aufsprühen. Und so, als wäre schon ein hundertbares Schändnis gesprochen. Er sieht das Mädchen an. Es sagt: „Ja, Pomm.“ Er denkt: wie sie das sagt! Ein Engel lacht jetzt in ihrer verriethen Seele.

Er stellt aus und zieht sie näher zu sich.

„Hörte, mi tebe! (Sie mein Mädchen.) Ich muß Sie jetzt sagen, wie das mit den Verliebten ist. Sie sind überall im Meer. Der ganze Boden bis weit ins Belgische hinein ist voll von ihnen. So voll wie ein überfließendes Glas, ja guter Gott, so voll' ich. Aber es gibt nichts in der Welt, das da das überfließende Glas abtrinken kann! Wenn man auch Stellen schaufelt und viel Wasser abläßt, es wird immer überfließend sein, das Meer. Wenn auch die Sonne brennt wie ein Backofen, es wird immer den Rand voll Wasser halten, das Meer. Sie, und man erzählt, sie laufen her und ritt, die Verliebte, und finden kein' Ausweg. Sie müßten einmal erlöst werden.“ Seine Worte hören noch sie. Nicht sie lachen und sagen: „Ja, Pomm.“ Sie lacht nicht, sagt nichts, aber ihr ganzer Körper herzt. Dem Volk auf sie gemacht spricht Calas Wolter: „Man muß die Verliebte erlösen —“

Man möcht' ihnen ein' Bahn schaffen, daß sie  
fliehen können ohne Aufhören —, und daß einer  
so tief grahen könnt', daß unterirdisch die vielen  
Gewässer im Meer herausfließen —. Dann  
würden die Dornbüsche erlöst!"

Er läßt inne und weinet. Er weinet erschrockt.  
Ihre Augenblicke haben sich gewandelt, die dunklen  
Wörter glängen groß und leuchtend. Eine fat-  
ternde Seele kreißt in und wirft in der Größe  
ihres Innern! Eine katternde schliefsthorner Seele  
will erlöst sein wie die Dornbüsche!

Das Ringen und Bringen, Leuchten und  
Schmerzen in diesen schwellenden Augen jagt dem  
Warme gelbne Schatten auf. Was wird sie  
jagt sein? Was sie schreien? Oder lachen? Oder  
schreien? Oder weinen? Er wird aufsehen und  
beingehen. O nenn, er wird nicht aufsehen.  
Er wird sie einmal schütteln, er wird sie einmal  
wack machen. Pufft sie um Inn. Hais, schüttelt  
er sie? Hais, geht er sie näher? Hais lei! Da  
liegt sie über seinen Knien, wie geworfen und  
peritgegeben. Er ist ganz hilflos. Da hört er  
ihren dumpfen erstickten Sang:

Meine Mutter ist aus Krafou,  
Sie hat einen Sohn aus Holz,  
Sie hat eine Tochter aus Wachs,  
Und beide sind aus Krafou.

Er pufft sie um die Schulter, er meinet, ein  
großes Fern sei in ihm, er holt sie empot —.

Da liegt sie matt geworfen in seinem Arm. Ihre Augen sehen und leuchten, aus halboffenen Lippen fließt mit dem steigenden Wärm der dumpfe Sang.

„Du bist in ein' Gefahr, weißt Du“, sagt er über ihr, „Du sollst nicht ins Jense kommen zu mir; wenn ich ein G e h u l l e wär —.“

Da ist er ein Schuft, preßt sein Gesicht auf ihr, küßt sie, hält sie in seine Arme, ist glück wie ein Quersender und sieht das Entschien in ihr und sieht ihr einßes Entziden über ihr Lommen und ist von ihnen und in ihrem Wonnem gemochten —. Herzgott, ein Wühl!

Da sagt er hartsh: „A Wühl! (Zum Tuschel) Du sollst heringeßen!“

Sieht ihr nach in Wühl und Verführerlein. Da donnert aus dem Vorn dumpf und meternb. Hinternach ein Trompetenschuß. Das Wühllein Wühl im Moor. Er sieht auf und steht im Anguß. Die Gindringlinge, die Fremden! Wühl ihnen geg die Verderbnis in die wolkenschige Stille. Weil er jetzt die Erde haßt, haßt er die Fremden!

Er geht heim, und der Wühl soll ihm aus dem Wege.

„Tausend Tuschel! Du laußt gehen!“ herrscht er sie an. Da geht sie aus seinem Hofe und hocht beußen an der hausthohen Hecke. Über wonn er am Fenster oder an der Türe oder am Schuppen steht, steht er grollen dem dichten Bodenraum über

leuchtenden Augen, die jetzt immer offen sind wie  
enthüllte Geheimnisse. So tritt er denn nicht  
mehr aus Fenstern, an die Türe aber an dem  
Schuppen, schließt sich ein und holt wieder die  
heil. Schrift hervor und den dort eingelegten Text  
der Predigt des Curé. Aber da steht er noch  
grüßend dem Hellen, wie in den Bedenken, die  
leuchtenden Augen des Wasi und wird sehr gering  
und sagt: „Ich und der liebe Gott müssen die  
fremden Völker verfluchen!“

Da sieht Walgorzala ihn an der Hand ver-  
borgenen Hols und tröhnend. Sie sieht ihn durchs  
Gock gehen hart und unerbittlich, und sie sieht  
ihn zum Camp gehen mit verborgenen Absichten  
hinter einem leinen Säckeln. Er kauft auf der  
Landstraße dahin neben dem jähen Geleite des  
Waldschützen. Er kommt am Hochposten  
vorbei, der das Gelände des Truppenlagers mit  
geschultem Gewehr absperrt. — Im Blick  
der Junferne dehnen sich die Straßen der Wald-  
Hochländer. Am Rande schlägt ein Offiziersband  
an. Und dann kommt Colas Kollier zu der  
Kantze. Geht sich vor Haus.

Er sagt mit dem Säckeln, hinter dem die ver-  
borgenen Absichten lauern: „Nobis, Sobis Schmitz,  
ob man wohl ein Wank haben kann?“

Sobis Schmitz sieht auf Herrn Seibel, den  
Unterleuten des Truppenlagers und auch auf den  
Unteroffizier Schmeiser, der mit ihm am Tische

sitz, und weiterhin zu den Ecksteinen, die unter den Säulen auf Stufen sitzen und die Wand zu sehen.

Und sagt dabei: „Sie Geld kann man haben. Sie kommt doch zum Wert? Oder kommt Sie zum Josef Schmitz? Der willt' Euch freilich 'nanzmerjen.“

„Meiner Frau, ich kann zum Wert.“

„Piccolo!“ ruft da Josef Schmitz ins Haus, „für den Dankönig ein großes Bündchen!“

Der Herr Seindel dreht sich um, daß sein Doppellinn über den Augen hindurchquillt.

„Das ist ein geschicktes Wort“, lacht er, „ein ganz geschicktes Dankönig! Haben Sie gehört, Herr Schmoller?“ Colas Molitor sagt: „Bais ja, ein ganz geschicktes, meine Camps liegen ja meist im Vorn — mit Exception von dem, was mir die Mühlverwaltung für den Schießplatz genommen hat.“

„Und gut bezahlt hat“, wirft der Interessirte satyrisch hin.

Colas Molitor sitzt still und sagt: „Was man nicht geben will, läßt sich nicht bezahlen. Die Dankhäuser geben einen Schaden unserer Saat lieber als einen vom Vorn.“

Er nimmt dem Piccolo das Glas aus der Hand und trinkt einen langen durstigen Zug.

„Dannach können wir uns nicht rücken“, wirft



Schmoller noch hin, hält dem Piccolo sein leeres Glas hin. „Sie, Freie, wir müssen gleich ausrücken“.

„Ausrücken?“ gerst der reichliche Herr Heindl die Abkantung auf: „Hat Czylberg noch so'n schlaffen Crapp im Vorn vor?“

„Man mag die Leute von der 15. Division n' bißchen auslaffen. Außer dem ersten schweeren Korpsmandator haben die Leute mit dem Crain hinstehen. Dort sollen sie beim Kartuschenschleßen das überflüssige Fett abschwatzen.“

„Na“, macht Herr Heindl mit Reumutiere, „mit 30 eingezogenen Bauernpferden hebt ihr den Crain vervollständigt. Das war schon vor, dieß Abkantungspul noch der Schlacht. Über und über mit Blut und Schwach und Staub. — Ihr Crain hat ja 'n Krug weg, was Herr Heindl?“

„Ja, das mannt bei Tage!“ geht Herr Schmoller darüber weg, „Ist im Quartier und früh wieder 'raus. So recht 'n Treffen für Czylberg. Bei den Regimentsregimenten, den Brigade- und Divisionsmandatoren ging es ja noch. Aber mit Tugeln der Korpsmandator — uja! Da mußte verschiedenes happen. 15. und 16. Division auf Marsch, heppel haße nit gelohn mit all dem schweren Geschütz und den großen Vortruppen der Beobachtungsbatterien. Um fünf Uhr früh war Czylberg schon auf dem Wandergelände. Lediglich auf aus dem Stroh! Die 16. Division

ging gegen die 15. Mitternacht in die Reihe. Da können Sie die Geschütze kommen hören müssen —.“

„Es hat uns die Praxeffen nach Wolf gehört am Joch S. Andre in 'Paboue', Inont Colad Weiler.“

Schneller geschallert, hört seine Einwinder: „Die Walliser, die Jesuiten, Inakkelien wie Hornen im Seckhout, immer ran, immer ran, bis se kurz vor der Schlachtlinie aufschossen wie Bomben, frode in die Artilleriebatterie 'in, Gumpflein, Schöffeln, mit Schlämm bespreizt bis an die Ohren, die Bunge 'raus wie'n Schöpftrich, ausgebrocht vor Dampf. Und dann had Salzfingel, Erzeleny pfanzt die Fahne aus, die Offiziere sprennen 'ran, Krill, meine Herrd! Und dann —.“ Holt inne; auf der Karthuse recknen drei Schläge gegen eine Blechplatte. „Nu, was denn?“

Reibel sagt: „Signal, daß der Schmitz ein jritches Fuß ansetzt — auch ein Zapfenstreich.“ „Auf der Weh schlägt ins Fuß. — Nu auf dem Zapfenstreich haben unsere Leute nicht gemacht, stellen um wie Wehliche. So 'was hält kein Dick aus. Tapfader in Hitze und Schwitze wie geschicht zwischen den Gumpfen. Das macht den steuersten Mann schlapp. Das kommt einem die Gedarme durch. Und denn heißt so eine Parade: Nicht aus dem Gumpflöchen trinkst! Was um aber die Karte? Sie lassen sich trotzdem an

den Gensbüchsen des Besatzung voll, bis der Epizentrum ihnen an den Haaren herausdringt. Da hilft kein Regimentsbefehl. Durr, mein lieber Herr Scribel, ist schon halbwegs Kessel. Wir haben die Leute mit den Säbeln von den Gensbüchsen weggeschlagen müssen. Na, es war egal so weit, daß wir uns eine Epizentrale eingestrichen hätten."

"Epizentral!" Scribel stellt das zum Munde erhobene Glas wieder nicht mit einer Grimasse des Mißbehagens. „Sprechen Sie mir nicht von Epizentrale. Wir ist manchmal, als hätte sie schon an der Wartestelle, um mit den Festbüchsen zu uns ins Lager rüber zu kommen."

Da sagt Colas Melitor, als wisse er etwas Fremdtiges: „Nais ja, das Wasser. Na, guter Gott, das Wasser wird sie hier nicht hoch kommen lassen, die Willkür. Sie haben mir kein' Wasser gerechnet, als sie das Lager hier bauten, die Willkür. Das Wasser wird sie auch wieder ausweichen auf uns' Ufern, die Willkür."

Selbst Schmidt ist leise wie ein Schatten neben ihm getreten und auch leise und zwischen dem Scham heraus spricht er:

„Sie lauschen, Colas Melitor. Wissen Sie das?"

Und der: „Meiner Ehren, laß' ich? Ich hab' kein' Fremd dabei."

Sind Schmitz: „Ja, aber Sie laden wie der Tod.“

„Sch hab' nicht gelobt, daß der Tod ladet.“

„Nun denn — wie der Sausell!“

Aber Meißner muß hören, was Heindel, der sich zu ihm herüberbringt, sagt.

Heindel sagt gütig und wichtig und so überaus kernlos:

„Es ist noch schon seitens der Verwaltung die *Wenndachanlage* geplant. Sehen Sie, das bringt schon Abhilfe. Reinigung und Fällfällung der *Wenndache*. Die *Renovierung* ist schon im Gange. Wir haben noch jetzt die modernsten technischen Mittel, um solche Abfälle zu beseitigen, ohne erst das *Wasser* wieder herzugeben. Freilich ist's vom *Wasser*, daß die *Leitung* eine *Stunde* überirdisch laufen muß. Da wird man sorgen müssen, daß die *Rinne* nicht tiefer als die *Wasserscheibe* gegraben wird, sonst —.“

„Sausell, Herr Heindel grüßt von an die unterirdischen *Stämme*“, sagt so und setzt auf, der *Leib* Meißner, wie ein *großartiger* *Prophet* sieht er, „man weiß doch, hinter's *Wasser* die *Stämme* doch so hoch voll *Wasser*, daß ein *mäßig* *großer* *Mensch* eingeschluckt werden kann. Draußen aber, wo es tief ist, läuft das *Grundwasser* wie ein *See* weit unter der *Erde*, und die *Erde* liegt auf ihm wie ein *Sprungloch*. Darum *schwimmt* *hinter's* der *Wasser*. Man kann *umfallen* und von

der Tische aufzustellen werden, meine Herrn.“  
Wacht eine elegante Kundbrennung, man soll  
wissen, daß er Wallone ist und das feinstste  
seine Blut hat.

Swintel, der wie gesagt, harnlos ist, begrüßt  
nicht recht, meint: „Aber Sie graben ja in die  
Tische.“

Und Melitor schreit: „Mais ja, ich grabe in  
die Tische.“

Und hinter ihm Schmitz's letztes Raubern:  
„Sie lachen noch, Louis Melitor.“

Melitor dreht sich zu ihm und laut, daß der  
erschrickt: „Warum soll ich denn nicht lachen? Ich  
mach mein' Affär wie die Verwaltung Ihre. Ich  
entschließen meine Demission. Es braucht mir  
kein Staat mit Eisdornen zu Hilfe zu kommen.  
Wir machens, wir Demission!“

Da sagt Herr Swintel: „Sehr Döllig.“

Da sagt aber Unteroffizier Schmeiser: „Da-  
rüber ist am wenigsten mit Ihnen zu reden, Herr  
Demission. Sie haben bisher der Verwaltung  
immer Schwierigkeiten gemacht, Sie werden ja  
noch auch weiter so tun. Nun ja, tun Sie das  
Ihrige, wie tun jedenfalls das Ihrige. Sie  
entschließen Ihre Tische, wie früher unser Wasser.  
Ich hoffe, diesmal sollen Militär und Demis-  
sion nicht mehr zusammen.“ Nicht auf, schaut  
den Edelgast hinter.

Colas Meliter jählt dem Piccolo, wieht so  
nabmst: „Wenn das is — dann gretsch dies-  
mal nicht zu meinem Schaden.“

Und Schmolter scheltend: „Das klingt wie  
eine Drohung!“

„Guter Gott, nein! — Wie eine War-  
nung.“

„Piccolo, jählen!“ ruft Schmolter. „Wie lau-  
tet Ihre Warnung deutlicher, Ihre Vermutung?“

Colas Meliter kommt dicht auf ihn zu. Sein  
Gesicht is in zwei tiefen Rillen um den Mund  
eingegraben.

„Graben Sie nicht zu tief!“ Und geht und  
sucht seinen Hut, den ein Wirtsof ihm vom  
Tische weg an die Haustreppe holt.

Reinold spricht nachdenklich: „Ganz recht:  
das Wirtshaus nicht zu tief graben und Sie, Herr  
Meliter, Ihre Entdeckung nicht zu hoch legen,  
dann kommen Sie hietmal ohne Schaden anein-  
andervorbei, ganz ohne Schaden. Wieu, Herr  
Meliter.“ Geht dem Interrogator nach.

Meliter drückt seinen Hut in den Kopf, ruck-  
tet den Jofel Schmitz an, der schwebend in der  
Haustür steht.

„Halt, wemm laßt Ihr?“

Schmitz schreift die Schulter: „Was jehet haben  
Sie gelaßt, und nu laß ich mal. Gmüts Sie?“

„Coint d'illes! es nicht weit mit mir sein,  
wenn der Expeditions-Schmitz mich gesert.“

„Es ist weit mit Ihnen, Colas Rollier. Sie haben sich in Ihr Verdict verstrickt. Man kann sehen beim Leben, aber es ist keine leichte Schrift.“

Obne ihn anzusehen, sagt Rollier: „Kann der Josef Schmit sein' Expeditionsschulden bezahlen?“

„Bei der Verurteilung, mir mal was bezahlt!“

„Ich werd' dem Josef Schmit sein' Expeditionsschulden bezahlen, wenn er mir sagt, was geschrieben ist in mein' Verdict.“

„Dann brechen Sie mir doch mal Ihre Fesseln zu, weicher Herr. Ich lese Ihnen Ihre arme Seele heraus.“

„Der Saugni!“ schreit Rollier auf, weiß auf zwei Seiten, die ein Lagerstücken vorüberrollen.

Schmit lacht laut.

„Sieh mal, wie geschickt Rollier mich da nicht! Mir das Maul kopfen lassen von Gerichtsmann. Hier, net, laß mal garst die zwei Prognostik aufgetragen sein, dann wollen wir sehen, wie stark der Verurteilung geworden ist. Einstweilen sag' ich das nicht, aber ich laß' dich. Schabal Schabal Jetzt geh heim und ärgere dich. Schabal Schabal“

Dalle da ein stehendes, leichfertiges Echo, freudende Mädchenstimmen, Sauger und Männerlachen: „Schabal Schabal“

Colas Rollier kommt hinter der Rantier her-

vor und ist mitten im Gedächtnis und köstlichen  
 Gemüth. Ein paar junge Bäuerinnen oben und  
 nett im Sandgemenge mit zwei Soldaten. Mäd-  
 chen aus der Umwohnerschaft des Lagers, die zu  
 Wandertagen für die Soldaten die Kartoffeln  
 schälen helfen. Die zu Rollen gevidelten Rüben-  
 schälzen, die sie unten dem tragen, fliegen als  
 Warlschiffe, schnuppel den lochenden Soldaten  
 ins Gesicht, schnuppel auf den Rücken; und alle-  
 mal ein Aufschreien und ein schüchtes Gesicht und  
 eine ganz närrische Ironie. Jaß als der sehr heile  
 und sehr hohe Verstand selber toll, kößt der  
 Mädchen von der Windhöhe drohen, dessen Ver-  
 walter zu Zeiten seiner Jugend in Waldenp Rie-  
 cherschwärmer war, gegen ihn und an seine Brust  
 und wird dort weggeholt von dem Soldaten, der  
 sich durch ein paar geschickte Küsse schadlos hält.

Verstand muß im innerlichen Feind dem  
 Mund auf, jedoch man freilich auf die Unschick-  
 lichkeit mit einer Handbewegung kommen konnte,  
 macht ein paar hurtige Schritte, denn dort lernt  
 Einer!

Es kommt ein Wanderer. Er hat nun bald  
 seine achtzig Jahre, aber geht noch aufrecht und  
 ist sehr lang und hager, quittengelb am Gesicht und  
 Händen, und seine geschlossene und schilbige Cou-  
 ture schlapp um seine nachschlafenden Beine. Er  
 hat's eilig, er muß zum Begräbniß nach Nidrum.  
 Sein weisses Priesterkleid, ebenso die Stiefel, hat



er überm Dem gebohren, ruft schon von weitem im besten Wallonisch:

„Ah bodju, bodju Weize Colat! Noch immer ohne Belle-mort? Dann rechnet nicht auf den Himmel, denn der Himmel will oberdient sein. Arvey, Weize Colat, arvey!“ und will schmunzeln weiter.

Verständig tritt ihm in den Weg: „Habt Ihr gesehen, monsieu l'harmonier, habt Ihr die stamboldt'sche Offizier gesehen? Es ist Eodem und Gomertha, ja wahr ich noch ein ehlicher Wallone und Christ bin!“

„Dem aye, so was nichts sein, dem aye.“

„Ein Eodem und Gomertha!“ wiederholt Verständig mit tiefem Brusttönen, steht kurzzeitig.

Der Juncker wackelt an ihm vorbeigekommen, laßt sich ihm beruhigend auf die Schulter.

„Justement, immer wieder schlummer, besser schlummer, abju, abju!“ winkt abschließend mit der Hand, er muß lachend, er hat richtig, er muß da und dort zur Lust. Solch ein ernst wallonischer Priester mit magern Personen verdient sich noch, da und dort, sagt seine Messen da und dort und in verzeihen und verzeihen Kapellen.

Dem noch ruft Verständig: „Hais, ich dank“, wenn Ihr dieser Tag zurückkommt, geht Ihr nicht an mein' Haus vorbei, Ihr nehmt ein' Kaffe

Raffie wie bei der 'Wam' selig, als sie noch da war."

Und ohne sich umzusehen und weiterdrehend der Zauderier: „Aye, aye, tut aber good 'Wohnen mehr in den 'Dat wie die 'Wam", winkt noch kurz gerührt: „Adjo, die wäd!" (Gott behüt!)

Da kommt Colas Melior aufsteht und sehr befricbtigt zum Hofe heim und sieht die leuchtenden Augen nicht mehr in der Lede. Er ist erschreckt, aber er möchte wissen, warum und wie's, und möchte doch nicht fragen, o nein, o sehr nicht! Kommt durch die Röhre, durch die man ins Haus muß und hört sagen: „se sed christiant dröle."

Er fragt: „Wer is christiant dröle?"

Wacc-Joh[an]n hacht die Buchweizenbuden, sagt geschwindlich wie unter großer Anstrengung:

„Die poln'sche Caputeng ba im weissen Haus, den Wack haben sie bringehalt, weil der Erz-bischof vom Poln'schen gesserchen war und weil sie müßt helfen koten und weinen, guter Gott, und man sagt, jehi s'hen sie auf der Straß' jehschen zwei Kerzen und machen ein Genschehel um den Erz-bischof."

„Laß sie rauschein!" schreit wieder zur Röhre hinaus, „ich muß noch für ein' Stand ober good hat 'Umn."

„Setzt mich mit den Coufettes (Buchweizenbuden) nicht warten, Wier Colas, jehi halt Euch der Kreuz!"

„Du bist ein Hund wie ein Kathak“, lüchelt Bernhöwig, klappt aus der Bude hinaus und immer gedehnt und ist mit einemmal im Besitze des Tabakofes und meint, das sei mal aber ein richtiger Befehl.

Ein paar Dorrhinder sehen und fassen. Ein Hungerweib host es dem weißen Hund, host zwischen zwei befreundeten Reigen, manneft Gebete, steht ab und zu die Arme empor: „Ach, der gute Bischoff Ach, jetzt ist er tot! Ach, arme Polen!“ Die Erdena wipeln ihr über das verhungerte und verlassene Gesicht. Sie ist in großen Entzücken, daß sie so reichlich Erdena weint für den guten Erzbischof, dem sie in ihrem Leben nie gesehen hat. Neben ihr Walgenyats, host auf dem Rücken und ein Reigenflimmer kommt ihr fröhlich über ihr schales Gesicht. Sie sieht fremd und innerlich aus, sie ist mit sich selbst im Bespreiz und sehr heimlich.

In Wäldern herüber host die noch rollende Sprache der Frauen. Und Hungerweib greift die Reigenländer in die sichstrammen Fingern, schlängelt weiter zur andern Handseite, weschlägt und sucht, da Walgenyats ihr im Wege steht.

Das Mädchen hat die Augen weit und host den Mann. Lustig wendet er sich und host davon. Vergan steigt er die Landstraße. Da kniperts hinter ihm. Wie letzte Schritte auf knifenden Sohlen. Er weiß, daß sie es ist, ärgert

sch und hätte sich mehr geirgt, wenn sie nicht gekommen wäre. Als er ins Dorn absteigt, beacht er sich um, ob das erkannt. Aber der Schulter hat sie eine kurze Nacht.

„Was willst damit?“

Sie schreit und bleibt zaghaft stehen.

„Komm her!“ Da kommt sie. „Willst Du mit helfen?“

„Ja, Papp.“

Aber sein Gesicht schiebt eine Erläuterung. Er legt sie bei der Hand, schaut sich aber erst vorsichtig um, geht mit ihr weiter. Mit langsamem Gehen geht ins Dorn.

„Warum willst mir helfen?“

Sie preßt seine Hand fester, sagt nichts.

„Warum willst mir helfen, heppi?“ ganz leise.

Da sagt sie: „Lass kochen.“

„Versch' ich nicht.“

Sie preßt seine Hand fester und er sieht sie an und sieht die schwarzen Augen und das reine Gesicht, das ihn einmal wenn und wild machte. Da versteht er sie. Er geht weiter. Aber seine Hand kommt in seiner großen. Seine Gedanken lösen um die Erläuterung, die ihm plötzlich kam.

Sie kommen an den Graben und er sagt:

„Komm immer da herkommen und arbeiten. Und wenn Du anständig bist, komm wieder auf

mein' Hof' stehen. Hab wirf's Maul halten!" und Inobersnd für sich: „Ach, kann ja quasi nicht sprechen, muß alle schon 's Maul halten.“

Da sagt jemand jagend und heiser und wie jemand, der lange nicht geredet hat: „So, Parny, ich kann sprechen.“

Er beacht sich um, er beacht, es könne ein fremder Mensch hinzugekommen sein. Hab setzt das Mädchen an und sieht ihr Gesicht in starrer Bewegung an.

„Wer, Du? Ei, Du?“ Er möchte sagen, daß sie ein dummes, böses Weib ist, aber das stehende Gesicht wirkt ihm seine bösen Worte zurück. Jetzt möchte er sie zum Neben bringen, jetzt soll sie mal schreien, schreien — da sind gleich wieder alle Sinne bei Geschick zu und es ist tot und von keiner Emotivität überschattet. Es wird ihm unbehaglich, er beacht, da sei jemand neben ihm gegangen, von dem er nicht wisse, ob er tot oder lebendig und ob sein Freund oder sein Feind sei. In schrecklicher Angst blickt er sie an:

„Du! Du liebst mich, haist?“

Da glüht sie an ihm hinab, nicht zu seinem Hüften, lauert und leht an seinem Hals. Er spürt ihre Hingebung an der Wärme ihres leise bebenden Körpers. Er wagt mit der Hand zu ihr hinab, stützt ihren Kopf.

„Hais, ja, Du liebst mich — Du bist ja auch schön, wenn Du nur noch sprichst, so bist Du ge-

wiß ich'n — kenn' in mein' Hof — kenn' nur,  
und raus die gedämpfte Stimme: „Komm nur.  
Aber Du wirst das machen — hier! Weißt Du,  
hier halt!“

„Ja, Papp.“

Er halt sie empot, führt sie zu dem Graben.  
„Hier! Komm, steig 'runter.“

Er nimmt sie fest bei der Hand und helde  
steigen in den Graben. Er drängt sie an die  
schwarze Leinwand: „Siehst Du? Es rauscht nur  
dahinter. Das sind die Dornbüsche. Wenn Du  
die Wand einschlägst, bricht der Gumpel in den  
Bach. Aber Du sollst die Wand nicht ein-  
schlagen, sonst greifen sie Dich, die Mistkühe. Was  
kann ich aber dafür, wenn der Bach sich durchrißt,  
sicke? Denn ich Gottes Wille, dann können  
wir Menschen nichts dazu tun.“ Er drückt ihr  
Gesicht an die röhrt' Wand, daß es sie schmerzt.  
„Siehst Du? Nimm Dich inacht vor den Dorn-  
büschen! Wenn der gute Gott sie leidet und sie  
die Wand durchlöcheren, dann kann ich nichts da-  
für, und Du bist kein. Nimm Dich inacht vor  
den Dornbüschen!“

Da steht ihre Brust heftig und sie spricht:

„Der große Papp wird kommen.“

„Der große Papp? Weißt Du, daß es der  
gute Gott selbst ist? Der gute Gott kommt nicht  
selbst, aber wenn er sein' Straf' machen will, muß  
er ein' Menschen nehmen, der ihm ja Willen ist.“

Wie könnte sonst der gute Gott so brutalisch rächen, daß die Menschen ihn verstoßen? Wenn der gute Gott jetzt die fremden Völker verzeihen will, so muß ich tun, was er will."

„Ja, Papp."

„Dann gehst hier weiter."

Er folgt voraus. Da geht ihr dummer Kopf:

„Parvati Papp!"

„Was willst?"

„Geh nicht fort!"

„Was könnt ich sonst?" brummt er, nicht mit weitem Schritten die Richtung aus, die der Bachlauf natürlich unter der Erde nimmt bis zu seinem Einfließen in die Ueberhangsloge. Da hört er wieder den ersten Ruf aus dem Groben, zwingend und grausig durch das Schmelzen hindurch. Er knipst sich zurück, seine schweren Tritte humpen hoch auf dem Meereshoben.

„Was willst?"

Er setzt sie frei beinahe sehen, die gesperrte Hand gegen die Meerwand gedrückt, nimmt dann die Hand weg, saugt die stehenden Tropfen an ihrem Fingern ein. „Rein nicht!" ruft er, springt hinunter und reißt sie weg. Er schlägt in die hohle Hand das tröpfelnde Wasser an die Meerwand auf und sieht, daß es nicht das harmloseste der Sümpfe ist, sondern Hochwasser, aber mit rothgelbem schwammigen Grund vermischt, jetzt das harte Wasser der Wähe das Turpeltwasser des

göttigen Wrochobens auflodt. Weil steht er und  
beobcht. Hoff hinter der Wand das Knirschen des  
Dembelchot.

„Ernd nicht, hert Du?“ sagt er wieder.  
Seine Erregung springt in sie hinein, sie weiß sich  
nicht zu retten vor dem Aufrubr ihrer weiteren Ge-  
hanken. Sie steht in großer Furcht und da stellt  
sie ihre Hand in seine und klammert sich und  
kann nicht mehr los. Er mcht' sie abschütteln,  
sagt rüchschüttel:

„Nenni, je was gibst nicht. Ich hab' mein'  
Reputation, ich muß jetzt ein' Hausfrau nehmen,  
eine reiche. So lang kann' noch bleiben“, brüht  
ein wenig ihre Hand, „so lang kann' bleiben,  
dann muß' wieder auf den Beschäber.“

Da preßt sie seine Hand, als müßten über  
Knochen knochen, schüttelt heftig den Kopf:

„Nein, Damm!“ Er lacht.

„Ohe, nein? Was bist Du denn? Dich werf'  
ich 'maul!“

Da lacht auch sie, ganz heulend begehrenbig  
lacht sie:

„Nein, Damm!“ und es klingt wie ein Stroh  
über seinen trügigen Nöden. Er steht sie an. Er  
mcht' sie mit seinem Bild einholen in den  
Grenzb. Ihre Augen legen in seltsamer Ursache.  
Da sagt er, und er künde vor sich selbst er-  
schrecken, so sagt er:



„Du kannst trinken, wenn Du willst. Das Wasser ist gut.“ Strigt darauf, sie ihm nach, er faßt ihr um drei Schritte voraus. Sie schleicht hinter ihm her und da der Weg lang wird, sagt sie dumpf und ganz leise: „Meine Mutter hat aus Rufen —!“

Als sie in den Dorfbau eintreten, gehen Soldaten vorbei, mußten sie am Rod und reifen sie ein Schreywort zu. Da bleibt Colas stehen und läßt sie vorausgehen.

Man ist noch frühzeitig vor Dunkelwerden die Suppe und Kartoffeln und Brot und Wein, bis die Nachbarn und Freunde von Bösen zu Bösen wandern, und da und dort für den Wirth ihm Schnaps halten, die bekannte abendliche „stet“. Es kommen die Durschen und schenken sich im Haus, wo das Wüchsenlachen heraustritt. Sie sitzen in kreisförmiger Runde. Es legt ein jeder 10 Cent. und mehr und weniger aus, um zur Erleichterung den Schnaps zu haben. Sie freu trinken darf, der ihn einfaßt. Wenn die Schotten fallen und die wilden Klampen trachten, wird jedes Ballonenhaus ein Wirthshaus.

Es gibt aber fromme und rechtschaffene Menschen, die nicht Schnaps und Fidelesier kaufen.

Ein frommer und rechtschaffener Mann ist der Colas Kolliter. Er verkommenet Nachbarn und Freunde in der Durschheit um sich, und wenn er sagt:

„Nun-Diesel, jets kennst Licht machen“, sagt die Dand schon auf dem „Coben der Bestigert“. Er liest von einer gottgesälligen mit wunderbaren Wissen begabten Seele und die Unwissenden haben die rauhen hiesigen Gesayer.

Colas Molitor sagt: „Der gute Gott hat jetzt schwer, den Menschen sich so zu offenbaren, daß sie ihn verstehen. Man muß sich so seine Gedanken machen, um darauf zu kommen, was der gute Gott will.“

Da schreift die seldje dann, die noch dem Colas Molitor aus der Geburt geholten hat, dem Nien zunick, weil sie Wunderbares zu erzählen hat. „Das war so, als ich uns' Mann selig gebest' hab. Wie gingen an der Nacht zur Schau und es lief eine schwarze Rahe über'n Weg und wir gingen nicht. Dann gingen wir morgens zur Schau und die vilwe Bebetle, — Ihr kennt sie, sie war damals an die Kreuzig, — hat uns' angered'. Da gingen wir nicht, weil es kein bonheur ist, von ein vilwe Weib morgens angered' sein. Aber gebrant' hab' ich ihn doch, und — na, Ihr wist, was für ein' Roringe ich gemacht hab, na, Ihr wist ja,“ und schick lebendvoll den grauen Kopf. „Es war gegen den Willen Gottes.“

Der Hüter und Hülfhüter beginnt: „Wahr' Frau hat zu Sant Barbara Weidenruten ins Wasser gestekt, und wenn sie zu Weidenruten blühen, soll's ein Zeichen sein, daß sie wird glück-

Ich heirat mit mir. „Bais — sie haben gar Weisheit geküßt.“

Die Ma'm Grandjean, die bei einem Geistlichen Haushälterin gewesen war, erzählt kurz und bestimmt: „Wenn ich ein wichtig Affär zu machen hab, verpöche ich dem St. Vater ein Weisheit für die Himmel, gelingt, so werd ein' gut' Affär für mich, gelingt nicht, so werd ein' schlecht' Affär. Das muß der gute Gott wissen.“

Die klappe Colas Mellier das heilige Buch zu: „Bonno nutte all miteinander, es ist un' Zeit.“

„Bonno nutte“, sagen sie alle, schreien aus, hinaus durch die verschlossene Thüre, sagen auch der: „Bonno nutte“, und drängen vor der Thüre und in der stillen Nacht: „Bonno nutte, bonno nutte.“

In der Stube am Tisch steht noch Colas Mellier. Der Mann rüfft sich unterm Fenster auf, wo er in hellem Hockchen auf dem Tritt gehockt, sieht die Schallern hoch und mit federnden jugendlichen Hüden auf den Mann zur Thüre. Sie macht eine große Anstrengung, gerät den Mund: „Bonno nutte!“ und ihr bleiches Gesicht steht in strahlendem Lächeln. Der Mann bleibt steil und unbeweglich, stehend in höchster Spannung, jede Muskel gestreckt im Lauschen. Dann ruckt sein Kopf vor, daß hochent nach dem Fenster hin. Ein Pfiff drängen, ein Lachpfiff, ein trällernd, giernd:

Seine Schanden jagt. Wer ist hier im Haus an Jungfrau? Keiner! Mit zwei Schritten an Fenster — sieht, eine Drillschale an der Decke — Selbstmörder —. Er flücht in wilder Eile zu den Mädchen zurück, jammert er aus Fenster.

„Du —! Du —! Ich werf dich hin aus! Mäh! Mäh! Mäh!“

Sie weipert still und verflucht: „Panzel!“

Und das ist, als ob sie lange und innig gesprochen hätte.

Er flücht an den gelben eichenen Schrank, wo in der Ecke die Jagdflinte steht — und aus offene Fenster; seine Stimme hallt in die Nacht:

„Halte-los! Ich schüßel!“

Du ist der letzte Schimmer aus der Decke. Jedes Malter schlägt das Fenster zu, das die Edelmänner hören. An den Tisch tritt er, schlägt schwer die Hand auf heilige Buch. Raub und heiser und in janzthamer Entschlossenheit seine Stimme: „Jetzt [ d r i t s e h e !“

Stellt die Hände an den Tisch, setzt sich, sieht wieder auf, schließt mit einem scharfen Blick auf Halberstadt die Türe ab, sagt:

„Du bleib die Nacht hier.“

Schreit sich, die Hände schwer auf dem Tisch, die Hände hoch auf dem Himmel, die heiligen, kommenden Gebanden lobend im Bild.

Das Mädchen hockt am Boden, wie nieder-

gehoben und getriebselt. Ihre Kniehöde wimmern nun über den Tisch hin, über seine Füße, über seine weissen Schultern, in sein höherberühendes Gesicht. Mit leeren Tassen betupfen sie ihn, streicheln ihn, halten ihn noch für die Eingliederungen einer frommen Seele, die nun ihn ist. Und mit dieser frommen Seele, die er hätte, hätte er nunmehr Stolzgespräch. Ich werde über Sie reden vergriffen und alles Vieh, so demselben trinkt, soll die Sprache hinsetzen! So werden die fremden Väter von uns gehen und Ruhe und Frieden wird sein in wallendlichen Ländern.

Walgonsala reist den Hals, lauscht, lauscht. Ihre Hände kuscheln. Ihre Gesichte fixieren. Die Gedanken arbeiten. Vorwärts fällt sie auf die Hände, schneidet über den Boden, lautlos, leise, leise, zum Fenster, geschmeidig wie eine Raute auf dem Tisch — ein hellkühnender Blick zu ihm gerichtet — öffnet den niederen Fensterflügel —.

Da hört der Mann das leise Schreien. Als er aufblickt, sieht er sie hinanzurücken, ihr entglühender verheißender Schrei geht — er springt auf, setzt die Hände, wie ein Rasender, Mühseliger einen Schuss durchs Fenster . . . . . Silbe. Kein Laut. Die Nacht schweigt tiefer.

Und als der Morgen hell durch das noch offene Fenster rinkt, brummt noch die Lampe vor ihm auf dem Tisch und er starrt noch auf seine Füße. Eine tote Wut liegt in ihm, sie lärm

nicht mehr, aber so genauhaft ist. Ein Kreis von Gedanken wirbelte ihm rund die lange Nacht, wenn er auf einem gewissen immer wiederkehrenden Gedanken sitzt, laßt er hart. Dann ist einmal der Gedanke an den Mann, der einem Soldaten nachhinkt. Und wenn er sich sagen müßte, auf den Mann habe er ein Recht zu haben gekauft und es bringe ihn auf, daß ein Mann ihn bestrafe — Donner! so müßte er sich den Hinterkopf mit die Säen schlagen, er der Colas Mutter, der Damsberg, Donner!

Und steht die Lampe und die Stube ist voll Geruch nach Petroleum und Schwefel.

Zum Koffer kommt Mari-Josif, sagt: „Sch hab' nicht den Mann.“

Zu Mittag kommt sie: „Binamete, wo ist denn der Mann?“

Zu Abend sagt sie nicht mehr, weil sie den Mann Colas findet.

Am andern Tage schneit der lange, dünne Ausdauer in die Küche, schliefet sein Priesterkleid auf dem Arm, fragt nach dem Meier Colas, ist platt, er ist wie ein Traubhüner in der Stube. — Ein, kann soll die brave Mari-Josif dem armen Ausdauer einen guten Koffer machen und Cognac dazu. Wenn der Meier Colas sich kein Essen überhauen habe, so könne ihm dito damit gegeben werden. — Er habe sich nicht kein Essen überhauen, meint Mari-Josif.

Nun kehrt der Handwerker in die Stube.

„Ihr kommt mir recht,“ sagt der Demaffing in schwerer Wichtigkeit, „ich mücht aus dem heiligen Buch Nachsicht haben.“

Der Handwerker setzt sich, Klopft auf den Tisch: „Abye, abeye, Marri-Djosef!“ (Schnell, schnell.)

Colas Rollier spricht: „Ihr seid hier bekannt als ein Unbescheidener, aber ich sag', daß die Mangel-Josef gemacht mit Euch sein muß, wenn Ihr mir ein bißchen zuhören wollt.“

„Ich besuche nicht viel, Meier Colas.“

„Gibt Ihr nicht arm?“

„Ich will arm sein.“

„Hais, warum?“

„Um den Willen Gottes zu erfüllen, Meier.“  
(Meister.)

„Ich bin reich und erfülle den Willen Gottes.“

„Seht auf seine Art.“

Nun zieht Colas einen Stuhl bißchen zum Herd hin.

„Habt Ihr Beispiele, daß nach meiner Art Gottes Wille erfüllt werden kann?“

„Wenn ich recht besenke, da mücht ich Euch das Gleichniß des Samen sagen, der die Reichen zu Gottes Haushaltern bestimmt, indem er spricht: „Wacht Euch Freunde von dem ungerechten Mannen, damit sie Euch, wenn Ihr Mangel leidet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Dann muß ich auch das Beispiel des Jünglings erwähnen,

der Jesu entgegenließ und sagte: „Guter Lehrer, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben erlange?“ Da sprach Jesus unter andern: „Eines fehlt Dir noch, gehe hin, verkaufe alles, was Du hast, und gib es den Armen.“

Da sagt Colas Molitor: „Es sind nicht die Beispiele meiner Zeit. Ich kann nicht den Willen Gottes in der Verwelt sein wie Ihr. Wüßte Ihr nicht — daß Gott durch einen Menschen ein Strafgericht vollzog?“

„Es sind vieler Beispiele viele in der hl. Schrift. Da Moyses vom Berge herabstieg, als er die Gesetzstafeln empfangen hatte, hörte er das Kriegsgeschrei im Lager —.“

Des Verwüthigste Hauf soll deutlich auf dem Tisch: „Er hörte das Kriegsgeschrei im Lager! Heiler, Amöbier!“

„— und hörte das Getöse des krummen Volkes und daß sie Abgötterei trieben und in großer Sündhaftigkeit waren. Da stellte sich Moyses an dem Eingang des Lagers und rief: „Wer es mit dem Herrn thut, der gehe sich zu mir.“ Alle Krieger Levit versammelten sich um ihn. In diesen sprach er: „Das sagt der Herr, Jehovahs Gott: Gehet mit dem Schwerte mitten durchs Lager und tödt ohne Schonem, Bruder, Freund und Nachbar!“

Da streift Colas Molitor den Helm aus, als hätte er das krumme Schwert, und murmelt:



„Scheit mit dem Schwerte mitten durchs Lager . . . !“

„Sie hätten an die 2000 Mann. Und Moses sprach: „Denn habe ich Eure Sünde dem Herrn gesündigt. Der Segen des Herrn wird Euch gut!““

Wie ist sein Druß auf Moses bei Amóniens Arm: „Der Segen wird Euch gut?! Sagst ihr ja? Denkt nach, Amónier. Wagt ihr Beispiele, daß Gott sich überlich an den Menschen die Sünde fraßt?“

„Gott ließ über Eodem und Amereba Schwefel und Feuer regnen.“

„Und ist in Eodem kein' Sünd' geschehen, die auch jetzt nicht im Menschen ist?“

„Sie waren voll Soffheit.“

„Ich weiß nicht, daß es nicht auch heut' noch so ist.“

„Sie ergaben sich schändlichen Ausschweifungen.“

Da sieht Amónier auf.

„Sie sind auf uns gefallen wie eine Strafbrot, der Herr erbarme sich unser, wenn das Strafgericht kommt!“

„Es wuchsen neun Plagen über Ägypten hermen“, sagt der Amónier.

„Neun Plagen? Was nicht eine darunter, die auch schon unserer Zeit geschehen wüßte?“

„Die fünfte Plage war alle: der Herr schlug

die Viehherden mit einer schönen Saufe.“

Von Triumph geloben bricht Dennsting los.

„So seht Ihr — die Saufel! Dummkopf,  
warum betet Ihr nicht, daß die Saufe ins Land  
kommt?“

„Sch bete um die Warmbergigkeit  
Gottes, Meist!“

Da ist Colas Meister schon halb in der  
offenen Thür:

„Sch bete um Strafgericht Gottes!“ Hab fort  
und hinaus. An der Heide steht Marcel-Josef:

„Der Wolf ist nicht im weißen Haus.“

Hab weiter und weiter. Im Weg, der nach  
Robertville abweicht, wartet Josef Schmitz.

„Scha, Semkönig! Im Damm steht der Hopp  
und macht Eure Arbeit. Wer wollen schen, was  
es für Arbeit wird.“

Hab weiter — weiter. Eine Hundkette rollt  
ihm in den Weg, die Katzenkette. Ein Stroh  
darin, der nach Aachen geschickt wird. Einem  
Polenarbeiter gibt der Soldat Auskunft:

„Er hat beim Mandor in der Höhe geloffen,  
traben im Damm. Jetzt hat er 'was Verdächtiges,  
was ins Lager noch Aachen.“

Fort, vorüber. Dergan hastet Colas Meister.  
Als er die Landstraße fast sieht, läuft er, kuckt,  
quer ins Meer — zum Seiden. Steht. Almet  
schwebt. Reißt das Blut aus den Augen. Flammend  
kriecht vor ihm ein Wiesel —.

„Wah!“ ruft er leis und heimlich. „Wah!“ ruft er laut und fordernd. „Wah! Wah!“ Springt hinunter in den Graben. Niemand. Dann steht er und atmet nicht mehr. In die Keeswand eingeklopft ist ein Spalt, von einer schwachen Kraft wachsig geformt. Stoßweise schlängelt das Sumpfwasser hinein, quillt heraus mit Schaum und quillkornen Wellen, und läßt so ununterbrochen kühnartiges Wasser mit dem des Ueberflusses aus.

Im ganzen Körper geföhren, geschüttelt steht Wallter, wieht ohne Stille, flütert die Besetzung hinein, läßt ohne und wachsig ins Heidegefängnis und atmet selber. Einmal war das laut? Laut die Wille? Das ist ausföhren gewollt? Was das, was das?

Er liegt und röhrt sich nicht und wartet. Er wartet bis in die Nacht. Als es kühl und frohig wird, sucht er eine Schutzstätte auf, wartet. Als die Regenwolke quillt, wartet er noch. Als zu Mittag die Nebel niederfallen, sucht er im Dorn, geht weite Strecken bis zum schwarzen und geföhrligen Meer, sucht die Wunden ab und dort, wo bei Rost Nigl der blühige Lammwald steht. Gegen Abend werden die Nebel dichter und röhren zu einer neuen Wand zusammen. Da muß er ins Dorf hinunter und langt an, als die Lichter in den Höfen aufleuchten. Und steht ein Licht, das sich fortbewegt, von der Kirche aus — dem Camp zu. Als er näher kommt, hört er ein Klingeln

wie von einem feinen leinen Spießchen. Und das  
Vieh schreit an ihm vorbei in den Wäldern  
der Nacht, ein weißes Gewand flattert. Da weiß  
er, daß es ein Verhängung ist. Zum Lager?  
Sticht durch!

Sieht herein. Er ruft ihn einer an. Hais  
hät sich Ihre Colas? — Wer hat? — Der  
Bauer vom Hof!

Der steigt aus den Tischen heraus.

„Wißt Ihr, Vater Colas?“

„Was soll ich wissen?“

Der Bauer klappt heraus und räumt: „Die  
Pferd' im Camp sollen zu Laufes zusammen!  
Man kann die Raben nicht mehr fortjagen.  
Das heißt auf dem Feld —!“

„Hais hät Hais hät“ Ein Ruf hinter ihm.  
„Die Trind vergift! Gift im Stallweiser! Gute  
Gott, die Pestilenz in uns' Land!“

Und weiterer Stimmen und Schritte im  
Nebel. „Agärel agärel! Hier Bauern vom Gau-  
berel!“

Von der Dorfstraße her ein Trupp: „Hier  
Bauern vom Eisenberel!“

Schleichen schleichen, lauschen, tummeln sich. Und  
immer mehr. Schwere Gruppen, tuschelnd, leise Lachen,  
Weiber mit Kopftüchern, hinerende Kinder. Gute  
Gott! Gute Gott! Das sie wollen die Viebel.  
Einer ist zwischen ihnen mit der Stallkammer. In  
den gärenden Schenke malt der wallende Nebel

ungeheure Silhouetten, schwebende, unheimliche  
Schatten. Einer kommt vom Lager her gelaufen.  
"Du? Du, Renart? Der Renart war am Lager,  
der muß's wissen!"

"Das Lager ist gesichert! Man gibt kein  
Ausschlag!"

Das Wachen gerinnt im Schweiß, einzelne  
Stimmen brechen.

"Warum haben wir'n Gemeindevorsteher? Er  
soll gar Kommandant sein! Wir müssen was wissen,  
auch was' Vieh ist im Gefahr!"

Der Gemeindevorsteher ist hier! Wo? Hier!  
Hier! Hais la, Colas Meliter! Warum er da  
steht wie von Holz? Hais la! Hais la! Wer  
kennt? Der Duke von Logrelieronien. Man  
bringt dem Aufkommenden entgegen. Platz da!  
Doch ihn durch! Was sagt er? Die Gruppen  
lösen sich! Die Suche auch unter ihnen?  
Einer schon versehen mit den Stichwaffen?  
Nach zwei liegen drauf? Suche im Land!

Da murren die Weiber, da drohen die  
Männer. Still! Still! Stört Ihr was? Ein  
Klingeln. Das Schwert kommt zurück! Sie  
sind wie niedergemüht, liegen auf den Knien, mar-  
nala Gebete. Ein Schreißen wird über sie hin,  
ein flatterndes weißes Gewand streift sie. Weis-  
senschaft. Klingling, vorbei.

Gelobt und gepriesen sei das allerschönste  
Schwert des Kaisers.

Stehen auf und sehen noch in stummer zit-  
ternder Gedacht.

In die Stille ein langgezogener Pfiff, ein  
Warnungsruf: Fort! Typhus! Typhus!

Da sehen sie im Entsetzen her. Konrad  
spricht von Grauen geschüttelt: „Ja, meine Frau,  
es ist Typhus.“

Sie drängen zusammen, sie verlassen sich in  
rettungsloser Not, Männer klagen wie Weiber und  
Weiber wie Kinder. Hilff! Jun Eusel Jun  
Kindel Er soll die Gloden hüten lassen! Er  
soll eine Bescherdacht halten! Sie können, drängen  
fort.

Der Bauer vom Hof sieht noch kein Ver-  
ständig.

„Sör hält' nicht im Veun graben soenk! Man  
soll nicht im Veun graben!“

Aud Verständig in heimeren Ruhe:

„Sch hab' meine Wiesen trocken gelegt, wils  
nie einer wehren? Da konnt's Willier, gräbt  
schenker, wils hies einer wehren? Jeder auf  
sein Sach.“

Aud der Bauer vom Hof: „Man weiß aber,  
wenn die Stämpf anfangen zu lauden, ist kein  
Salten mehr. Was soll an den Stämpf nicht  
graben.“

Da sagt der Verständig hell und hart: „So  
aber ja, wir können nichts dagegen“, was aber der  
Bauer vom Hof nicht versteht.

Und der Herr wird ein starkes Mannes-  
Männer und Frauen in stehender Inbeug. Und  
Tuschel Tuschel Tuschel Sie sollen nieder auf die  
Knie. Sie haupfen die Hände. Sie neigen das  
Saupt. Die rauhen Stimmen sollen gesammten  
zum Tuscheln.

Und der Herr rufe ich ja Sie, o Herr!

Herr erhöre meine Stimme!

Wohlfest Du der Sünden gedenken, o Herr,

Herr, mer Rnate vor Dir bestehen!"

Eine Stimme über allen:

„Über bei Dir ist Vernehmung

Und um Deines Befehls willen

Demer ich auf Dich, o Herr!

Und der Chorus runder Stimmen:

Demer bei dem Herrn ist Vornbergigkeit

Und bei ihm ist überreiche Erlösung

Und er wird Jesusd erlösen

Vom allen seinen Sünden.

Da ruft ihnen Colas Molitor in die Nacht  
nach:

„Ihr sollt Gottes Hand nicht gerichthellen,  
wenn sie glücklich! Es ist hierorts so. Der Kampf  
larm ins Trinkschiffen laufen und man merkt  
nicht. Drum schreucht der Hohen hierorts. Es  
ist ein unisphrer Saden! —“

Hält ihm, vor ihm bündet der Herr Hof  
jeh gerich, nicht die Demer, steht entgerichert an  
Colas vorbei, würgt einen Schrei und kauft, kauft,

Samfordit, Sander Sander.

18

raß, verführerisch in Rede und That. Hinter  
 Demüthig rüchelt, leucht, zierlich, Wengel, er  
 steht heran, da starrt er auf den kalten Dämon  
 auf ihn zu — der Wast! Der Wast! mit euben-  
 schmerz ringeltem, gemüthtem Haar, das dem  
 gemüth auf dem Leib, karstlich, steht auf in  
 wahrerlicher Freude, jubelt im Fieber und an  
 ihm erpore, umraut seine Schülter, die brennenden  
 Augen in Sehnsucht, schreit den heißen bebenden  
 Körper an ihm hinauf, giert nach seinem Küß-  
 „Küßküßküß! O Pann! O Pann! Komm ich,  
 ja komm ich, küß Du, komm ich. Küß Dich, oß! Hör  
 sie kommen! Solen nicht Ich küß, ich küß,  
 hab ich küß küß! küß! Ja weißt Du, ich  
 frage, ich auf Dein Gesicht küß! Pann! Pann!“  
 Sie brüht in entsetzlicher Angst: „Nimm nicht die  
 Reiche, ei nicht die Reiche! Hab' Dich lieb!  
 Küßküßküß! Komm, komm!“ Da singt sie, von  
 ihm gelohet, zu Boden, schreit auf wie eine  
 Schlang, springt an ihn, hängt ihn am Halbe,  
 zieht die Kehle hoch, klammert sie um seine Hüften.  
 So hängt sie und ist nicht loszubringen und ist  
 ihm wie anmagell und lacht ihm fiebernd, fiebernd  
 ins Gesicht, beißt sich in seine Lippen fest, küßt  
 ihn, preßt sein Gesicht in ihre, ihr Atem steht  
 in seinen, ihr frischer, fiebernd, durchschauer,  
 küßt, küßt, in trankener Wärme. Er starrt mit  
 ihr haben, wehrt sich vergeblich, sie ist fest wie  
 eine Rahe, er starrt, starrt, starrt, in die Nebel,



ins Nebelstreyfjühern. Ein Wehrknecht, eine  
Fischerin. Und die Seuche hinter ihnen, in  
ihnen! Mit Schreckensschreien, Jubelschreien,  
Schmerzschreien, Lustschreien ins Meer! Toll und  
wild und irrt! Sei jagen mit ihnen die Schoten,  
sei pfeift der Wind! Und Dunkel und Grauen  
und unerblickte Ode. Weit auf geht der Rachen  
der Weermacht und schaut sie ein.

Im Dorfweg sammeln sich Leute. Ein Ge-  
schrei von Rußien und Polen. Waigonyats lag  
fieberkrank, Waigonyats hat die Seuche, Waigonyats  
ist fort!

Da geht man schrednerbleich ins Meer und  
bringt kein Wort hervor und auch um Gottes  
Willen würde keiner zu bewegen, der Seuche nach  
ins Meer zu laufen.

Dann wühlt der Nebel zu einer Wand zu-  
sammen und unerschütterlich wie ein Felsen steht  
er, unerbittlich die Hülle abschneidend.

Und vielleicht lesen noch die Schoten im Fernen.

Im Morgen sagt man im Dorf: Man hat  
ihre Leichen gefunden.

Am Tage von notre Dame du Plouvielle  
fährt man auf einem Bauernwagen einem unge-  
wöhnlichen Weg zum Friedhof. Das Trauer-  
geschloß führt:

„Man kann die Toten nicht trennen, ohne  
den Wind die Knochen zu zerbrechen.“

Da waren einige Frauen, die ergriffen sprachen:

„Es ist ja schlimmer für den Leich, daß er mit einem Wolf zusammen im Grab liegen muß.“

Da ward, daß bei Dean eine Stimme antwortete und in seine Unerblichkeit hinein sagte: „Laßt sie ruhen in Frieden!“



# Severd S. Medlenburg vormal's Richterlicher Seelag

Waghuje 11.

Berlin W. 30

Waghuje 11.

Neuauflagen:

## Nanny Lambrecht

### Notwehr

Der Roman der Hagebaronen.

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

### Die Stunde kommt

Ein Roman vom Nordsee

von

Franz Serwig.

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

## Enrica von Handel-Mazzetti und Karl Schönherr

Erzählung zum neuesten Märchenstreit von H. Heffke.

2. Auflage. Originalausgabe 18. 1.—

„Das prächtigste Buchje, hübschlich und stark.“

Früher erschienen:

### „Mit meinen Augen -“

von

Paul Selig Evers.

1. Auflage.

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

### Die polnische Gefahr

aus dem Roman

von

Peter Kellner.

18. Auflage von Max Lehmann.

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

### Heider Mensch

Erzählung aus dem Märchenstreit

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

### „Hör, ihr Herren, und laßt euch sagen . . .“

Die Erzählung aus Märchenstreit

von Richard Krick.

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

### Der Roman der XII

von Paul Selig Evers

von Paul Selig Evers, Hans Selig

18. Auflage. Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

### Auf Schneefuß durch Schweden

von Friedrich Hampe

1. Auflage mit 120 Bild. u. 1 Karte.

Originalausgabe 18. 1.—

Originalausgabe 18. 1.—

**And we should also be able to**



32101 066920750



REPL. D. SCHL. WISSEN & CO. G. HUBBARD & CO.



